

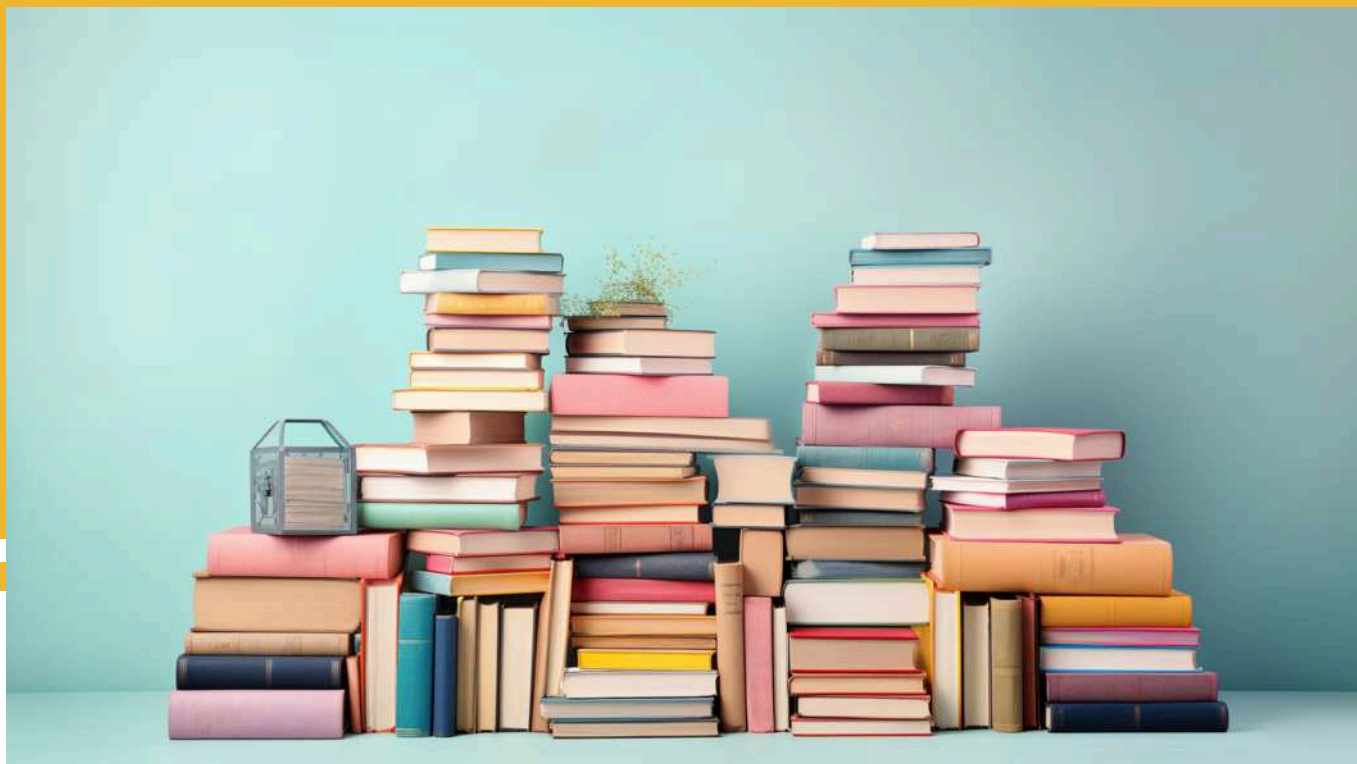
Pinnower Literaturtage



PINNBOOK

www.worte-wege-wurzeln.blogspot.de

INHALTSVERZEICHNIS



2 **Vorbereitungen**

Ein kleiner Einblick in das Projekt!

4 **Programm am Wochenende**

Kurze Auszüge und Ideen!

Texte

6 Kategorie Kinder:
Matheo Albrecht
- Matheo, meine Zukunft. -

Kategorie Erwachsene:
19 **Brigitte Rabeler**
- Pinnow in 100 Jahren -

18 **Gisela Pekrul**
- Pinnow 2126 - Eine Reise in eine freundlichere Zukunft -

41 **Tom Köhn**
- Pinnow 2126 -

57 **Lutz Papke**
- Marikas Zeitreise -

79 **Freitag**

Einblicke, Feedback und Anregungen

80 **Samstag**

Einblicke, Feedback und Anregungen

81 **Sonntag**

Einblicke, Feedback und Anregungen

82 **Danksagung**



ab Juli 2025

VORBEREITUNGEN

-vom Blog zum Buch-

Willkommen bei Worte-Wege-Wurzeln!

Pinnow liest – und alle lesen mit

Hier bloggen zwar nicht das Petermännchen oder Räuber Röpke höchstpersönlich, aber jemand, der gerne schreibt!

Dieser Blog ist die zentrale Anlaufstelle für alle, die sich für unsere Pinnower Literaturtage im kommenden Februar interessieren: für Großeltern mit Leseherz, Kinder mit Bilderbuchneugier, Eltern mit Fragen und alle dazwischen.

Herleitung und Bedeutung

Die Literaturtage anlässlich des 760+1 -jährigen Bestehens unserer Gemeinde stehen unter dem Motto „**Worte, Wege, Wurzeln**“ – ein Dreiklang, der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft auf poetische Weise miteinander verbindet.

WORTE stehen für das, was wir erzählen, erinnern, bewahren – und zugleich neu erfinden. In Geschichten, Gedichten, Chroniken und Gesprächen lebt unsere Dorfgeschichte weiter. Worte sind Brücken zwischen Generationen. Sie bewahren Erlebtes, eröffnen Perspektiven und laden zum Mitreden ein. Die Literaturtage geben diesen Worten Raum – von der historischen Dorfchronik bis zum Poetry Slam.

WEGE symbolisieren Bewegung, Wandel und Begegnung. Die Wege, die unsere Vorfahren gingen – durch Felder, Zeiten und Krisen – prägen das Dorf bis heute. Unsere Literaturtage schlagen neue Wege ein: Spaziergänge durch Erzählungen, Stationen voller Geschichten, kreative Pfade zwischen Jung und Alt. Sie laden dazu ein, sich gemeinsam auf den Weg zu machen – im wörtlichen wie im übertragenen Sinne.

WURZELN verweisen auf Herkunft, Identität und Gemeinschaft. Sie geben Halt – in der Landschaft ebenso wie im Leben. In den Wurzeln unserer Dorfgeschichte liegen Erinnerungen, Traditionen und Werte, die auch heute noch tragen. Die Literaturtage greifen diese Wurzeln auf, würdigen sie und machen sie erfahrbar – in Erzählungen älterer Bewohner*innen, in Dokumenten aus der Dorfchronik, in gelebter Erinnerungskultur.

Gemeinsam bilden **Worte, Wege und Wurzeln** ein lebendiges Fundament für die Literaturtage – ein Fest des Miteinanders, des Erzählens und des Weiterdenkens. Denn wer schreibt, bleibt. Und wer zuhört, versteht, woher wir kommen – und wohin wir gehen.

ab Juli 2025

VORBEREITUNGEN

-vom Blog zum Buch-



Nachdem die inhaltlichen Schwerpunkte definiert waren, mussten nun Bilder folgen, damit auch wirklich alle mitbekommen, dass eine kleine Idee immer größer wird.

Das Petermännchen und der Räuber Röpke unterstützen unsere Ideen natürlich, denn ihre Geschichten laden vor allem Kinder zum Entdecken ein.

ab Dezember 2025

PROGRAMM AM WOCHENENDE

-Schreibwettbewerb-

„Ein Dorf schreibt Zukunft – Pinnow in 100 Jahren“

Dezember 31, 2025

Was wäre wenn? Was könnte vielleicht? Ihr seid dran...wir möchten euch in der dunklen Jahreszeit und zum Start des neuen Jahres herausfordern! Macht mit beim Schreibwettbewerb und gewinnt Lob und Preise!

Teilnahmebedingungen:

- 3 Altersgruppen
- wohnhaft in der Gemeinde Pinnow (einschließlich aller Ortsteile)
- **Einsendeschluss: 14. Februar 2026**

Altersgruppen und Textlänge:

Kinder:	Jugendliche:	Erwachsene:
bis 12 Jahre	3 – 25 Jahre	ab 26 Jahre
max. 5 Seiten	max. 15 Seiten	max. 20 Seiten

Einreichung: per Mail an die Adresse: anfaukoch@gmx.de

Angabe von Name, Alter und Altersgruppe und Kontaktmöglichkeit

(Mail, Telefon, Adresse) - bei Minderjährigen zusätzlich: Name und Kontakt einer erziehungsberechtigten Person

Mit der Einsendung erklärt ihr euch einverstanden, dass eure Beiträge digital (und ggf. gedruckt) veröffentlicht werden

Form/Format:

PDF, keine Bilddateien (es sei denn, Bilder sind integraler Bestandteil und auf der PDF-Seite eingebettet) und bitte verwendet eine gut lesbare Schrift (z. B. Arial, Times New Roman, Schriftgröße 12) und einen Zeilenabstand von 1,5

BEWERTUNG mithilfe von KRITERIEN

Originalität und Kreativität:

Wie einzigartig und fantasievoll ist die Idee?

Sprachliche Gestaltung:

Klarheit der Sprache, Ausdruck, Rechtschreibung und Lesbarkeit – altersgerecht.

Bezug zum Thema:

Inwieweit behandelt der Text das Thema „Pinnow in 100 Jahren“?

Altersgerechte Umsetzung:

Entspricht Stil und Ausdruck der Altersgruppe und deren Fähigkeiten.

Gesamteindruck / Wirkung:

Fängt der Text das Gefühl von Zukunft, Vision oder Hoffnung ein?

Regt er zum Nachdenken an?

Preise & Veröffentlichung:

Für die besten Beiträge jeder Altersgruppe werden Sachpreise vergeben.
Alle eingesandten Beiträge werden gesammelt – mindestens digital veröffentlicht.
Geplant ist eine Veröffentlichung als gedrucktes Büchlein mit den besten und ausgewählten Beiträgen (je nach Zahl und Qualität der Einsendungen).
Mit der Einsendung stimmen die Autoren einer Veröffentlichung – digital und ggf. gedruckt – zu.

Zeitplan:

Einsendeschluss 14. Februar 2026

Bekanntgabe der Jury 1. Februar 2026

Preisverleihung und Siegerehrung

Wochenende der Pinnower Literaturtage – Sonntag, den 22. Februar 2026

Wir freuen uns auf eure kreativen Ideen und spannenden Visionen – und darauf, zusammen mit euch einen Blick in die Zukunft unserer Heimat Pinnow zu werfen.

Matheo Albrecht

KATEGORIE: KINDER

-Eine Zukunftsvision aus Kindersicht-



Kategorie: Kind (Grundschule)

15.Februar 2026

Gemeinde Pinnow

Dieses Bild wurde mit Unterstützung von KI erstellt.

Hallo, mein Name ist Matheo, ich bin fast 7 Jahre alt.

Ich freue mich sehr das ich in einem Dorf lebe, in dem es ruhig ist und ich viele Freunde habe. Und ich möchte keine Gewalt oder Pistolen oder so was haben in Pinnow.

Ich finde es super toll, dass wir hier zusammen in einer Gemeinschaft zusammen sind und uns gegenseitig helfen.

Ich wünsche mir für die Zukunft in Pinnow, das hier vielleicht beim Spielplatz Klimmzüge Stangen oder andere Geräte dazu gebaut werden. Nur der große Spielturm, das kleine Auto und die anderen Sachen reichen noch nicht aus. Wenn ich groß bin, möchte ich auf den Spielplatz gehen und sagen, da habe ich früher als Kind gespielt.

Pinnow ist toll, hier bleib ich, warum weggehen. Ist doch gut hier. Ich stelle mir mein Leben so vor, das ich hier mein Haus baue, auf dem Petersberg. Mein Haus wird grün sein, und hat ganz viele Fenster, einen großen Essbereich, ein Riesen-Sofa mit TV und schöner Aussicht. Damit man da chillen kann und Chips essen kann. Mein Garten ist begrünt, hat einen Gartenschuppen mit Geräten drin. Ich baue mir eine kleine Garage, weil ich einen Unterstand für meine Autos und meinen Anhänger brauche, es wird ein großer Anhänger. Er steht dann daneben.

Ich habe 2 tolle Eltern und eine kleine Schwester. Zusammen sind wir 4 man in einem tollen Haus.

Und später, wenn ich groß bin, dann habe ich meine eigene Familie. Auf jeden Fall will ich 3 Kinder haben, wenn das geht, natürlich. Meine Frau macht später die ganze Büroarbeit, und kümmert sich um die Stromkosten, denn meine Frau Arbeitet für mich. Wenn ich groß bin, werde ich Feuerwehrmann und habe eine eigene Firma. Und in meiner Firma gibt es auch Gutscheine mit unserer Nummer und Kontaktdaten, wir sind 24h erreichbar.

An manchen Tagen, wenn es warm ist und es passt, machen wir Bratwurst und Pommes zu essen für alle. Wenn ich hier lebe, soll es in Pinnow einen Supermarkt geben, ein Schwimmbad, einen klein Bastelshop und das wichtigste ist ein Einkaufsladen für Kinder, in dem die Kinder ganz alleine Einkaufen gehen können. Wo sie lernen wie das alles geht, ganz ohne Eltern. Und noch einen tollen Platz mit einer Wiese, damit man dort Zelten gehen kann, wenn man das möchte.

Für mich ist ja wichtig, dass ich hier auf jeden Fall viel Spaß habe in unserem Dorf Pinnow. Das ich hier toll Lebe, also liebe Grüße von Matheo an das Dorf Pinnow.

Ich hoffe das es hier keine Vorkommnisse, die nicht gut sind, gibt.

„Kindliche Klarheit, große Visionen - die Zukunft beginnt mit Herz und einem Spielplatz.“

Mit großer Freude würdigen wir heute einen Text, der durch seine Unmittelbarkeit, seine Herzenswärme und seinen klaren Blick auf das Wesentliche besticht.

„Ich möchte keine Gewalt oder Pistolen oder so was haben in Pinnow.“ – In dieser schlichten, aber eindringlichen Formulierung liegt bereits die ganze Kraft dieses Beitrags. Die Jury hebt hervor, wie realistisch, lustig, positiv und wunderbar konkret Matheos Text ist. Genau das zeigt sich in seinen Wünschen nach einem friedlichen, gewaltfreien Zusammenleben und einer starken Dorfgemeinschaft.

Seine Vision bleibt nicht abstrakt. Sie ist greifbar: „Ich wünsche mir ... beim Spielplatz Klimmzüge Stangen oder andere Geräte dazu gebaut werden.“ Oder: „... einen Einkaufsladen für Kinder, in dem die Kinder ganz alleine Einkaufen gehen können.“ Diese Ideen, die laut Jury „wirklich gute Ideen“ sind und „verfolgt und umgesetzt werden“ sollten, zeigen Verantwortungsbewusstsein und Selbstständigkeit – aus der Perspektive eines Kindes.

Besonders berührend ist auch sein persönlicher Zukunftsentwurf: „Pinnow ist toll, hier bleib ich, warum weggehen.“ Dieser Satz verkörpert Heimatverbundenheit in ihrer reinsten Form. Die Jury betont, dass seine Zukunftswünsche „sehr klar und konkret formuliert“ sind – und genau diese Klarheit macht den Text so authentisch.

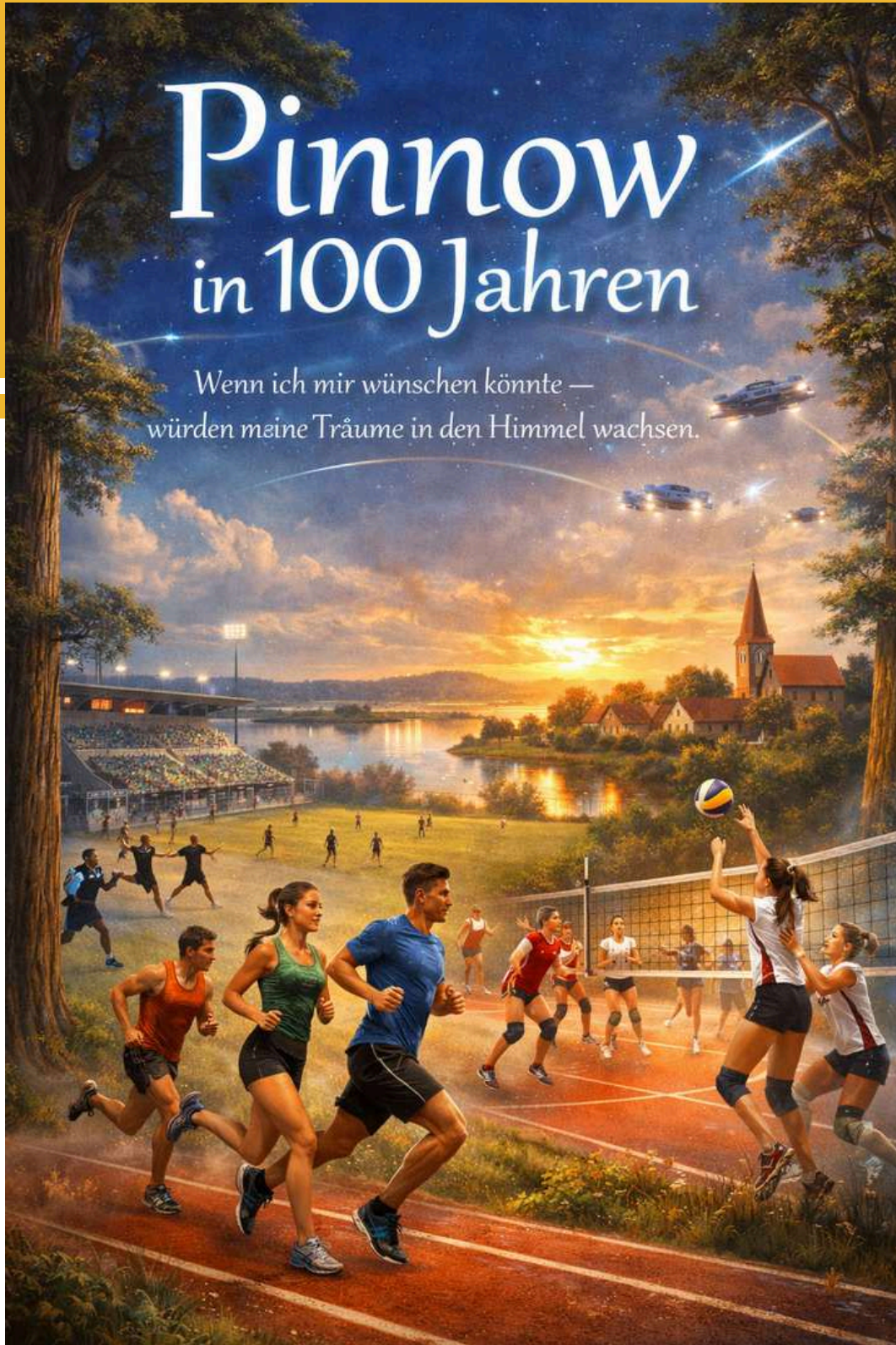
Matheo denkt an Familie, Beruf, Feuerwehr, Firma – und an gemeinschaftliches Bratwurstessen für alle. Er verbindet individuelle Träume mit Gemeinsinn. Sein Text ist altersgerecht, ernsthaft und hoffnungsvoll zugleich. Man spürt, wie viel Mühe er sich gegeben hat, seine Gedanken auszudrücken.

Lieber Matheo, dein Text zeigt uns, dass Zukunft dort beginnt, wo Kinder ihre Stimme erheben – ehrlich, mutig und voller Zuversicht.

Brigitte Rabeler

KATEGORIE: ERWACHSENE

-Sport verbindet Generationen-



Kategorie: Erwachsene

2. Februar 2026

Gemeinde Pinnow

Dieses Bild wurde mit Unterstützung von KI erstellt.

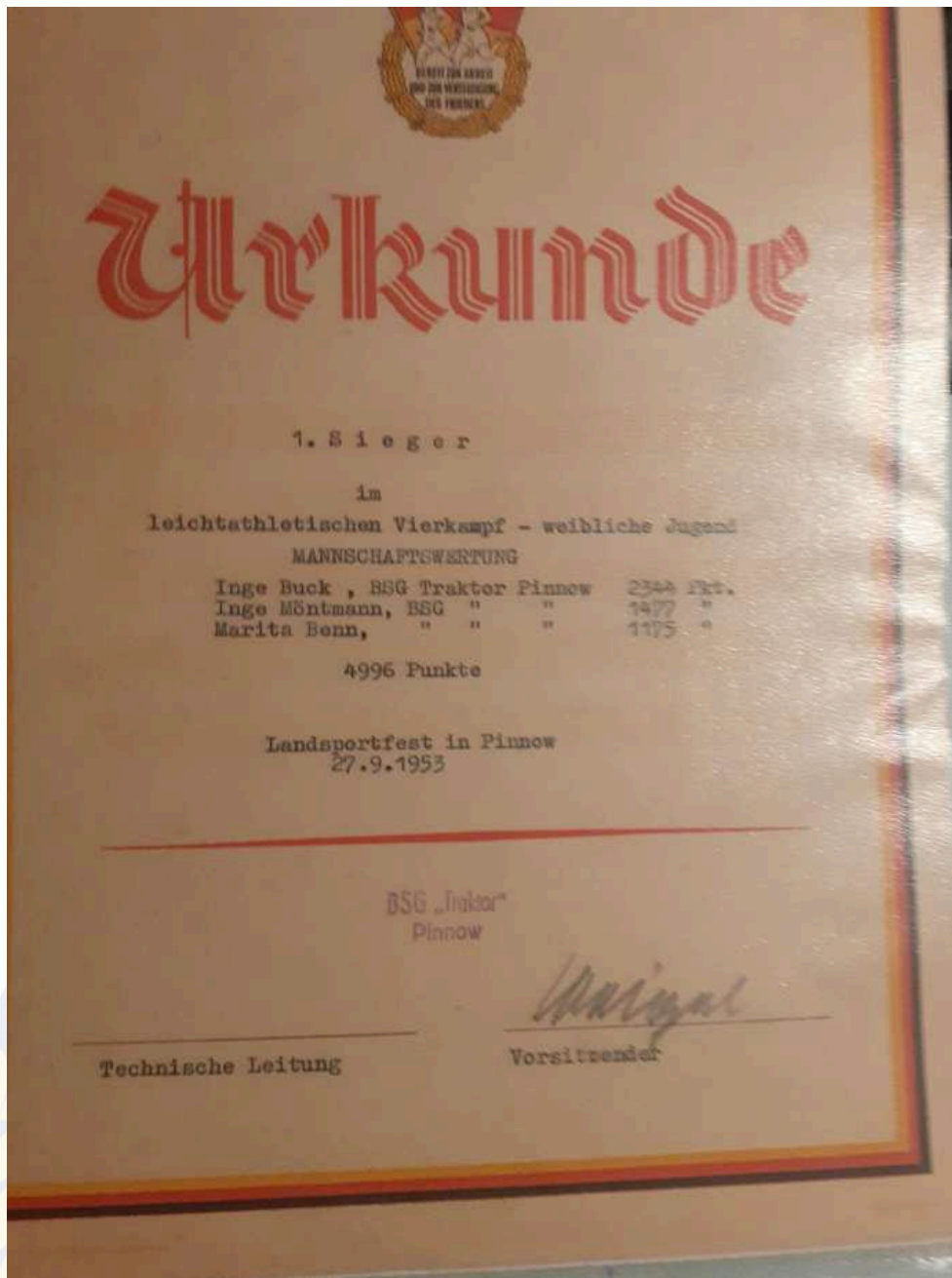
Pinnow in 100 Jahren

Pinnow – ein Ort, der bei vielen Bürgern in Mecklenburg auf nicht immer nur positive Resonanz trifft. „Ein toller Ort, aber da wohnen ja nur die Betuchten oder Alten“. Aber kennen diese Leute wirklich Pinnow?

Ich kenne Pinnow bereits seit 1979. Wir konnten damals günstig einen Rohbaubungalow auf einem Hang erwerben, trotzdem wir eigentlich einen Bootsschuppen suchten. Doch der Zufall will es oft anders.

Mein Mann, der zwei rechte Hände hat, baute dies nach unseren Bedürfnissen aus. Viel Zeit verbrachte ich seitdem in der Umgebung zwischen Wiesen, Feldern, Wald und Seen. Meine Lieblingsbeschäftigungen in freier Natur waren Pilzesuchen, Brombeeren und Holunderbeeren pflücken. Nach der Arbeit, versteht sich. Alles verarbeitete ich vor der Haustür, im Freien. Denn dazu war ja nur 1 Schritt nötig. Außerdem konnten wir zur jeder Zeit baden gehen, ohne lange Wege. Schon das hätte gereicht, um ein Leben lang in Pinnow zu verweilen. Mit den Nachbarn, die ebenfalls auf dem Hang ihre Bungalows bewohnten, verstanden wir uns gut. Mit den alten Einwohnern war es am Anfang nicht so einfach. Wir fühlten uns wie Eindringlinge. Dabei gehörten wir nicht zu den Privilegierten, die einen Platz am Wasser ihr Eigen nannten. Doch es beruht immer auf Gegenseitigkeit. Und so dauerte es auch nicht lange bis wir miteinander warm wurden.

Dann kam die Wende. Keiner wusste erst einmal wie es weiter geht. Wir hatten Glück. Die Arbeitslosigkeit hatte uns keine großen Ausfälle beschert. Außerdem war unser Motto, immer nach vorne sehen. Nach einer Weile bot man uns den Kauf von Grund und Boden in Pinnow an, später die Möglichkeit zu bauen. Seit 2000 sind wir Bürger aus Pinnow und so nutzte ich auch die Gelegenheit, mich aktiv in das Gemeindeleben einzubringen. Pinnow ist schon seither ein aktiver Ort gewesen. Der Sport war in Pinnow ganz groß geschrieben. 1950 fand hier schon das erste Sportfest der Landjugend statt. Davon können unsere älteren Bürger bestimmt noch berichten. Auch gibt es eine Chronik, die aussagt, dass zum Jahreswechsel 1952/53 Bezirksmeisterschaften und 1953 Kreismeisterschaften in Pinnow durchgeführt wurden. 5 Männer und eine Frau taten sich mit ihren Leistungen immer wieder hervor und holten Medaillen. Die Dame hieß damals Inge Möntmann, heute Inge Lehner, und sie füllt noch immer die Pinnower Chronik mit den Zeitzeugenberichten.



Auch in anderen Sportarten tauchte der Name Pinnow immer wieder auf. In der Leichtathletik erkämpfte sich die damalige Inge Bug den Platz in der Kernmannschaft der DDR. 1953 errangen die Handball- und die Volleyballmädchen von Pinnow den Kreismeistertitel. 1965 wurde dann die „Sportgruppe Pinnow“ gegründet und 2003,

mit dem Bau des Kunstrasenplatzes mit Flutlichtanlage, dann der SV Petermännchen Pinnow.

All das zeigt auch, wie sich der kleine Ort im Sport immer weiterentwickelt hat.



Da wir selbst seit 2000 in Pinnow wohnten und ich nicht nur dem Sportverein beitrug, bekam ich natürlich auch die Entwicklungen unserer gesamten Gemeinde mit. Eine Chronik über die Dorfgeschichte von 1265 bis 2009 wurde bereits geschrieben. Eine zweite wartet auf ihre Veröffentlichung. Es gibt Vieles, was würdig ist, aufgeschrieben zu werden. Sei es die Arbeit der Gemeinde mit ihren fleißigen und immer hilfsbereiten Gemeindearbeitern, die vielen Vereine und Initiativen, die gemeinsamen

Feste und Veranstaltungen, unsere Verkaufsstelle, die ansässigen Ärzte und Gewerke und noch vieles mehr. Auch die Mitwirkung der Kirche und der Feuerwehr darf man nicht vergessen. Ich brauche nur an die jährlich stattfindende Irish Nieght denken.

Ja, es lebt sich schön in Pinnow. Aber wer glaubt, bei uns gibt es keine Probleme, der irrt sich. Sei es der Nahverkehr, die Verkaufsgestaltung am Godener Strand, das Heizhaus und nun noch das aktuell große Problem der Lebensmittelverkaufsstelle in Pinnow. Sie schließt Ende März, ohne dass die Gemeinde Zeit hatte, sich rechtzeitig um andere Möglichkeiten des Einkaufs zu kümmern. Wenn man dann noch bedenkt, dass Pinnow weit über 50% Bürgerinnen und Bürger über 65 Jahre hat, dann wird einem doch etwas bange. Aber wo gibt es keine Probleme. Es gilt eben nur, sie anzupacken und zu meistern.

Ich bin jetzt 77 Jahre und habe noch Einiges vor. Da sich sehr viel Pinnower Bürgerinnen und Bürger durch die Angebote im kulturellen und sportlichen Bereich geistig und körperlich fit halten, ist der Anspruch an das tägliche Leben auch sehr hoch. Aber was erwarten sie, was erwarte ich?

Wichtig ist es, dass wir in der Gestaltung unseres Dorfes mit einbezogen werden. Das heißt aber auch, wir selbst müssen uns befeleißigen, unsere Ideen und Wünsche vorzutragen, damit man dann gemeinsam nach Wegen suchen kann. Oft hapert es natürlich an rechtlichen Regelungen oder ausreichenden Finanzen. Ärgerlich sind auch die langen bürokratischen Wege. Aber was ich nicht ändern kann, nehme ich an und suche nach neuen Wegen. Das gelingt natürlich nicht immer. Aber ein Versuch ist es jedenfalls wert. Auch wäre es wichtig, jüngere Familien in unser Dorf zu integrieren. Dafür muß aber die Infrastruktur stimmen, Wohnraum vorhanden und die Mieten für junge Leute bezahlbar sein.

Im Moment darf ich auch nicht an die vielen Auseinandersetzungen in der Welt denken, oder die Naturkatastrophen. Wir, das heißt mein Mann und ich sind Nachkriegskinder. Wir haben das Privileg bisher genossen, ohne kriegerische Auseinandersetzungen aufzuwachsen und alt zu werden. Natürlich hoffen wir das auch weiterhin. Aber vor allem für unsere Kinder und Enkel. Was wäre wenn? Wenn sich die Menschheit doch bloß bewußt werden würde, was wir für eine schöne Welt um uns haben. Nicht nur, dass wir bisher noch der einzige Planet in unserem Sonnensystem sind, der Leben entwickelt hat. Menschen, Tiere,

Pflanzen. Und auf Grund der bisher entwickelten technischen Möglichkeiten können wir die ganze Erde und so gar den Weltraum auf den Bildschirmen sehen. Was für herrliche „Wunder“ die Natur erschaffen hat und wie die Völker leben, wie es auf den höchsten Gipfeln und in der Tiefsee aussieht, all das können wir verfolgen und viele Orte sogar persönlich erleben. Wir können die Welt bereisen, mit Schiffen, Flugzeugen und Autos. Satelliten werden in das Weltall gesandt, um zu forschen, hoffentlich! Die Wissenschaft hat dafür gesorgt, dass alle Bereiche des Lebens immer besser gestaltet werden können. Ich frage mich allerdings manchmal, ist das jetzt notwendig? Wohin wollen wir mit unserer ständigen Weiterentwicklung? Natürlich gibt es Bereiche, wo es kein Halt geben darf. Ich denke nur an die Medizin und die Krankheiten, die sich auf Grund unseres Eingreifens in die Natur immer wieder neu entwickeln. Ich denke aber auch an die Bodenschätze, die durch das Eingreifen in die Natur nicht immer von Vorteil sind. Oder die KI – künstliche Intelligenz. Aber ich bin nur ein normaler Bürger mit seinen Träumen, Visionen und Ängsten. Dabei kann ich mir Pinnow für die Zukunft ganz gut vorstellen. Lasst mich einfach mal träumen:

100 Jahre, eine lange Zeit. Und doch geht die Zeit recht schnell an uns vorbei. Ich denke mir, um das Dorf nicht veraltern zu lassen, müssen mehr junge Menschen her. Wie kann man das erreichen? Wir haben in Pinnow keine Schule, darumauch keine Sporthalle. Das ist das, was mich als Sportbegeisterte stört. Wie in 100 Jahren das Segelfliegen aussieht, kann ich mir nicht vorstellen. Einen richtig großen Sportplatz dort anzulegen mit Außensportanlagen wie Volleyball, Basketball und Sprungstätten für Weit- und Hochsprung usw. für den Schulunterricht und auch Schulmeisterschaften anzulegen, würde der langensportlichen Tradition in Pinnow gerecht werden. Auf dem jetzigen Sportplatz wäre eine kleine Mehrzweckhalle, besonders auch für die Winterzeit, in den Schulen und Vereinen bzw. den Gemeindeveranstaltungen sinnvoll. Die Gemeinderäume würden für die Weiterbildungen genutzt werden. Denn bei der rasanten Entwicklung kommt nicht alle Bürgersos schnell nach und man sollte deshalb Möglichkeit der Informationschaffen. Das digitale Wissen wird in dieser Zeit dann ja enorm steil wachsen.

Der Platz vor dem Sportplatz wird großräumig umgebaut zu einem Einkaufscenter der neuen Art. Vielleicht bietet man sich dann von Stand zu Stand, oder die Einkaufskörbe sind so gestaltet, dass man im Sitzen seine Wünsche digital eingibt und der Wagen steuert dann den richtigen Ort an.

100 Jahre - Wer kann scho so weit denken? Eines ist klar. Für die Umwelt, auch in Pinnow, muß bis dahin aber noch viel getan werden. Und ob sich die Gentechnik noch mehr verändert auf unseren Feldern oder werden diese Lebensmittel alle schon künstlich hergestellt? Wer weiß das jetzt schon. Darüber möchte ich nicht so sehr nachdenken. Ich bekomme jetzt schon von vielen Lebensmittel allergische Reaktionen zu spüren. Aber vielleicht gibt es auch dann dafür eine Tablette. Andererseits könnten die brachliegenden Feldern aufgeforstet werden oder schöne Parkanlagen entstehen. Manchmal träume ich auch ein wenig illosorisch. Der Nahverkehr bringt unsere Leute ja nicht immer dahin, oder zur gewünschten Zeit an den Ort ihrer Wünsche. Gerade die ältere Generation hat es dann schwer. Wenn man den ländlichen Raum mit kleinen Flugtaxi ausstatten würde, die die Bürger dann immer auf die am Stadtrand, oder vor den Kliniken und Schulen befindenden Parkplätze bringt, wo sie von dort aus Anschluß an den natürlich funktionierenden Nahverkehr haben, wäre das nicht nur schnell und sicher, sondern auch umweltfreundlicher. Es müßten auch nicht die vielen kleinen Straßen und Wege ständig für den Fahrzeugverkehr instand gehalten werden.

Was mir momentan noch Sorgen bereitet, sind unsere Kinder und Jugendliche. Sie erhalten natürlich über die vielen Medien Wissen angeeignet, aber so im Überfluß, dass sie es oft nicht richtig verarbeitet bekommen. Auch haben sie Sicht auf Dinge, die für ihre Entwicklung großen Schaden anrichten. Außerdem haben sie viel zu wenig körperlichen Ausgleich. Nicht nur die Zeit, die sie mit ihren Geräten, meist irgendwo im Sitzen oder Liegen, verbringen, ist enorm. Es schleicht sich dadurch auch eine körperliche Trägheit ein. Viele Eltern, die tagsüber ihrer Arbeit nachgehen, sind zeitlich so angebanden, dass sie es oft nicht schaffen, mit den Kindern noch weite Wege zu sportlichen oder kulturellen Stätten zu fahren. Das hieße für Pinnow, diese Lücke zu schließen. Für die Verantwortlichen aber heißt das, nicht immer erst reagieren, wenn das Kind in den Brunnen gefallen ist, sondern Regelungen zu finden, eine sinnvolle und altersgerechte Inanspruchnahme der digitalen Informationen zu sichern und eine rechtzeitige Aufklärung der Bevölkerung bei neuartigen Techniken anzubieten. Das wiederum könnte dann in den Schulungsräumen der Gemeinde stattfinden. Es ist nicht nur wichtig, den Frieden zu erhalten, die Umwelt zu schützen. Hauptthema muß immer sein, die kommende Generation gesund und mit einem soliden Wissen auszustatten. Denn sie sind

unsere Zukunft. Sie wollen auch in 100 Jahren in Pinnow leben, arbeiten und sagen können „Pinnow, der Ort ist lebenswert“ .

Kids des SV Petermännchen Pinnow – unsere Zukunft



„Aus gelebter Erfahrung erwächst Zukunft - persönlich, klar und bewegend.“

Der Text von Brigitte Rabeler ist ein zutiefst persönlicher Beitrag – und gerade darin liegt seine Stärke.

Ausgehend von eigenen Lebenserfahrungen spannt die Autorin einen Bogen von der Vergangenheit über die Gegenwart in die Zukunft.

Die Jury würdigt den „sehr schlüssigen Aufbau“ und die Herleitung von persönlichen Erkenntnissen hin zu konkreten Ideen .

Mit der Frage „Was wäre wenn?“ öffnet sich der Blick auf größere Zusammenhänge: Sorgen um das Dorf, um die Erde – und zugleich Hoffnung und Vision . Die Sprache ist „einfach und klar“ , was die persönliche Note noch verstärkt.

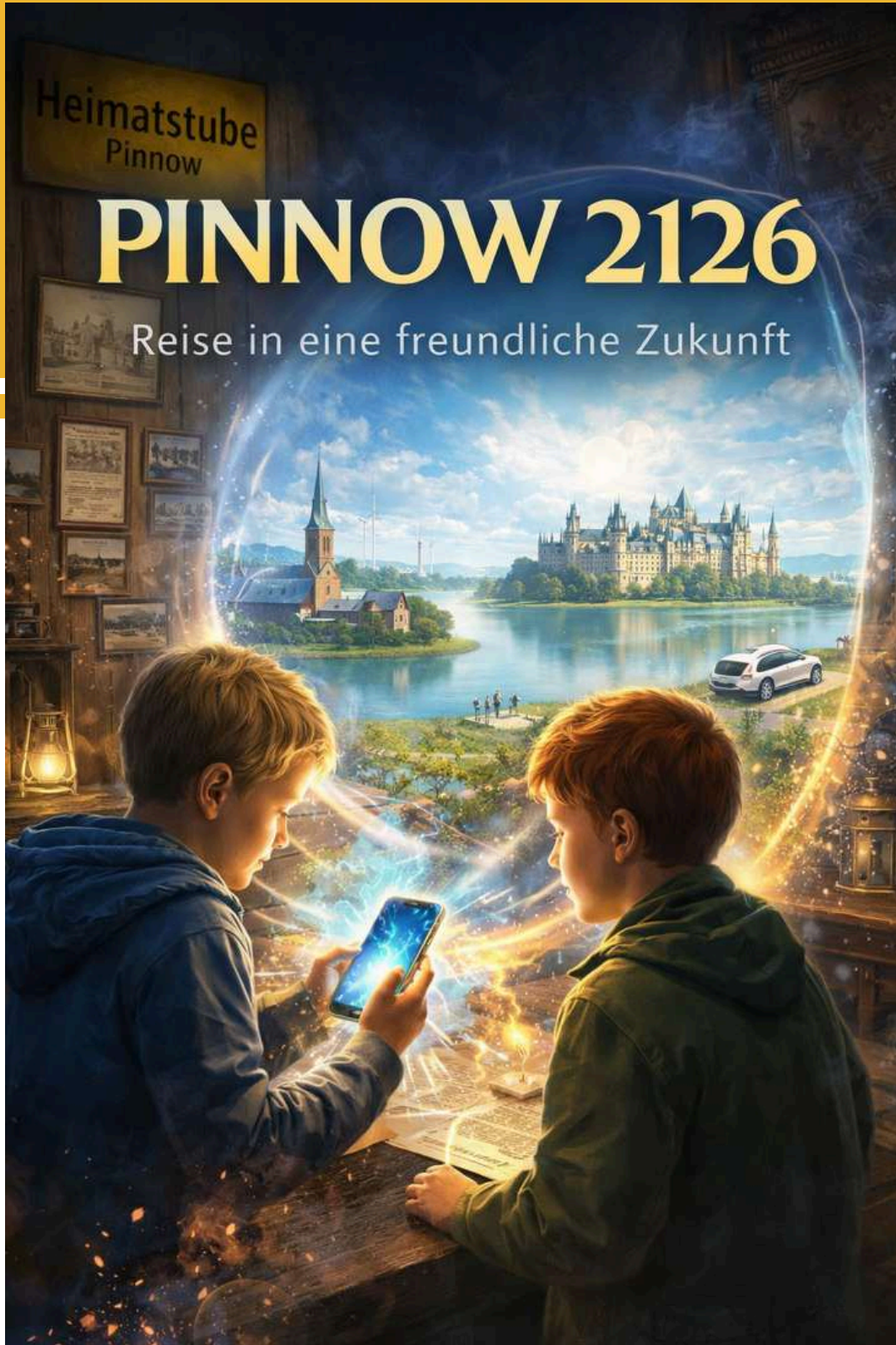
Der rote Faden – die Liebe zum Sport – verleiht dem Text eine besondere Dynamik. Die Jury hebt die „ganz konkreten Ideen zum Ende hin“ hervor, um das sportliche Leben in Pinnow zu stärken . Hier wird Zukunft praktisch gedacht.

Dieser Beitrag zeigt: Persönliche Erinnerung ist kein Rückblick, sondern ein Fundament für Visionen. Er rüttelt auf und macht Mut zugleich.

Gisela Pekrul

KATEGORIE: ERWACHSENE

-Zwischen den Welten-



Kategorie: Erwachsene

8. Februar 2026

Gemeinde Pinnow

Dieses Bild wurde mit Unterstützung von KI erstellt.

Pinnow 2126 – Reise in eine freundliche Zukunft **Die Überraschung in der Heimatstube**

Noah und Joshua, zwei aufgeweckte Schweriner Jungen, freuen sich auf die Silvesterfeier in Godern. Sie wollen gemeinsam mit ihrer Oma die Raketen und Böller im Dorf und am Strand bewundern und so das Jahr 2026 begrüßen.

„Ich habe eine Überraschung für euch“, begrüßt Oma ihre Enkel. „Ich habe mit Herrn Voigt eine Führung durch die Heimatstube im Feuerwehrhaus vereinbart. Wir werden uns mit der Geschichte Goderns vor 100 Jahren beschäftigen.“

„Geschichte ist langweilig“, mault der 12-jährige Noah. Sein Bruder Joshua geht in die 4. Klasse und hat noch keinen Geschichtsunterricht. Er ist sowieso neugieriger als sein Bruder und stimmt Oma begeistert zu. „Das ist sicher interessant, ich freue mich auf deine Überraschung.“

In der Heimatstube entdecken sie viel Unbekanntes. Noah gefällt besonders der 100 Jahre alte Wurststopfer. Er will ein Foto davon per WhatsApp verschicken und zückt sein Handy. Zeitgleich mit dem Drücken des Auslösers ertönt das laute Krachen einer Rakete. Die Jungen laufen zur Tür, um den Funkenregen da draußen zu beobachten.

Der hohe Schnee ist weggeputzt und sie empfängt ein warmer Sommertag. „Mein Handy ist weg!“, ruft Noah entsetzt. Joshua greift in seine Tasche: „Meins auch!“

Die Heimatstube ist plötzlich wesentlich größer, Oma ist nirgends zu sehen. An der Wand hängt ein großes Schild: „Godern von 2026 bis heute“. Noah begreift die Logik nicht. „Heute haben wir doch noch das Jahr 2025. Dann muss es doch umgekehrt sein: Von heute bis 2026“.

Joshua schlendert schon durch den Bereich und schreit aufgeregt: „Noah, komm schnell! Hier liegt eine Zeitung vom 31.05.2126.“

„Das glaube ich nicht. Ich will nicht noch einmal eine Zeitreise machen. Die Reise ins Jahr 1650, bei der wir zweimal eingesperrt wurden, reicht mir für immer“, antwortet Noah entnervt.

Voller Neugier betrachten sie die Exponate aus der Zukunft. Sie interessieren sich besonders für die Schlagzeilen in den Zeitungen.

31.12.2035: „Dürre, Überschwemmungen, Tornados, unerträgliche Hitze: Können die Menschen die Klimakrise noch beherrschen?“ „Kriege auf allen Kontinenten bringen millionenfaches Leid.“ „KI vernichtet mehr als die Hälfte aller Arbeitsplätze und bringt Hunger und Elend.“ „Viele Menschen sagen: ‚So geht es nicht weiter!‘ Unruhen, Streiks, Massendemonstrationen nehmen zu.“

Erleichtert weist Noah auf die Zeitung vom **31.12.2055** hin: „Fossile Energien werden weltweit beendet. Internationale Klimaregierungen entstehen.“ Und hier steht: „Grundeinkommen und Gemeingüter verbessern das Los der Millionen Arbeitslosen.“ „Verzicht auf kurzfristigen Gewinn zugunsten der großen

Probleme der Menschheit“. „Alles verstehe ich noch nicht, aber ich glaube, ab 2055 wurde es besser“, ist Joshuas Kommentar. „Und erst **2080**! Hier steht: Die Zeit der Umkehr! Militärhaushalte schrumpfen massiv. Ressourcen ...“,

bei diesem komplizierten Wort stockt der neunjährige Joshua, liest dann fließend weiter: „... werden global gerecht verteilt. Wasser, Boden, Wald, Energie, Daten und Luft werden Gemeingut. Bildung wird weltweit frei zugänglich. Was bedeutet das alles?“

„Ich glaube, Ressourcen, das sind vor allem alle Bodenschätze, Erdöl, Erdgas, Wasser ... ja, um Wasser wurden schon Kriege geführt. Jetzt wird das alles gerecht verteilt. Freie Bildung für alle! Dann brauchte Mama nicht mehr zu sparen, damit wir später studieren können“, belehrt Noah den jüngeren Bruder.

„Sieh die Zeitung von 2100! Kriege gehören der Vergangenheit an, weil Konflikte durch internationale Streitschlichtung gelöst werden. Eigentum verliert seine Machtfunktion. KI ist vollständig transparent und wird von den Menschen kontrolliert. Beseitigung der Arbeitslosigkeit durch verkürzte Arbeitszeit für alle. Das gefällt mir und wir können das alles noch erleben!“, ruft Noah begeistert aus.

„Schade, dass Oma dann tot ist. Sie ist doch im Krieg geboren und hat uns oft erzählt, wie schrecklich Kriege sind. Aber Oma ist mit dem Zeitknall verschwunden. Wollen wir uns ihr Haus ansehen, ob es nach 100 Jahren noch steht?“ Joshua läuft ganz schnell aus der Heimatstube die Alte Dorfstraße entlang. „Die Straße bestand doch aus Asphalt. Jetzt sind es Steine mit Loch, aus denen kleine Blumen wachsen. Sieh die Bienen, wie sie den Nektar saugen!“

„Es ist so still. Ich höre keine Autos, nur das Gezwitscher vieler Vögel und das Summen und Brummen von Insekten“, bemerkt Noah. „Ich glaube, in den Gärten blühen mehr Blumen als vorher, ein riesiger Blütenteppich! Da fühlen sich die Bienen wohl. Vor Omas Grundstück ist eine blühende Hecke. Das gefällt mir.“

Sie sehen sich das Haus von oben an. „Es ist wohl etwas größer und das gesamte Dach besteht aus Solarpaneelen, sogar die vordere Wand. Und sieh die Windräder auf dem Dach! Das hätte Oma gefallen. Eine fremde Familie sitzt draußen am Tisch. Komm, wir trauen uns und gehen einfach die Treppe runter!“

Noah zögert etwas ängstlich, folgt dann doch seinem Bruder, auch, um ihn zu beschützen, falls es Ärger gibt.

Ein vertrauter Ort in einer fremden Welt

„Wer seid ihr denn? Wir freuen uns immer über Besuch. Das Mittagessen ist gleich fertig. Ihr habt sicher Hunger. Kommt, setzt euch zu uns!“

Mit diesem freundlichen Empfang haben beide nicht gerechnet. Als hätten sie auf das Stichwort gewartet, knurren ihre Mägen laut vernehmbar. „Vielen Dank, wir haben tatsächlich Hunger. Wir sind

allein in Godern und haben kein Geld, um das Essen zu bezahlen“, klärt Noah sofort die Situation. „Geld?“, lacht der Vater. „Seht ihr den großen Gemüsegarten, den wir mit unserem Nachbarn gemeinsam bewirtschaften? Was der Garten hergibt, bereichert unseren Speisezettel. Alles andere wird mit einer Drohne direkt auf unser Grundstück geliefert, ganz frisch von regionalen Erzeugern. Für alles, was wir zum Leben brauchen, reicht das Grundeinkommen, das jeder hat. Gäste können wir davon ebenfalls bewirten. Außerdem bekommen wir noch Geld für unsere tägliche Arbeit. Der Garten macht manchmal viel Arbeit, aber dabei hilft uns Robby.“

„Robby?“, fragen die Kinder. „Das bin ich!“, ruft ein hübscher junger Mann, der gerade mit einem Tablett voller Geschirr, Besteck, Gläser und Servietten aus dem Haus kommt. „Robby ist die Abkürzung für Roboter. Ich bestehe nur aus Technik und KI und helfe bei allen Arbeiten im Haus und Garten.“

„Ein Roboter?“, zweifelt Noah. „Du siehst wie ein Mensch aus und sprichst auch so.“

Robby hebt sein T-Shirt und zeigt auf das Kabel, das aus seiner „Brust“ herausguckt. „Obwohl ich der beste Koch von Godern sein soll, brauche ich kein Essen. Während die anderen schlafen, ‚tanke‘ ich an der Steckdose die Kraft für den nächsten Tag. Ich mag es gar nicht, wenn man mich mit einem Butler oder anderem Hauspersonal vergleicht, wie es Reiche vor 100 Jahren hatten und ausbeuteten. Ich bin ein gleichberechtigtes Familienmitglied. Jeder leistet seinen Anteil an der Hausarbeit entsprechend seinen Fähigkeiten und Interessen, der vorhandenen Zeit und Lust. Arbeit soll Spaß machen. Ich gehöre gern zu dieser Familie, weil alle freundlich und höflich zu mir sind und meine Leistungen mit Worten anerkennen. Ich darf Dinge, die meine Arbeit betreffen, frei entscheiden. Ich darf ‚Nein‘ sagen, wenn mein Auftrag nicht den ethischen Grundsätzen unserer Gesellschaft entspricht. Die Kontrolle und die Entscheidung obliegt immer den Erwachsenen der Familie. Würde ich schlecht behandelt, könnte ich den Dorfrat um einen anderen Arbeitsplatz bitten.“

Während seiner langen Ansprache deckt Robby flink den Tisch und schmückt ihn mit einem kleinen Blumentopf. „Ich schneide nicht gern Blumen für Tischschmuck ab, weil ich sie den Insekten wegnehme“, begründet er sein Handeln. „Oma liebt das Blumentöpfchen sehr, weil sie es als Kind aus Ton geformt und bis jetzt aufgehoben hat.“ Nach kurzer Zeit ist er mit den frisch zubereiteten Speisen zurück.

„Danke, Robby“, ich freue mich auf das Essen. „Du bist ein Gourmetkoch.“

Zu den beiden Gästen gewandt, erklärt die Mutter das Menü: „Wir essen Dorsch, aus der Ostsee fangfrisch mit einer Elektrodrohne eingeflogen, paniert mit frisch aus Brötchenresten geriebenen Semmelbröseln, dazu Kartoffeln, Dillsauce und Gurkensalat, als Dessert Erdbeerjoghurt. Kartoffeln, Dill, Gurken und Erdbeeren sind aus unserem Gemeinschaftsgarten, der Joghurt kommt von einem Pinnower Biobauern. Ich wünsche allen einen guten Appetit.“

Die beiden Jungen genießen das wohlschmeckende Essen und bedanken sich. Joshua sagt: „Das gibt

es in unserer Schule ziemlich oft als DGE, das heißt deutsches gesundes Essen.“ Die Gastgeber lachen. „DGE ... wir essen nur deutsches gesundes Essen mit regionalen Zutaten. Sie werden ohne Chemiedünger oder Pestizide erzeugt. Was in Deutschland nicht wächst, wie Bananen, Orangen oder Mango, wird aus anderen Ländern eingeführt und kommt ganz frisch zu uns. Um die Umwelt zu schonen, essen wir diese Früchte sowie Fisch oder Fleisch nur selten. Tiere gehören zu unserem Leben und erst an zweiter Stelle als Nahrungsquelle. Wieso esst ihr in der Schule? Unsere Jungen haben jeden Tag nur drei Stunden Unterricht, wie wir ebenfalls nur drei Stunden am Tag arbeiten. So treffen wir uns Mittag schon alle zu Hause zum gemeinsamen Mahl. Danach geht jeder seinen Interessen nach. Die Kinder arbeiten am Nachmittag mit ihrem persönlichen Lernfreund, oft mit ihren Freunden gemeinsam. Das ist eine KI, die sie bei ihrem Wissensstand und ihren Interessen abholt.“ Paul, der ältere der beiden Söhne der Familie, ergänzt: „Pinnow hat seit mehr als 150 Jahren keine Schule. Auch wir lernen nicht in einem festen Gebäude. Wir lernen überall: im Wald, im Wasserwerk, im Pflegeheim, im Garten, am See, in den Handwerksbetrieben, im Theater, im Schweriner Schloss, hier in der Heimatstube. Wir müssen nicht mehr Stoff auswendig lernen, sondern die Welt verstehen. Statt Klassenarbeiten, Tests und Zensuren gibt es Projekte, Erlebnisse, gemeinsames Tun und Gespräche.“

Sein Bruder Peter korrigiert ein bisschen: „Eigentlich haben wir doch ein festes Schulgebäude mit Umweltlaboren, Kunst-Ateliers, Wissenschaftsräumen, Werkstätten, ... Es ist ein Lernhaus, das auch interessierten Erwachsenen offensteht. Jeder lernt das, was ihn interessiert und wird dabei von seinem persönlichen Lernfreund geführt und unterstützt.“

Noah hat aufmerksam zugehört und fragt: „Ich habe es so verstanden, dass die Schüler, die nicht so schnell im Denken sind, in dem zu ihnen passenden Tempo lernen oder sich Wissensgebiete vornehmen, denen sie eher gewachsen sind. Wenn aber jemand zu faul zum Lernen ist und an nichts Interesse hat, was macht er dann in eurer ‚Schule‘?“

„So etwas gibt es nicht bei einem gesunden Kind“, antwortet Peter. „Oder kannst du dir vorstellen, den ganzen Tag faul im Bett zu liegen und nur auf die Mahlzeiten zu warten? Wenn ein Kind sich scheinbar für nichts interessiert und sogar keine Freude am Spiel hat, muss der Lernfreund sich mächtig anstrengen. Die KI und die vielfältigen digitalen Möglichkeiten wie Erlebnis-Simulationen oder digitale Zeitreisen helfen ihm dabei.“

„Ja, vor hundert Jahren haben die Kinder stundenlang am Computer gespielt und fanden das besser als das Lernen in der Schule“, fällt Joshua spontan ein.

„Dem ähnlich ist unser Lernen mit digitalen Hilfsmitteln“, sagt Paul. „Wollen wir uns mal in einen Wassertropfen in einer Quelle am Pinnower See verwandeln und den Wasserkreislauf von der Quelle zum

Wasserwerk, von dort in unsere Wasserleitung und durch den Abwasserkanal in die umfangreichen Reinigungsanlagen bis zur Verregnung auf den Feldern oder im Wald verfolgen? Vielleicht seid ihr ein besonders sauberer Wassertropfen, der nach einer umfangreichen biologischen Reinigung hier im Haus für die Toilettenspülung, zum Duschen und Baden genutzt wird. Dieses Wasser sollte man nicht trinken, obwohl es gründlich geprüft wird und keine Krankheitskeime und schädlichen Chemikalien enthält. Diese Simulation ist recht lustig. Als erstes wird unser Gesicht fotografiert, damit wir ‚unseren Tropfen‘ jederzeit erkennen können. Oder ihr seid ein Regentropfen, den wir in unterirdischen Zisternen auffangen und zum Beregnen des Gartens nutzen. Wie bei den alten Computerspielen können wir aktiv den Weg des Tropfens bestimmen, haben die Möglichkeit, Fragen zu beantworten und zu stellen. Ich verspreche euch eine sehr interessante Schulstunde.“

Die Jungen rufen diese Unterrichtseinheit in ihrer natürlichen Sprache auf und starren gespannt auf die Simulation. Sie merken im verbalen Austausch mit dem digitalen Gerät gar nicht, wie sie ihren Wissensstand erweitern und Fragen beantworten, als hätten sie in einer normalen Unterrichtsstunde besonders aktiv mitgearbeitet. Als Joshua, der noch keinen Physik- und Chemieunterricht hatte und auch in Mathematik noch nicht so weit ist wie die größeren Jungen, nicht alle Fragen und Aufgaben bewältigen kann, stellt sich sein Simulator darauf ein. Von Joshua unbemerkt macht sein Wassertropfen einen Umweg, über den er alles verstehen kann.

„So läuft bei euch Schule ab? Das war so interessant, dass ich es gern wiederholen möchte“, ruft Noah begeistert aus.

„Das geht leider nicht. Der Lernfreund hat uns allen eine längere Pause in der Natur verordnet. Kommt, wir gehen zum See!“, bestimmt Paul.

„Wollen wir mitgehen, ein bisschen Bewegung und Fitness wird uns gut tun?“, fragt der Vater seine Frau.

„Ich komme gern mit euch, rufe mir nur schnell den Schweber. Schließlich feiern wir nächsten Monat meinen 100. Geburtstag“, mischt sich eine ältere Frau ein.

„Wow, 100, das hätte ich nicht gedacht. Unsere Oma ist 80 und hat Mühe, die Treppe zu dem Grundstück zu bewältigen.“ Noah knufft seinen Bruder in die Seite, denn das hätte er nicht sagen dürfen.

Zum Glück hört die Oma der Familie nicht mehr ganz so gut und hat nicht gemerkt, dass Joshua im Präsens gesprochen hat. „Eure Oma hat hier mal gewohnt? Wie hieß sie denn? Meine Eltern haben vor 80 Jahren das Haus von Familie Peters nach dem Tod ihrer Mutter gekauft und seitdem wohne ich hier, inzwischen mit den Kindern und Enkeln. Frau Peters ist 100 Jahre alt geworden, sie kann ja gar nicht eure Oma sein.“

Der Vater hat genau aufgepasst. Er sieht Noah und Joshua streng an: „Raus mit der Sprache, was schwindelt ihr uns vor? Ich hatte gleich den Eindruck, dass ihr das Haus und das Grundstück kennt.“

Noah windet sich etwas, erzählt aber dann die Wahrheit. Alle starren ihn ungläubig an. Als er genau schildert, wie Haus und Garten aussahen, als sie Silvester 2025 mit der Oma zur Heimatstube gingen und Joshua von dem großen Trampolin schwärmt, glauben ihre Gastgeber die merkwürdige Geschichte.

„Lasst uns schnell den Schweber für Oma bestellen und durchs Dorf gehen, damit ihr seht, was sich in 100 Jahren verändert hat.“ Der Vater hat es plötzlich eilig.

Alltag ohne Hast, Druck und laute Fahrzeuge

Noah und Joshua kennen den Weg durch die Alte Dorfstraße noch sehr gut. Neugierig blicken sie sich um. Solarpaneele auf den Hausdächern und teilweise an der Fassade sowie kleine Windräder scheinen selbstverständlich zu sein. Rasenflächen im Vorgarten wurden durch Blumenwiesen als Insektenweide ersetzt. Wo früher Garagen standen, entdecken sie Gewächshäuser. Alles grünt, blüht und wächst, keine betonierten Flächen. Autos sind nirgends zu sehen, auch nicht am Straßenrand. Schon in dem ehemaligen Haus ihrer Oma war ihnen aufgefallen, dass es keine Abgrenzung zu den Nachbarn gibt. Das ist kein Einzelfall. Die Menschen bewirtschaften gemeinsam ihren Obst- und Gemüsegarten, treffen sich zu einem Plausch oder gehen miteinander ihren Interessen nach. Die Häuser stehen nicht mehr so dicht, es gibt größere Gartenflächen. Doch die Menschen sind enger zusammengerückt.

„Gibt es nicht manchmal Streit über die Grundstücksgrenzen, wenn man einfach von einem Garten zum anderen spazieren kann?“ Noah erinnert sich, dass Omas Nachbar mal mit ihr geschimpft hat, weil der Basketball zu oft auf sein Grundstück fiel, statt im Korb zu landen.

„Worüber sollten sie streiten? Jedem gehört nur das Haus. Der Boden, Wasser, Energie und Wald sind Allgemeingut. Das wurde vor längerer Zeit durchgesetzt, damit die Natur allen gleichermaßen zur Verfügung steht und zum Wohle aller genutzt werden kann“, erklärt die Mutter. „Auf vielen Feldern wurde jahrelang nur Mais für Biogasanlagen angebaut und diese Monokultur durch Überdüngung und chemische Schädlingsbekämpfung ermöglicht. Damit ist Schluss. Die Landschaft um Pinnow ist eine ‚essbare Kulturlandschaft‘. Es gibt kleine Obsthaine, Beerenfelder, Nussbäume, Kräuterwiesen und Gemeinschaftsgärten für den Gemüseanbau. Diese werden von Interessengruppen betreut, die KI und Roboter beraten und helfen dabei. Es sind gleichzeitig Bienenweiden, zur Freude der Imker und Honigesser. Das Grundwasser konnte sich zum Glück von den vielen Chemikalien erholen.“

„Der schöne Buchenwald um den Pinnower See wurde stark dezimiert, weil zu wenig für den Bestandschutz getan wurde. Die Fahrzeuge, die die gefälltten Bäume transportierten, beschädigten den Wanderweg“, ergänzt der Vater. „Jetzt haben wir einen schädlingsresistenten Mischwald, einem Urwald ähnlich, mit einem naturnahen, ganzjährig nutzbaren Wanderweg um den Pinnower See, natürlich ohne Beton und Pflastersteine.“

Wir erzeugen unsere Energie selbst mit Solar, Wind und einer Mini-Bioanlage, in der wir unsere Speisereste verwerten. In Pinnow gibt es ein Heizwerk, das Erdwärme zur Wärmeerzeugung nutzt. Das ist für Haushalte, die nicht selbst genügend Energie erzeugen können.“

„Hier stehen aber viele Fahrräder. Sie sind nicht angeschlossen, als wäre es eine Aufforderung zum Diebstahl“, ruft Joshua begeistert aus.

„Das ist ein Ausleihstützpunkt. Davon gibt es in Pinnow zwanzig, in dem kleinen Ortsteil Godern fünf. Diebstahl ist nicht nötig. Jeder darf sich ein Fahrrad ausleihen, sogar kostenlos. Einzige Bedingung: Es muss nach der Benutzung an einem der Stützpunkte im Land abgestellt werden. Jedes verfügt über eine digitale Kennung und eine KI informiert, wenn ein zu starkes Ungleichgewicht zwischen den Stellplätzen besteht. Roboter stellen dann das Gleichgewicht wieder her und prüfen regelmäßig den technischen Zustand, damit alle Räder fahrbereit sind. Es gibt Helme zum Ausleihen, die Roboter täglich reinigen und desinfizieren.“

Paul leiht sich gern ein Fahrrad aus und weiß genau Bescheid. „Auch kleine Kinder können problemlos mit dem Fahrrad durchs Dorf fahren. Es gilt der Grundsatz: Schnellere Verkehrsteilnehmer müssen auf langsamere Rücksicht nehmen. Wir jagen nicht mehr durch die Zeit. Es arbeitet jeder nur noch drei Stunden am Tag und das ohne Hast und Druck.“

Die Oma schwebt neben ihnen, die mit Elektroenergie angetriebene kleine Kapsel bewegt sich kurz über dem Boden in Schrittgeschwindigkeit. Sie gehen alle mitten auf der Straße und haben gar nicht die schmale Schiene in der Straßenmitte gesehen. Plötzlich weichen die Einheimischen zur Seite aus und ziehen Noah und Joshua mit sich. An ihnen vorbei schwebt kurz über der Straße eine mit vier Personen besetzte größere Kapsel mit Panoramafenstern. Sie ähnelt dem Zeppelin, wie das Luftschiff vor 200 Jahren hieß. Sie verursacht keine Geräusche. Vorn und hinten steht: „Rundfahrt um den Pinnower See“.

„Da würde ich gern mal mitfahren“, ruft Joshua begeistert aus.

In normalem Tonfall spricht der Vater: „Bitte gib der Flugkapsel Bescheid, dass wir mitfahren wollen.“ Prompt hält das Fahrzeug an und sie können über die automatisch geöffneten Türen einsteigen. Oma verlässt ihren Schwebler und steigt über den barrierefreien Ein- und Ausstieg in das größere Gefährt um. Nachdem sich alle sieben Personen gesetzt haben, schwebt die fahrerlose Kapsel weiter.

Noah hat einige Fragen: „Sie haben leise gesprochen, trotzdem hat die Kapsel angehalten und die Tür geöffnet. Außerdem möchte ich wissen, wieviel die Fahrt kostet und wie bezahlt wird.“

Der Vater beantwortet seine Fragen: „Als ich volljährig wurde, habe ich mir freiwillig einen kleinen Chip unter die Haut transplantieren lassen. Das ist ein Mini-Computer, von dem ich das Wissen der Menschheit abrufen kann, der für mich in Echtzeit übersetzt und der meine Aufträge ausführt. Es reicht, mit ihm leise zu sprechen oder über Gedanken zu kommunizieren. Dieser Chip darf nicht geortet werden,

und Umwelt wichtig sind. Ich kann mir nicht vorstellen, dass große Maschinen und alle Technik, Verkehrsmittel und anderes in jeder Region produziert werden.“

„Dafür gibt es große Produktionsstätten, die weltweit kooperieren und der Gemeinschaft gehören. Sie werden mit schnellen Schiffen, die Sonnen-, Wind- und Gezeitenenergie nutzen, oder mit dem Transrapid transportiert. Es gibt zwischen den Produktionsstätten einen freundlichen Wettbewerb um die besten Lösungen – aber keine zerstörerische Konkurrenz wie früher. Die Produktionsstätten stimmen sich weltweit ab und planen gemeinsam, welche Güter wo hergestellt werden. So werden Überproduktionen, die später vernichtet werden müssten, weitgehend vermieden. Viele Ersatzteile sind standardisiert und passen für unterschiedliche Typen.“

Joshua hat während dieses Gesprächs die Oma beobachtet. Er will nicht glauben, dass sie schon 100 Jahre alt ist. Sie erzählt, dass die normale Lebenserwartung 120 Jahre beträgt und sie noch 20 erfüllte Jahre vor sich hat. „Ich habe einen Minichip unter der Haut, der mein persönlicher Gesundheitsbegleiter ist. Wir leben gesund, nutzen die wunderbare Natur aus der Kombination von Wald, Seen und Gärten als Therapie und leben meist mit mehreren Generationen in einem Haus. Jeder hat seinen Rückzugsort und trotzdem ist einer für den anderen da. In meinem Berufsleben gab es noch viel Hektik und Leistungsdruck. Das ist nach der Neuordnung der Eigentumsverhältnisse und dem damit verbundenen Grundsatz, dass sich niemand an der Arbeit der anderen, auch nicht der Roboter, bereichern darf, völlig anders. In unserer Zeit geht es vor allem um Prophylaxe, so dass viele Krankheiten eurer Zeit gar nicht erst ausbrechen. Wenn doch, so gibt es selbstheilendes Gewebe, Nanomedizin, die nur kranke Zellen repariert, und regenerierende Therapien für Organe. Wenn jemand traurig oder überfordert ist, bekommt er sofort Hilfe. Mein Chip erinnert mich, wenn ich mich wieder etwas bewegen muss und gibt mir Tipps zur altersgerechten sportlichen Betätigung. Das Pflegeheim in Pinnow ist vor allem Gesundheitszentrum.“

Joshua strahlt: „Das wünsche ich mir für meine Oma, vielleicht wird sie dann ebenfalls 120.“

Oma erzählt weiter: „Ich bin immer noch neugierig an allem interessiert, was um mich geschieht. Finanziell sind wir mit dem Grundeinkommen bis zum Lebensende versorgt. Ich führe ein gutes Leben im Kreis meine Familie und bin damit sehr zufrieden. Gern gebe ich meine Lebenserfahrungen an jüngere weiter. Ich habe vieles persönlich erlebt, über das meine Enkel im Geschichtsunterricht sprechen. Kein Hologramm kann solche Lebensberichte ersetzen. Gibt es Streit, kann ich ihnen helfen, ihn freundlich zu lösen. Mein Leben war nicht immer ‚eitel Sonnenschein‘, deshalb sehe ich manchmal Probleme bei den Menschen in meiner näheren Umgebung, bevor sie sie wahrhaben wollen. Sie vertrauen mir, und wir können darüber sprechen, ehe sie sich zu einem Konflikt ausweiten. Auch in unserer Zeit machen Menschen Fehler, aber sie dürfen daraus lernen.“

und Umwelt wichtig sind. Ich kann mir nicht vorstellen, dass große Maschinen und alle Technik, Verkehrsmittel und anderes in jeder Region produziert werden.“

„Dafür gibt es große Produktionsstätten, die weltweit kooperieren und der Gemeinschaft gehören. Sie werden mit schnellen Schiffen, die Sonnen-, Wind- und Gezeitenenergie nutzen, oder mit dem Transrapid transportiert. Es gibt zwischen den Produktionsstätten einen freundlichen Wettbewerb um die besten Lösungen – aber keine zerstörerische Konkurrenz wie früher. Die Produktionsstätten stimmen sich weltweit ab und planen gemeinsam, welche Güter wo hergestellt werden. So werden Überproduktionen, die später vernichtet werden müssten, weitgehend vermieden. Viele Ersatzteile sind standardisiert und passen für unterschiedliche Typen.“

Joshua hat während dieses Gesprächs die Oma beobachtet. Er will nicht glauben, dass sie schon 100 Jahre alt ist. Sie erzählt, dass die normale Lebenserwartung 120 Jahre beträgt und sie noch 20 erfüllte Jahre vor sich hat. „Ich habe einen Minichip unter der Haut, der mein persönlicher Gesundheitsbegleiter ist. Wir leben gesund, nutzen die wunderbare Natur aus der Kombination von Wald, Seen und Gärten als Therapie und leben meist mit mehreren Generationen in einem Haus. Jeder hat seinen Rückzugsort und trotzdem ist einer für den anderen da. In meinem Berufsleben gab es noch viel Hektik und Leistungsdruck. Das ist nach der Neuordnung der Eigentumsverhältnisse und dem damit verbundenen Grundsatz, dass sich niemand an der Arbeit der anderen, auch nicht der Roboter, bereichern darf, völlig anders. In unserer Zeit geht es vor allem um Prophylaxe, so dass viele Krankheiten eurer Zeit gar nicht erst ausbrechen. Wenn doch, so gibt es selbstheilendes Gewebe, Nanomedizin, die nur kranke Zellen repariert, und regenerierende Therapien für Organe. Wenn jemand traurig oder überfordert ist, bekommt er sofort Hilfe. Mein Chip erinnert mich, wenn ich mich wieder etwas bewegen muss und gibt mir Tipps zur altersgerechten sportlichen Betätigung. Das Pflegeheim in Pinnow ist vor allem Gesundheitszentrum.“

Joshua strahlt: „Das wünsche ich mir für meine Oma, vielleicht wird sie dann ebenfalls 120.“

Oma erzählt weiter: „Ich bin immer noch neugierig an allem interessiert, was um mich geschieht. Finanziell sind wir mit dem Grundeinkommen bis zum Lebensende versorgt. Ich führe ein gutes Leben im Kreis meiner Familie und bin damit sehr zufrieden. Gern gebe ich meine Lebenserfahrungen an jüngere weiter. Ich habe vieles persönlich erlebt, über das meine Enkel im Geschichtsunterricht sprechen. Kein Hologramm kann solche Lebensberichte ersetzen. Gibt es Streit, kann ich ihnen helfen, ihn freundlich zu lösen. Mein Leben war nicht immer ‚eitel Sonnenschein‘, deshalb sehe ich manchmal Probleme bei den Menschen in meiner näheren Umgebung, bevor sie sie wahrhaben wollen. Sie vertrauen mir, und wir können darüber sprechen, ehe sie sich zu einem Konflikt ausweiten. Auch in unserer Zeit machen Menschen Fehler, aber sie dürfen daraus lernen.“

Wir erzeugen unsere Energie selbst mit Solar, Wind und einer Mini-Bioanlage, in der wir unsere Speisereste verwerten. In Pinnow gibt es ein Heizwerk, das Erdwärme zur Wärmeerzeugung nutzt. Das ist für Haushalte, die nicht selbst genügend Energie erzeugen können.“

„Hier stehen aber viele Fahrräder. Sie sind nicht angeschlossen, als wäre es eine Aufforderung zum Diebstahl“, ruft Joshua begeistert aus.

„Das ist ein Ausleihstützpunkt. Davon gibt es in Pinnow zwanzig, in dem kleinen Ortsteil Godern fünf. Diebstahl ist nicht nötig. Jeder darf sich ein Fahrrad ausleihen, sogar kostenlos. Einzige Bedingung: Es muss nach der Benutzung an einem der Stützpunkte im Land abgestellt werden. Jedes verfügt über eine digitale Kennung und eine KI informiert, wenn ein zu starkes Ungleichgewicht zwischen den Stellplätzen besteht. Roboter stellen dann das Gleichgewicht wieder her und prüfen regelmäßig den technischen Zustand, damit alle Räder fahrbereit sind. Es gibt Helme zum Ausleihen, die Roboter täglich reinigen und desinfizieren.“

Paul leiht sich gern ein Fahrrad aus und weiß genau Bescheid. „Auch kleine Kinder können problemlos mit dem Fahrrad durchs Dorf fahren. Es gilt der Grundsatz: Schnellere Verkehrsteilnehmer müssen auf langsamere Rücksicht nehmen. Wir jagen nicht mehr durch die Zeit. Es arbeitet jeder nur noch drei Stunden am Tag und das ohne Hast und Druck.“

Die Oma schwebt neben ihnen, die mit Elektroenergie angetriebene kleine Kapsel bewegt sich kurz über dem Boden in Schrittgeschwindigkeit. Sie gehen alle mitten auf der Straße und haben gar nicht die schmale Schiene in der Straßenmitte gesehen. Plötzlich weichen die Einheimischen zur Seite aus und ziehen Noah und Joshua mit sich. An ihnen vorbei schwebt kurz über der Straße eine mit vier Personen besetzte größere Kapsel mit Panoramafenstern. Sie ähnelt dem Zeppelin, wie das Luftschiff vor 200 Jahren hieß. Sie verursacht keine Geräusche. Vorn und hinten steht: „Rundfahrt um den Pinnower See“.

„Da würde ich gern mal mitfahren“, ruft Joshua begeistert aus.

In normalem Tonfall spricht der Vater: „Bitte gib der Flugkapsel Bescheid, dass wir mitfahren wollen.“ Prompt hält das Fahrzeug an und sie können über die automatisch geöffneten Türen einsteigen. Oma verlässt ihren Schwebler und steigt über den barrierefreien Ein- und Ausstieg in das größere Gefährt um. Nachdem sich alle sieben Personen gesetzt haben, schwebt die fahrerlose Kapsel weiter.

Noah hat einige Fragen: „Sie haben leise gesprochen, trotzdem hat die Kapsel angehalten und die Tür geöffnet. Außerdem möchte ich wissen, wieviel die Fahrt kostet und wie bezahlt wird.“

Der Vater beantwortet seine Fragen: „Als ich volljährig wurde, habe ich mir freiwillig einen kleinen Chip unter die Haut transplantieren lassen. Das ist ein Mini-Computer, von dem ich das Wissen der Menschheit abrufen kann, der für mich in Echtzeit übersetzt und der meine Aufträge ausführt. Es reicht, mit ihm leise zu sprechen oder über Gedanken zu kommunizieren. Dieser Chip darf nicht geortet werden,

Hirsch. In der Luft fliegen viele Vögel und Insekten. Es ist unberührte Natur. Die Bedürfnisse der Tiere werden respektiert, so dass Tiere und Menschen harmonisch zusammen leben.

„Da ist der steinerne Tisch“, ruft Joshua aufgeregt. „Wollen wir aussteigen?“

„Ihr jungen Leute könnt zurück zum Strand wandern. Ich genieße das herrliche Panorama dieser Rundreise und bestelle mir für das letzte Stück nach Hause den Schieber. Ich wünsche euch viel Spaß“, verabschiedet sich die Oma.

Die beiden Erwachsenen und die vier Kinder gehen leise den Waldweg zurück und atmen tief die würzige Waldluft. „Das ist die Therapie, von der die Oma sprach“, flüstert Joshua.

Aus dem Wald beobachtet sie eine Bache mit ihren Jungen. „Ihr braucht keine Angst zu haben. Die Tiere wissen, dass wir sie nicht stören. Deshalb greifen sie uns nicht an. Der Wald und die Sumpfbiete um den See sind ihr Revier. Wir haben gemeinsam beschlossen, die Waldflächen zu schützen und uns auf die Wege zu konzentrieren. Gejagt wird nur, wenn es dem Gleichgewicht des Waldes dient – etwa wenn eine Art zu mächtig wird oder Tiere krank sind“, flüstert Peter.

Ein Dorf regiert sich selbst

Nach einer Weile vergisst Noah alle Rücksicht auf die Tiere und ruft: „In diesem Häuschen haben wir mit Oma gerastet und ein kleines Picknick gemacht. Wollen wir uns kurz reinsetzen? Ich möchte noch mehr über euer Leben erfahren.“

Nachdem sie sich in der sauberen Holzhütte niedergelassen haben, beginnt Noah mit seinen Fragen. „Ich verstehe nicht, wie das funktioniert. Ihr bekommt ein Grundeinkommen, von dem ihr offensichtlich gut leben könnt und arbeitet nur wenige Stunden am Tag. Vieles ist kostenlos, wie eine erstklassige Bildung, Gesundheitsversorgung, Verkehr, die notwendige Grundversorgung mit Energie und Wasser und sicher noch mehr. Mama bezahlt von ihrem Lohn Steuern. Aber bei drei Stunden Arbeit am Tag kann das doch nicht sehr viel sein.“

Joshua verdreht die Augen. „Das ist sicher schrecklich langweilig. Komm, Peter, wir gehen schon mal zum See.“

Paul lacht über die beiden jüngeren Kinder. „Unser Lernfreund hätte sie behutsam an das Thema herangeführt. Bei interessanten Spielen und virtuellen Rundgängen hätten sie gar nicht gemerkt, wie sie sich mit solch einem komplizierten Thema beschäftigen. Ich versuche mal, auf deine Fragen zu antworten.“

„Es gab eine Zeit, da haben weltweit sehr viele Menschen durch KI und fortgeschrittene Robotertechnik ihre Arbeit verloren. Dadurch wurden viel weniger Krankenkassen-, Pflegeversicherungs- und Rentenbeiträge gezahlt. Durch ein veraltetes Steuersystem sanken die Einnahmen des Staates erheblich. Nutznießer des technischen Fortschritts waren vor allem die großen Konzerne. Gleichzeitig wurde immer mehr in die Hochrüstung investiert, so dass für einen großen Teil der Bevölkerung Armut durch

Jobverlust drohte. Für Sozialleistungen in dieser Größenordnung fehlte dem Staat das Geld. Es kam zu mächtigen Unruhen in allen großen Industriestaaten, die schließlich zu einer völligen Umkehr der damaligen und lange funktionierenden Politik führte. Der immense technologische Sprung, der durch KI und Roboter erreicht wurde, sollte allen zugutekommen. Falls du mal Wirtschaftswissenschaft studierst, wirst du sicher tiefer in die Materie einsteigen. Nachdem jahrelang nach Lösungen gesucht und gegen großen Widerstand der Konzerne und Wirtschaftsbosse angekämpft wurde, entstand schrittweise das nun seit Jahren bewährte Modell, dass alle von dem Reichtum unseres Landes an natürlichen Ressourcen und dem technischen und technologischen Fortschritt profitieren und die noch durch Menschen zu leistende Arbeit gleichmäßig verteilt werden soll. Niemand spricht ständig über Geld, denn keiner hat Angst vor Armut. Und ganz wichtig: Niemand wird reich auf Kosten anderer, auch nicht der Technik. Dadurch hat sich das Zusammenleben der Menschen wesentlich verbessert. Man hilft sich untereinander, trifft sich mehr zu gemeinsamen Erlebnissen, hat Verständnis füreinander und jeder hat Zeit und Muse für Kreativität. Für die tägliche Arbeit bekommen die Menschen Geld, für das sie sich besondere Wünsche erfüllen können. Steuern brauchen sie nicht zu bezahlen. Unsere Arbeit dient dem Leben, nicht umgekehrt. Wir produzieren unsere Energie selbst und nutzen den gepachteten Boden für Gemüse, Obst und Blumen. Wer viel kostenlose Energie bezieht, Wasser verschwendet oder große Rasenflächen nur für sich benötigt, muss dafür bezahlen.“

Noah hat nicht alles sofort verstanden, weiß aber, dass alles vernünftig und gut durchdacht ist. „Wer bestimmt, was mit den Einnahmen des Landes geschieht?“

Die Mutter der beiden Kinder ist gerade Mitglied des Dorfrates und engagiert sich dort für die Umwelt und weiterhin sauberes, von Schadstoffen und Plastik unbelastetes Wasser. „Politik bedeutet nicht mehr Macht, sondern ein zeitlich befristetes Ehrenamt mit großer Verantwortung. Wer für eine Aufgabe gut geeignet ist und das Vertrauen der Pinnower besitzt, kommt in den Dorfrat. Parteien wie vor 100 Jahren gibt es nicht mehr, sondern Interessengemeinschaften, die sich ehrenamtlich einem bestimmten Thema widmen. Die oder den Besten aus ihrer Mitte schlagen sie für ihr Fachgebiet für den Dorfrat vor. Nach zwei oder drei Jahren wird dieser durch einen anderen, besonders geeigneten Einwohner ersetzt. Es gibt keine Berufspolitiker mit besonderen Privilegien. Politik ist transparent und jedes Mitglied des Dorfrates legt regelmäßig Rechenschaft über seine Arbeit ab. Engagiert es sich nicht genug oder reicht seine Fachkompetenz nicht aus, so wird es durch einen anderen ersetzt. Der Dorfrat entscheidet über Bauen, Umwelt, Bildung, Gemeinschaftsprojekte, Mobilität, Energie, Kulturveranstaltungen im Ort, besondere Bedingungen für Kinder und Menschen mit gesundheitlichen Beeinträchtigungen und natürlich über finanzielle Mittel, die über den Grundbedarf hinausgehen. Auch Kinder werden im Dorfrat gehört. Du willst sicher fragen, ob alle immer den Vorschlägen aus einem Fachgebiet zustimmen. Nein, so ist es nicht. Wir begründen unsere Anträge ganz genau, die KI hilft dabei, darf aber nichts entscheiden oder priorisieren. Wir reden und argumentieren so lange, bis alle Mitglieder des

Dorfrates von der Richtigkeit und Notwendigkeit überzeugt sind. Jedes Mitglied darf sich fachlich befähigte Einwohner zur Hilfe einladen. Es gibt kein „oben“ und „unten“, nur noch ein „wir“. Ich habe gern die Verantwortung übernommen und werde nach einiger Zeit wieder meiner normalen Arbeit nachgehen, mich weiter in unserer Interessengemeinschaft engagieren.“

Noah bohrt weiter: „Wie funktioniert es aber ‚ganz oben‘, also für ganz Deutschland?“

Der Vater antwortet: „Im Prinzip läuft es ähnlich wie in unserem Dorfrat. Nicht Macht, sondern Verantwortung; keine Berufspolitiker, keine Vergünstigungen; Rechenschaftspflicht, Transparenz und zeitliche Befristung; keine Parteien, sondern Interessengemeinschaften. Die fachlich für ein Gebiet am besten geeigneten Menschen werden für ein Ressort gewählt.“

Noah hat das verstanden. „Ich habe in einer Zeitung in der Heimatstube gelesen, dass Kriege abgeschafft, der Klimawandel gestoppt und der Streit um Ressourcen beendet wurde. Wie wurde das ermöglicht?“

„Staaten sind weniger wichtig. Es gibt eine Art Weltgemeinschaft, in der alle eine Stimme haben und ihre Probleme gehört und gelöst werden. Wichtige Gremien sind der Friedensrat, das Umweltgericht, der Ressourcenrat, der Weltethikrat und der internationale Streitschlichter. Sie haben eine echte Entscheidungsbefugnis, unterliegen aber einer strengen demokratischen Kontrolle. Auch hier gibt es keine Berufspolitiker, sondern Rechenschaftspflicht und Abwählbarkeit. Alle politischen Prozesse sind offen einsehbar, verständlich erklärt und selbst für Kinder nachvollziehbar. Es gibt keine geheimen Verträge und Absprachen. Die KI hilft bei Entscheidungen, indem sie Daten analysiert, Folgen abschätzt und Alternativen vorschlägt. Sie darf nicht entscheiden, Gesetze machen oder Menschen bewerten.“

„Mir schwirrt der Kopf. Ich würde gern zum Strand gehen. Es ist so schön warm, vielleicht können wir baden.“

Noah tut Paul leid. „Wir haben das alles in der Schule gelernt. Aber nicht in einer Stunde und schon gar nicht durch das Anhören von Fakten. Wir haben Aufgaben für den Dorfrat erledigt, uns virtuell in die Welträte eingeklinkt und zeitweilig im Dorfkinderrat mitgearbeitet. Eine virtuelle Zeitreise in die Vergangenheit hat mir erst richtig gezeigt, wie vernünftig bei uns alles geregelt ist. Jeder von uns durfte Vorschläge zur Verbesserung einbringen, die von den Erwachsenen angehört wurden und teilweise in ihre Entscheidungen eingeflossen sind. Ich engagiere mich in einer Kindergruppe für die Umwelt. Die KI berät uns, versorgt uns mit dem notwendigen Wissen und hilft uns, unsere Zeit gut einzuteilen. Sie ist auch ein guter Streitschlichter, indem sie uns Anregungen gibt, über den Grund unseres Streits nachzudenken.“

Jetzt freue ich mich auf den Strand und ein kühles Bad.“

Unser See ist uns heilig

„Wow, der Strand hat sich aber verändert. Als erstes fallen mir die beiden Wasserrutschen auf. Die große möchte ich gleich ausprobieren. Doch ich habe nicht mal ein Handtuch.“ Noah ist begeistert von den Spielmöglichkeiten.

„Ich möchte euch zuerst den Strandservice erklären“, hilft Peter weiter. „Es gibt einen Verleih für Handtücher und Badesachen, Strandliegen, Decken, Sonnenschirme, Ruderboote, Schwimmwesten, Surfbretter, Bälle, Wasser- und Sandspielzeug. Alles ist kostenlos, wir müssen den Verleih nur mit unserem Chip bestätigen. Nach der ordnungsgemäßen Rückgabe wird der Verleih wieder zurückgebucht. Dieser Schritt ist notwendig, damit der Strand weiter so ordentlich aussieht und am Abend nicht Spielsachen und Bälle im Wasser schwimmen. Außerdem erfolgt damit eine Altersprüfung für Ruderboote und Surfbretter. Der Schutz unseres Sees vor Plastik und Verunreinigung hat höchste Priorität. Wir bekommen kostenlose Getränke: Wasser, natürliche Fruchtsäfte, Kaffee, Milchgetränke und Tee. Einweggeschirr darf seit vielen Jahren nicht mehr verwendet werden. Das Ausleihen von Gläsern und Tassen muss deshalb mit dem Chip bestätigt werden. Einheimisches Obst und Gemüse sowie gesunde Backwaren aus hier gewachsenem Getreide sind ebenfalls kostenlos.“

Siehst du die Roboter in den leuchtenden orangen Westen? Das sind unsere Strandwächter, die dafür sorgen, dass niemand Essen und Getränke verschwendet oder den Strand verunreinigt. Vor allem beobachten sie das Wasser und schicken sofort eine superschnelle Rettungsdrohne los, wenn jemand auf dem See in Gefahr ist. Und sie helfen beim Schlichten von verbalen Streitigkeiten, damit es nicht zu Tötlichkeiten kommt. Am Abend reinigen sie alle ausgeliehenen Sachen und überprüfen die Getränke- und Speiseautomaten, was morgen noch verwendet werden kann. Nichts wird verschwendet. Aus den Speiseresten wird gleich vor Ort Bioenergie erzeugt. Wer nicht aufisst, muss seine Speise- und Getränkereste ebenfalls in die Mini-Bioanlage entleeren, sonst kann er Teller oder Tasse nicht auschecken. So ein kleines Kraftwerk steht immer zwischen zwei Häusern, so dass auf diese Weise weiterer Strom erzeugt wird. Morgen früh füllen die Strandroboter die Automaten wieder auf. Wer sich Essen oder Getränke holt, um sie dann achtlos wegzuworfen, wird beim ersten Mal freundlich darauf hingewiesen, dass er damit der Gemeinschaft schadet. Beim nächsten Mal gibt es ein in den Chip eingetragenes Strandverbot für eine kurze Zeit. Niemand wird überwacht, doch alle passen auf, dass wir unsere Errungenschaften erhalten können.“

„Diesen hervorragenden Service hätte ich mir nicht träumen lassen. Ich sehe auch Spiel- und Sportplätze für alle Altersstufen. Wir haben leider keinen Chip, kannst du mir helfen, eine Badehose und ein Handtuch auszuleihen? Vorher würde ich gern etwas trinken. Ich sehe gerade, dass Joshua, wohl mit Peters Hilfe, sich Badesachen besorgt hat.“

„Der Strand ist bei diesem Wetter ziemlich voll, aber wir finden noch Platz für eine große Decke und einen Sonnenschirm. Zuerst sollten wir uns ein kühles Getränk besorgen und Badesachen. Ich checke alles mit meinem Chip aus, wählt euch euer Trinken aus und helft mir, uns einen gemütlichen Platz einzurichten. Ich habe schon Oma gefragt, sie ist mit dem Schwebler unterwegs zu uns. Für sie leihe

ich einen Liegestuhl aus, auf dem sie bequem sitzen und bei Bedarf ihren Mittagsschlaf nachholen kann.“ Der Vater sorgt dafür, dass alle an diesem Nachmittag Freude haben.

Noah und Joshua wollen schnell auf die große Wasserrutsche, Paul und Peter freuen sich auch darauf. Nachdem die Kinder sich im Wasser ausgetobt haben – sie hatten sich noch einen Wasserball ausgeliehen – kommen sie hungrig und durstig zu ihrem Strandplatz zurück. Sie holen sich einen leckeren Obstsalat mit Vollkornkeksen und anschließend ein Eis. „Alles frisch aus regionalen Produkten zubereitet. Die Milch für das Eis stammt von einem Pinnower Biobauern“, erläutert Paul stolz.

„Euer gesundes Essen schmeckt ausgezeichnet. Es ist kein Wunder, dass eure Oma mit 100 Jahren noch so fit ist“, sagt Joshua. „Da kommt sie ja mit ihrem Schweber.“

„Nur Menschen mit Gehbehinderungen und Familien mit kleinen Kindern dürfen mit dem Schweber zum Strand kommen. Möglich wäre noch das Fahrrad. Ihr seht dort den Ausleihstand. Wer von Pinnow oder weiter weg kommt, kann mit der Flugkapsel bis zum Abzweig der Alten Dorfstraße nach Pinnow reisen und den Rest zu Fuß gehen. Lediglich bei der Rundfahrt um den Pinnower See schwebt die Flugkapsel langsam über den Strand, wobei sie auf Strandbesucher Rücksicht nimmt. Damit niemand aus Bequemlichkeit dieses Fluggerät für einen Strandbesuch nutzt, ist der nächste Ein- und Ausstieg im Wald.“

An der Kreuzung nach Pinnow steht eine mehr als 100 Jahre alte Glocke aus der Schweriner Schelfkirche. Kennt ihr sie noch aus eurer Zeit?“, fragt Peter.

Selbstverständlich können sich die Jungen an die Glocke erinnern, sie haben sie ja erst vor wenigen Tagen gesehen.

Joshua lauscht: „Hört ihr das auch? Da spielt ein Straßenmusikant. Und die Kinder tanzen dazu!“

Für Paul ist das nichts Besonderes. „In Pinnow gibt es viele Menschen, die in ihrer Freizeit ein Musikinstrument spielen, singen, tanzen, Theater spielen, Bücher schreiben, malen, modellieren oder sich anderweitig kulturell betätigen. Jeder hat genügend Freizeit, um sich Kunst und Kultur zu widmen. Diese Leistungen sind anerkannt. Deshalb werden sie in der Öffentlichkeit präsentiert. Der Strand bei schönem Wetter ist hierfür ein geeigneter Ort. Seht ihr dort die Holzskulptur? Sie ist von einem Pinnower Künstler. Im Dorfgemeinschaftshaus wechselt ständig die Ausstellung von Bildern und kleinen Skulpturen. Einmal in der Woche findet dort eine Kulturveranstaltung statt. Unsere Musikanten spielen gern bei Straßenfesten und besonderen Jubiläen. Das alles gehört zu unserem besonderen Heimatgefühl.“

Nachdem sich alle gestärkt und etwas ausgeruht haben, leiht die Mutter ein Ruderboot aus. Oma will mit, allerdings bekommt sie eine Schwimmweste. „So ein Quatsch“, schimpft sie, „ich gehe doch bei schönem Wetter jeden Morgen in den See schwimmen.“

„Das wissen wir, Oma, doch möchten wir dir nicht zumuten, falls das Boot kentern sollte, eine größere

Strecke zu schwimmen. Das Beste ist, ich leihe auch für alle vier Kinder eine Weste aus. Ihr seid heute recht ausgelassen und ich weiß nicht, was ihr auf dem Boot anstellt. Ihr sollt uns beim Rudern helfen. Wir wollen um beide Inseln fahren, das ist ein gutes Stück. Die Inseln stehen unter Naturschutz und wir dürfen sie nur im Notfall oder zu besonderen Exkursionen betreten.“ Vater hat Oma auf diese Weise schnell wieder beruhigt.

Peter und Paul freuen sich auf die Umrundung der Inseln. „Wir haben mit der Schule schon mal eine Exkursion auf die Inseln gemacht. Es gibt dort seltene Pflanzen und viele Vögel. Die Gänse, Enten und Schwäne, die erst in Strandnähe gebrütet hatten, haben dort ungestörte Brutplätze. Und Biberburgen gibt es auch. Wenn wir leise rudern, können wir manches entdecken. Wir werden viele Fische in dem klaren Wasser sehen, das frei von Pestiziden, anderen Chemikalien oder Mikroplastik ist. Der Dorfrat achtet darauf, dass der See nicht überfischt wird. Unser See ist uns ‚heilig‘, wir Kinder sind Wasserpaten und nehmen regelmäßig Wasserproben, die wir in der Schule überprüfen. Nichts darf dem Trinkwasser jetzt und für spätere Zeiten schaden.“

Nach einem ereignisreichen Nachmittag und nachdem der Strandplatz aufgeräumt und die Leih Sachen zurückgegeben wurden, gehen alle zurück nach Hause. Das heißt, Noah und Joshua tun so, als wäre Omas Haus von 2126 auch ihr Zuhause. Für die 100-jährige Oma war der Schweber bestellt und die Mutter steigt an der Glocke in die Flugkapsel nach Pinnow, um im Dorfladen noch etwas zum Abendessen zu besorgen.

„Ich könnte es über meinen Chip bestellen und von einer Drohne bringen lassen. Heute jedoch möchte ich für meine Gäste etwas Besonderes aussuchen“, begründet die Mutter den Abstecher.

Reparieren statt Wegwerfen

Zu Hause angekommen, heizt der Vater den Grill an. Robby hat Gemüse- und Obstspieße vorbereitet und frische Getränke auf den Tisch gestellt. „Bis Mutter vom Einkaufen zurück ist, wird der Grill so weit sein. Zu Ehren unserer Gäste gibt es Fleisch, natürlich vom Pinnower Biobauern, der auf das Tierwohl achtet. Ich denke, sie wird außerdem noch kultiviertes, veganes Fleisch bringen. Ihr werdet den Unterschied im Geschmack nicht merken, es aber mit größerem Genuss essen, weil es erzeugt wurde, ohne Tiere einzusperren und zu quälen.“

Robby hat in der Küche noch mit den Dips und Salaten zu tun, denn alles wird ja frisch aus regionalen Zutaten zubereitet. Unser Robby ist wirklich ein Meisterkoch. Kinder, Ihr könnt schon mal den Tisch decken und Robby fragen, ob er weitere Hilfe benötigt. Wir haben unsere Nachbarn eingeladen, es wird also eine größere Tischrunde. Wir haben ihnen von euch erzählt, sie möchten euch unbedingt kennenlernen und testen, was ihr über die Bewohner vor 100 Jahren wisst. Wir feiern Geburtstage und Jubiläen meist gemeinsam. Und heute ist ein ganz besonderer Tag“, sagt der Vater.

Das reichhaltige, gesunde Essen schmeckt sehr gut und die beiden Kinder aus der Vergangenheit

lauschen neugierig den Gesprächen über ihre Zukunft.

Nachbar Möller berichtet über seine Arbeit im Pinnower Reparaturhaus. „Heute wurden viele Geräte ausgeliehen. Wir haben ja Bohrmaschinen, Nähmaschinen, Werkzeuge für Reparaturen, Küchenmaschinen und seit gestern einen Bio-3D-Drucker. Gern kaufen die Menschen gleich das notwendige Zubehör wie Nägel, Schrauben, Ersatzteile und die Biomasse für den Drucker. Unser auf Reparaturen spezialisierter Roboter – wir nennen ihn liebevoll Reprob – hatte viel zu tun, um Interessierten den neuen Drucker zu erklären. Viele reparieren selbst ihre Maschinen und Geräte, die sie im Haus haben, und nehmen gern die Ratschläge unseres Roboters an. Andere bringen das Gerät gleich mit, damit sich Reprob seiner annimmt. Ich staune immer wieder, wie schnell er den Fehler findet und beseitigt. Größere Geräte repariert er spätestens am nächsten Tag direkt beim Kunden. Für Roboter gilt nicht das Arbeitszeitgesetz, er muss lediglich zum Aufladen pausieren. Das macht er oft gleichzeitig mit seiner Arbeit im Reparaturhaus. Die Hersteller machen es Reprob leicht, denn die Geräte bestehen aus Bauteilen, die einzeln geprüft und ausgetauscht werden können. Ersatzteile drucken wir mit dem 3D-Drucker. Materialien müssen ungiftig und problemlos recycelbar sein. Kein Mikroplastik, keine Giftstoffe, keine geheimen Mischungen.“

Noah hat staunend zugehört. „Was machen Sie im Reparaturhaus, wenn Reprob alle Arbeiten erledigt?“

„Noah, das frage ich mich manchmal auch. Wir besetzen das Reparaturhaus von 8 bis 20 Uhr mit je einem Menschen. Jeder von uns vier Technikern arbeitet nur drei Stunden. Außerhalb dieser Zeiten ist Reprob allein. Ich bin während meiner Arbeitszeit für alles verantwortlich und helfe Reprob, damit unsere Kunden nicht lange warten müssen. Ich lerne jeden Tag etwas dazu und führe ebenfalls Beratungsgespräche. Vor allem die älteren Menschen sprechen lieber mit mir als mit Reprob. Wenn er sich nicht rechtzeitig aufgeladen hat, muss ich alles allein bewältigen. Das ist zum Glück nicht oft passiert. Obwohl Roboter und KI selbstständig arbeiten, behalten wir Menschen die Kontrolle und Entscheidung, das ist äußerst wichtig. Die Roboter und die KI sind gewissermaßen unsere selbstständigen Kinder, für die wir aber immer verantwortlich sind. Meine Frau arbeitet übrigens ebenfalls im Reparaturhaus.“

„Ja, mir gefällt die Arbeit sehr gut. Meine drei Kollegen und ich sind für die Kleidung und andere Textilien verantwortlich. Unseren Roboter nennen wir Nährob. Wie alle Dinge in unserem Leben ist Kleidung ebenfalls keine Wegwerfware. Wir behalten sie lange, weil wir sie mögen. Mode interessiert nicht mehr. Jeder trägt das, was ihm gefällt und vertraut ist. Unsere Kleidung ist langlebig, wandelbar und lässt sich leicht reparieren. Sie besteht aus biologischen Fasern wie Hanf, Bambus, Leinen, Pilztextilien oder Algenstoffen. Eine hauchdünne, unsichtbare Nanobeschichtung sorgt dafür, dass sie selbstreinigend und temperatenausgleichend ist. Sie ist atmungsaktiv, einfach zum Wohlfühlen in jeder Jahreszeit. Zu uns bringt man alte Sachen oder nicht mehr passende Kinderbekleidung, die wir mit Hilfe von

Nährrob umarbeiten. Secondhand ist kein Makel, sondern für uns besonders wichtig, um Müll zu vermeiden und Ressourcen zu schonen. Textilien müssen voll recycelbar sein. Ich arbeite gut mit Nährrob zusammen. Wir diskutieren manchmal mit unseren Kunden über die beste Lösung. Meine drei Stunden Arbeitszeit sind oft viel zu schnell vorbei. Danach habe ich Zeit für meine Familie und für meine Hobbys, die teilweise auch dem Allgemeinwohl dienen. Wir genießen ja gerade das Obst und Gemüse aus unserem Gemeinschaftsgarten, den ich gern pflege.“

Bei solchen Gesprächen verging der Abend schnell. Schließlich fragten Noah und Joshua, wie es mit ihnen weitergehen soll. Gern würden sie in dieser schönen Zeit leben. Trotzdem haben sie schon wieder Sehnsucht nach ihrem gewohnten Zuhause und vor allem nach den Eltern und Oma.

„Jetzt schlafen wir erst einmal alle. Morgen geht ihr mit unseren Jungen zur Schule. Bevor ihr unser Leben nicht vollständig kennengelernt habt, möchten wir euch nicht gehen lassen. Mir bereitet es nur Kopfzerbrechen, dass wir eure Familie im Ungewissen über euren Verbleib lassen müssen“, sagt der Gastgeber.

„Bei unserer letzten Zeitreise hat Mama gar nicht gemerkt, dass wir weg waren. Wir kamen zur gleichen Zeit zurück, zu der wir gestartet waren“, beruhigt ihn Joshua.

Der Tag, an dem der Krieg endete

Nach einem gesunden, sehr schmackhaften Frühstück schweben die vier Kinder mit der Flugkapsel nach Pinnow zur „Schule“. Der Raum, in dem die Kinder lernen, sieht nicht wie ein Klassenzimmer aus. Sie sitzen im Kreis auf niedrigen Kissen, in der Mitte schwebt ein sanft leuchtendes Abbild der Erde. Keine Tafel, kein Lehrerpult. Nur Ruhe und Gemütlichkeit.

Die Lernfreundin sagt leise: „Heute geht es nicht um Schlachten oder Jahreszahlen. Heute geht es um den Tag, an dem der Krieg endete.“

Noah sieht Joshua skeptisch an. „Gibt es darüber wirklich Unterricht?“

Ein Junge aus der Klasse antwortet ruhig: „Ja. Damit er nie wieder anfängt.“

Die Kinder nennen einzelne Wörter, die über der Erde schweben: Angst. Macht. Besitz. Gier. Misstrauen. Stolz.

„Das sind die Gründe, warum Menschen früher Krieg führten“, erklärt die Lernfreundin. „Früher kämpften Länder oft um Wasser, Bodenschätze, Land oder Macht. Manche wollten mehr besitzen, andere wollten sich schützen.“

Joshua flüstert: „So wie auf dem Schulhof, wenn einer Angst hat, ausgelacht zu werden.“

Nun verändert sich das Bild. Die KI zeigt zwei Landschaften: eine trockene und eine fruchtbare. Dazwischen eine unsichtbare Grenze. Menschen stehen sich gegenüber, keine Waffen, aber Unsicherheit in den Gesichtern.

„Ihr seid jetzt der Weltrat“, sagt die Lernfreundin. „Früher hätte man Soldaten geschickt. Heute schicken wir euch.“

Die Kinder bekommen Rollen: Wasserhüter. Zuhörer. Friedenssprecher. Beobachter.

Noah und Joshua dürfen mitmachen. „Ihr seid Zeitzeugen aus einer früheren Epoche“, sagt die Lernfreundin.

„Was braucht die eine Seite?“, fragt ein Mädchen.

„Sicherheit“, sagt ein Junge.

„Was braucht die andere?“

„Vertrauen.“

Die KI blendet Zahlen ein: Wasserstände, Regenmengen, Bevölkerungsentwicklung. Sie bewertet nichts, sie zeigt nur Möglichkeiten.

„Was wäre, wenn sie das Wasser teilen?“

„Was wäre, wenn beide Hilfe bekommen?“

„Was wäre, wenn niemand gewinnen muss?“

Joshua staunt. „In unserer Zeit wurde schnell geschossen.“

Ein Mädchen sieht ihn ernst an: „Dann hätte niemand gewonnen. Nur verloren.“

Nach einer Weile schwebt über der Erde ein neues Wort: Verstehen.

Die Lernfreundin fragt: „Was ist heute anders als früher?“

Die Antworten kommen leise, aber sicher: „Früher wollte man siegen. Heute wollen wir verstehen.“

„Früher war Gewalt stark. Heute ist Zuhören stark.“

„Früher hatte man Angst, schwach zu sein. Heute ist Mitgefühl Mut.“

Noah spürt eine Gänsehaut. „Bei uns ist die Welt voll von Kriegen.“

Ein Junge sagt: „Bei uns ist Geschichte die Übung für Frieden.“

Die Lernfreundin schließt die Stunde mit einem Satz: „Der Krieg endete nicht an dem Tag, als niemand mehr kämpfen konnte. Er endete an dem Tag, an dem die Menschen beschlossen, einander wichtiger zu nehmen als ihren Stolz und ihre Gier.“

Joshua sieht seinen Bruder an und flüstert: „Solchen Unterricht hätte ich gern in unserer Zeit.“

Noah und Joshua haben ein Armband mit ihrem persönlichen KI-Lernfreund bekommen. Dieser Lernfreund baut das eben Erlebte noch etwas aus. „In unserer Zeit sind Kriege nicht verschwunden, weil die Menschen plötzlich perfekt sind, sondern weil sie gelernt haben, dass sie das dümmste aller Mittel

sind. Das wurde nur durch eine dauerhafte Änderung der Eigentums- und Machtverhältnisse möglich. Weil niemand mehr über Ressourcen herrscht oder andere ausbeuten kann, gibt es keinen Grund mehr für Kriege.“

„Ich verstehe immer noch nicht, wie alle vor Kriegen sicher sein können“, hinterfragt Noah.

„Es gibt keine Waffenarsenale und riesigen Heere mehr, stattdessen gibt es die Schutzgemeinschaft mit dem Weltsicherungsdienst. Seine Aufgabe ist die Hilfe bei Katastrophen, der Schutz vor Naturereignissen wie Überschwemmungen, Vulkanausbrüchen, Taifunen und Pandemien, die Rettung bei Unfällen und der Schutz von gefährdeten Regionen. Zu seinen Aufgaben gehört auch die Vermittlung bei Konflikten, wie ihr es in der Schulstunde besprochen und geübt habt. Große Konflikte werden von internationalen Bürgerräten durch Mediation, KI-gestützte Fairnessanalysen und transparente Entscheidungsprozesse gelöst. Gewalt ist das letzte, fast nie genutzte Mittel.

Es fehlt allerdings noch immer eine globale Gerechtigkeit rund um den Erdball. Die Menschen in den meisten Ländern in Asien, Afrika und Südamerika leben noch nicht so komfortabel wie wir, aber niemand lebt mehr in existentieller Not. Zu eurer Zeit flohen viele Menschen, teilweise unter großer Lebensgefahr, vor Krieg, Hunger und Existenznot aus diesen Ländern nach Nordamerika und Europa. Inzwischen hilft die Weltgemeinschaft, Dürre und Wassermangel als Folge des Klimawandels zu mildern. Es ist „Hilfe zur Selbsthilfe“, damit die Lebensqualität in diesen Ländern sich immer mehr verbessert. Auch Pinnower Jugendliche leisten freiwillige Einsätze in diesen Ländern, um unter extremen Bedingungen mit ausgeklügelter Technik tiefe Brunnen zu bohren und Bewässerungsanlagen zu bauen.

Es gibt weltweit einen technisch und KI gut ausgestatteten kosmischen Katastrophenschutz, der der Abwehr von Asteroiden dient. Ihr habt sicher schon mal von dem Asteroiden gehört, der die Dinosaurier ausgelöscht haben soll.“

„Ja, davon habe ich gehört. Was macht die Polizei?“, will Joshua wissen.

„Die Polizei ist gemeinsam mit der Feuerwehr der Weltsicherungsdienst vor Ort. Ihre Hauptaufgabe ist es zu helfen, Gefahren abzuwehren, Kinder und gesundheitlich Beeinträchtigte zu schützen und Streit zu schlichten. Ich bin zwar eine KI, kann euch aber versichern, dass die Daten der Menschen geschützt sind und keine totale Überwachung erfolgt.“

Was die Brüder mitnehmen

Es ist Zeit fürs Mittagessen und die beiden Kinder streben ihrem bekannten und nun neuen „Zuhause“ zu. Robby hat den Tisch gedeckt, allerdings im Haus. „Es wird bald Regen und Gewitter geben. Es ist deshalb besser, im Haus zu essen.“

Der Vater horcht auf: „Gewitter? Das könnte die Lösung sein. Ihr habt doch erzählt, dass Noah in dem Moment, da eine Silvesterrakete über dem Haus explodierte, das Handy bedient hat und ... es war

100 Jahre später. In der Heimatstube stellen wir so ein Handy aus. Wollt ihr es noch einmal versuchen, aber statt eines Böllers Donner und Blitz?“

Die Kinder jubeln: „Das könnte klappen! Wir kommen wieder nach Hause in unsere Zeit!“

„Es wird schon recht dunkel, wir sollten schnell essen“, mahnt die Mutter.

Trotz des gesunden, wohlschmeckenden Essens herrscht eine gespannte Atmosphäre am Tisch. Robby verspricht, sich um die lokalen Wettermeldungen zu kümmern und sofort Bescheid zu geben, wenn das Gewitter sich Pinnow und Godern nähert.

Kaum sind sie fertig mit dem Essen, hören sie in der Ferne Donnerrollen. Noah und Joshua ziehen sich die warmen Sachen aus der Silvesternacht wieder an und verabschieden sich sehr herzlich von ihren Gastgebern. Joshua drückt die Oma ganz innig und wünscht ihr noch ein langes, gesundes Leben. Ihr stehen die Tränen in den Augen. Alle wünschen ihnen Glück, dass die Zeitreise gelingt.

„Vergesst unsere Zeit nicht und versucht, eure Welt etwas besser zu machen“, gibt ihnen der Vater mit auf den Weg.

„Ich lasse euch nicht allein und komme mit in die Heimatstube. Ein bisschen Angst habe ich schon vor eurem Zeitsprung“, sagt die Mutter und zieht sich ein Regencap über.

Joshua ist optimistisch und freut sich auf seine richtige Oma. „Wir können euch nicht Bescheid geben, ob alles geklappt hat.“

Paul hat schnell nachgerechnet. „Wenn du 109 Jahre alt bist, kannst du uns wieder besuchen. Dann bin ich aber immer noch 12 Jahre alt. Pass auf dich auf und bleib schön gesund, damit wir uns noch einmal treffen!“

Die beiden Jungen laufen mit der Mutter durch den Regen die wenigen Meter bis zur Heimatstube. Sie finden in der Ausstellung tatsächlich ein 100 Jahre altes Handy mit Ladekabel. Noah lädt es auf und sieht es sich genau an. „Es ist nicht mein Handy. Hoffentlich wartet meins in der Silvesternacht 2025 auf mich.“

Die Mutter kommuniziert über ihren Chip mit Robby, der immer noch den lokalen Wetterbericht verfolgt. „Achtung, fertig machen!“, ruft sie Noah zu. Er legt bei dem nächsten Blitz den Finger auf den Auslöser der Handykamera und drückt bei dem folgenden heftigen Donnerschlag darauf.

Noah starrt staunend auf *sein* Handy, während Joshua seine Oma fest drückt. „Meine liebe Oma, ich freue mich so sehr, dich wiederzusehen!“, ruft er unter Schluchzen.

Oma schüttelt den Kopf. „Was ist denn los? Wir waren doch die ganze Zeit hier in der kleinen Heimatstube!“

„Einfach erzählt, groß gedacht - Zukunft wird lebendig im Dialog der Generationen.“

„Die Überraschung in der Heimatstube“ führt uns behutsam und zugleich fantasievoll in die Zukunft Pinnows.

Der gewählte Rahmen – Großmutter mit zwei Enkeln – macht die Vision unmittelbar zugänglich. Die Jury hebt hervor, dass die Geschichte „nahbar und leicht zugänglich, dabei aber farbenreich und geradezu von schöpferischer Kreativität“ ist .

Besonders hervorzuheben ist die klare, unkomplizierte Sprache. Kurze Sätze und eine verständliche Wortwahl machen den Text zu einem idealen Vorlesetext . Trotz dieser Einfachheit gelingt es, komplexe gesellschaftliche und ökologische Fragestellungen einzubinden. Der Text behandelt viele heutige Problembereiche und zeigt sinnvolle Lösungsansätze für die Zukunft . Dadurch entstehen „klare Bilder im Kopf“, wie die Jury formuliert. Die Zukunft wird nicht abstrakt, sondern anschaulich erzählt.

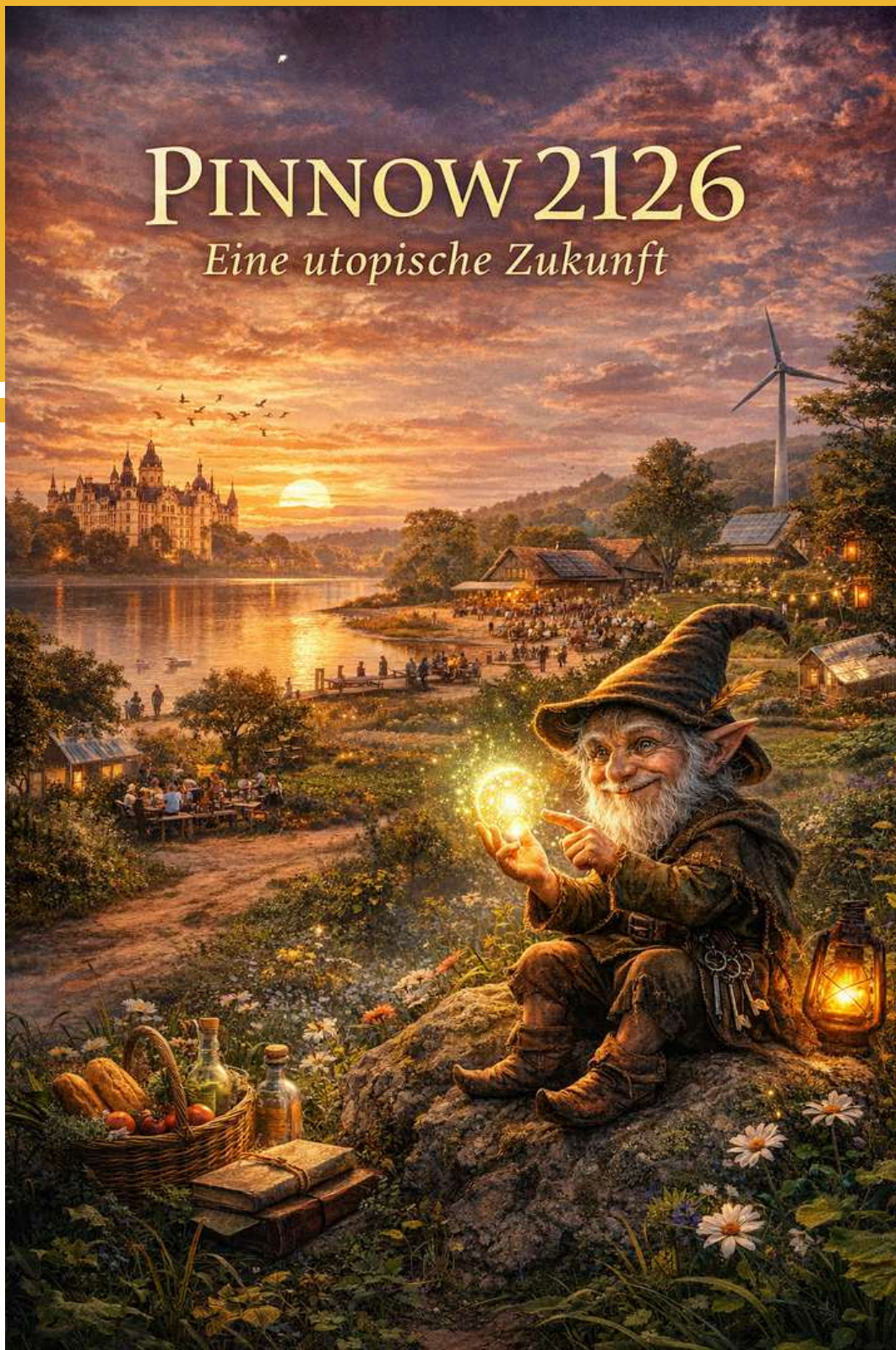
Auch wenn die Struktur laut Jury nicht durchgehend ganz gelungen erscheint , bleibt der Gesamteindruck überzeugend: eine umfassende Zukunftsvision, die alle Bereiche des Lebens umfasst.

Dieser Text erinnert uns daran, dass Zukunft dort lebendig wird, wo Generationen miteinander ins Gespräch kommen.

Tom Köhn

KATEGORIE: ERWACHSENE

-Eine Utopie für alle-



Kategorie: Erwachsene

9. Februar 2026

Gemeinde Pinnow

Dieses Bild wurde mit Unterstützung von KI erstellt.

Vorwort

Um die Zukunft und eine Welt von morgen zu skizzieren, ist ein Blick in die Vergangenheit unumgänglich. Nur so lässt sich erkennen, wie unglaublich schnell die Entwicklung der menschlichen Zivilisation vonstattengeht. Der stete Wandel der Lebensweise macht auch vor unserer Gemeinde Pinnow keinen Halt, und somit lohnt es sich, kurz einzutauchen in eine Welt vor 100 Jahren. In ein Jahrzehnt, in dem das Hauptverkehrsmittel in unserem Ort Pferdekutschen waren und Elektrizität gerade anfing, Licht in die dunklen Stunden nach dem Ersten Weltkrieg zu bringen. Man mag sich kaum vorstellen, welches Novum im Jahre 1927/28 die Elektrizität für unser Dorf bereithielt. Ein Dorf, geprägt von Landwirtschaft und Selbstversorgung, gepaart mit einem regen Dorfleben. Der Krug unten an der Bietnitz nahm Gäste auf, Schuhmacher, Tischler, Wollspinner und Schmiede sorgten für die handwerklichen Kompetenzen in der Gemeinde. Es existierte sogar ein Kaufmannsladen, ab 1927 inklusive Telefon und Grammophon.

In Anbetracht der aktuellen Nahversorgungs-Aussichten in unserem Ort könnte man, mit ein wenig Naivität, die damaligen Gegebenheiten fast als paradiesisch betiteln. Pinnow, das Paradies. Diesen Wortlaut hört man häufiger. Ein Ort umgeben von einer traumhaften Natur. Was wäre Pinnow ohne das Glitzern der Gewässer, den beruhigenden Blick über Wiesen und Felder, ohne das Grün von Bäumen und Wäldern? Tatsächlich lassen sich hier erste Tendenzen für eine potenzielle Zukunft in unserem Ort finden. Pinnow ohne Wald und Bäume ist für viele von uns vermutlich nur schwer vorzustellen, aber im bäuerlichen Pinnow der damaligen Zeit war dieser Anblick fast normal. Intensiver Holzbedarf und die Haltung von Nutztieren sorgten dafür, dass bspw. der Petersberg einer lichten Weide glich und allgemein nur kleine Gehölze die Landschaft bereicherten. Stattliche Bäume ließen sich somit eher weniger außerhalb des Dorfes finden, sondern vielmehr auf den bäuerlichen Grundstücken im Dorfkern. Die Lindenallee Richtung Godern existiert beispielsweise erst seit den 1890er Jahren, gepflanzt von den damaligen Kindern der ortseigenen Schule.

Pinnows Bewohnerinnen und Bewohner haben es über Jahrhunderte hinweg geschafft, den Ort zu erhalten und zu bereichern. Nicht nur kulturell, sondern auch im Einklang mit der Natur, die uns umgibt.

In der folgenden Geschichte möchte ich Sie mitnehmen auf eine Reise in die nächsten hundert Jahre. Im Jahr 2126 wird vermutlich schon längst entschieden sein, wie und ob die Menschen Lösungen für die Krisen unserer Zeit gefunden haben. Dabei möchte ich an den Optimismus in Ihnen appellieren. Ja, die Menschheit steht vor nie dagewesenen, existenzbedrohenden Herausforderungen, sowohl politisch und gesellschaftlich als auch durch die Klimakrise und sterbende Ökosysteme. Aber eine lebenswerte Zukunft existiert da draußen, eine Welt voller Gemeinschaft und Wohlergehen. Lassen Sie sich entführen in eine Utopie voller Visionen. Denn ohne Träume haben wir auch keine Idee für eine bessere Zukunft.

Um dieser Reise eine gewisse Konstante zu verleihen, gibt es in dieser Geschichte einen ganz besonderen Protagonisten. Einen Charakter, der unser Dorf und das Umland geprägt hat wie kein Zweiter. Vielleicht sind Sie ihm auch schon mal begegnet, haben seine Stimme am Petersberg vernommen oder wurden Opfer seiner raffinierten Streiche. Die Rede ist vom Petermännchen. Wer schon seit Jahrhunderten existiert, wird vermutlich auch in noch 100 Jahren sein Unwesen im Dorf treiben und die Bewohner unserer Gemeinde stets im Blick haben.

Pinnower Literaturtage

2026

Pinnow 2126

Eine Utopie von Tom Köhn



Die im Folgenden angesprochenen Daten und Ideen beruhen auf fundierten, wissenschaftlich erarbeiteten Fakten. Ich lade Sie herzlich ein, Bücher wie z. B. „Im Grunde Gut“ und „Utopien für Realisten“ von Rutger Bregman, „Unverdiente Ungleichheit“ von Martyna Linartas, „Earth for All“ vom Club of Rome oder „Die Donut-Ökonomie“ von Kate Raworth zu lesen.

Es ist der 21. Juni 2126. Sommeranfang. Der längste Tag des Jahres. Das Petermännchen lag auf seinem Bett, das Kerzenlicht erhellte den kleinen höhlenartigen Raum, der glatt einem Museum angehören könnte. Die kleine Wohnung unterm Petersberg war ausgestattet mit einem Holzofen inklusive Herd, einem Tisch aus Holz und dazugehörenden Stühlen, die schon beim Anschauen knarrten. Der Tisch war sogar noch gedeckt, ein Teller mit einem angebissenen Stück Brot und dazu eine Suppe. Gemüsesuppe, so scheint es. Ein paar seltsame Bällchen schwammen in der Suppe herum. Daneben liegt ein recht modern anmutendes Buch, das sich so gar nicht in die Umgebung aus Kerzenschein und jahrhundertealter Inneneinrichtung aus dem Schweriner Schloss einfügen möchte. „In 10 Schritten zum Veganer“, steht auf dem grünen Buchdeckel mit einer mehr oder weniger fröhlich dreinschauenden Kuh, die neben einem Menschen steht, aus irgendeinem Grund eine menschliche Hand als Huf besitzt und einen Daumen nach oben streckt. Die Hand hat sechs Finger.

„Wieso erwische ich immer diesen KI-generierten Schmarrn von vor hundert Jahren?! Kein Wunder, dass die Menschen das loswerden wollen.“ Sichtlich verzweifelt vergrub das bärtige Männchen seinen Kopf im Kissen des kleinen Bettes. „Jedes Buch, das ich aus diesen dämlichen ‚Zu-verschenken‘-Kisten nehme, scheint nicht mehr menschlich zu sein. Und dann noch diese nicht durchdachten Rezepte. Erst diese unglaublich langweiligen Salzkartoffeln ohne Butter, dann diese gar nicht mal so knackige, knackige Mangold-Pfanne mit Spinat und jetzt das. Brennesselsuppe mit Falafel. Ich drehe durch. Kochbücher von 2030 kannst du in der Pfeife rauchen.“ Wütend schlug das Petermännchen mit seinen Fäusten auf das Kissen ein. Man kann nur mutmaßen, wie das kleine Männchen gestimmt wäre, wenn die Menschen keinen Abstand von in Rechenzentren erstellter Kunst und Literatur genommen hätten.

Seit Jahrzehnten versuchte es, mit der Zeit zu gehen. Für den kleinen Geist bedeutete das zum Beispiel, die Ernährung umzustellen. Ein Auto hat das Geschöpf nie besessen, und dem Konsumwahn des letzten Jahrhunderts war es ebenfalls nie verfallen. Second Hand war für das Petermännchen quasi von Anfang an eine Lebenseinstellung. So versuchte es zumindest, das Stibitzen von Gegenständen zu rechtfertigen. Dabei konnte es über all die Jahre eine ansehnliche Sammlung an allerlei Gegenständen der letzten Jahrhunderte ansammeln, die es in einem extra Abstellraum seiner kleinen Höhle unter dem Petersberg aufbewahrte.

Kleine Gegenstände stehlen und den Menschen Streiche spielen, waren die Kernelemente im Leben des kleinen Wesens. Nach etlichen Jahrzehnten kam jedoch ein wenig Langeweile auf. Als die Menschen dann irgendwann anfangen, weniger Fleisch und Milchprodukte zu essen, wollte der Schlossgeist sich selbst auf die Probe stellen. Normalerweise führte das Petermännchen ein Leben in Saus und Braus. Plündern der Vorratskammern und Kühlschränke war an der Tagesordnung. Nur feinster Speck und Parmigiano Reggiano wanderten in seinen Magen! Nun war es mal Zeit für einen Wandel. Wenn die Menschen schon weniger von tierischen Lebensmitteln vertilgen konnten, so wollte der Schlossgeist eine Nummer draufsetzen und ernährte sich von nun an vegan. Doch die KI-generierten Rezepte waren so unbefriedigend, dass der Schlossgeist schon seit Wochen schlechte Laune hatte. „Vielleicht findet sich morgen mal ein echtes Buch in diesen ominösen Kisten!“ dachte sich der kleine Mann und versuchte einzuschlafen.

Ruhig atmend war das Petermännchen auf dem Weg in seine Traumlandschaft, wenn da nicht dieses Klirren aus dem Diebesgut-Zimmer dazwischenkommen würde, das immer lauter wurde. „Nicht schon wieder!“ Das kleine Männchen fuhr nach oben. „Veranstalten die jetzt schon wieder jedes Wochenende ein Fest?“

Was dem Geist den Schlaf raubte, war der Pinnower Kultursommer. Seit vor 70 Jahren die 40-Stunden-Woche auf eine 20-Stunden-Woche reduziert wurde, hatten die Menschen auf einmal Zeit, sich wichtigeren Dingen zu widmen, als einfach nur zu arbeiten. Roboter und künstliche Intelligenz sei Dank. Generell hatte die Gesellschaft einen großen Umschwung hinter sich. Die Erzählung von Fortschritt durch Wachstum war Mitte der 2030er-Jahre an ihr Ende gekommen, nachdem die Ungleichheit immer weiter wuchs. 2015 besaß das reichste 1 % der Weltbevölkerung so viel wie die übrigen 99 %. In Deutschland waren 2025 die zwei reichsten Familien so vermögend, dass ihr Besitz größer war als der der ärmeren Hälfte der Bevölkerung.

Je mehr die Ungleichheit ans Tageslicht kam, desto mehr begann das Narrativ der Leistungsgesellschaft und das Wohlstandsversprechen zu bröckeln. Was brachten all die Innovationen, all der Fortschritt, das Konsumieren und Arbeiten, wenn dadurch nur einige wenige profitierten und das Glücklichein der Bevölkerung immer mehr in den Hintergrund

rückte? Hinzu kam die weiter eskalierende Klimakrise, auf die wirtschaftliches Wachstum auch keine Antwort mehr war.

Eine riesige Protestwelle rollte durch das Land, und als die Wogen sich glätteten, war ein neues System geboren. Ein System, das das Wohlergehen der Bevölkerung und den regenerativen Umgang mit den Lebensgrundlagen in den Vordergrund stellte. Die Ungleichheit wurde stetig abgebaut, Grunderbe und Grundeinkommen sei Dank. Das alles hatte zur Folge, dass Menschen nur noch 20 Stunden pro Woche in ihrem „normalen Job“ arbeiten mussten, um genügend Geld zum Leben zu haben. Künstliche Intelligenz und Robotik waren längst viel zu produktiv geworden, als dass der Mensch konkurrieren konnte. Die Bevölkerung begann zu begreifen, dass Fortschritt nicht darin bestand, immer mehr zu haben, sondern zu wissen, worauf es ankommt, wenn man das Leben möglichst lebenswert gestalten möchte.

Mit der neu gewonnenen Zeit konnten sie nun an Dingen arbeiten, die sie glücklich machten. Die Menschen hatten mehr Zeit für Familie und Freunde, für Kunst & Kultur, Hobbys wie Handwerk oder zum Beispiel Gärtnern. All das gipfelte in zahlreichen Veranstaltungen, die das gute Leben zelebrierten, wie zum Beispiel dem Pinnower Kultursommer, welcher nun das Petermännchen zur Verzweiflung brachte.

„Wenn sie mich meines Schlafes berauben, raube ich ihnen einfach den Spaß!“ murmelte die kleine Gestalt zähneknirschend in seinen Bart. Der Schlossgeist sprang auf, schnappte sich seine Laterne und machte sich auf den Weg zum Strand in Godern, dem kulturellen Zentrum der Gemeinde.

„Ein kleiner Ortskontrollrundgang sollte ja nicht schaden“, dachte sich der Geist und beschrift die im Sonnenuntergang liegende Straße. Die Vögel zwitscherten, Insekten brummten, und hoch am Himmel schwebten Luftschiffe, die die Höhenwinde nutzten, um Energie zu produzieren, die in den Energiespeicher der Gemeinde floss.

Die Straßenseiten waren gesäumt von Häusern und üppigen Gärten zum Anbau von Obst und Gemüse. Jedes Haus hatte seit einigen Jahren wieder Fassaden aus Naturmaterialien, wie zum Beispiel Lehm aus der Region. Man hatte es sogar geschafft, diese Fassaden zu begrünen, für ein noch besseres Klima im Haus und im Garten. Einzig allein die Photovoltaik-Elemente

durchbrachen das Grün. Aber was sollten die Menschen tun? Sie brauchten Energie zum Leben, für ihr Elektro-Auto, zum Kochen, für die Arbeit & Freizeit. Mittlerweile war die Technologie unglaublich effizient geworden. Solarsegel oder Planen, Solardachziegel, Solarfenster und daneben ein Energiespeicher. Allem voran war das Gemeindehaus im Zentrum des Dorfes ein Paradebeispiel in Sachen innovatives Bauen. Nach intensiven Umbaumaßnahmen wuchs nun eine runde Kuppel aus dem Dach empor und ließ Sonnenlicht in die Innenräume fallen. Viele Pflanzen und Holzelemente verwandelten das kommunale Zentrum in einen inspirierenden Ort. Neben Sitzungen des Gemeinderats fanden sich hier auch die Vereine des Dorfes zusammen. Ein kleiner Bach durchzog das Außenareal und verband die kleinen Sitzecken, wo Bürgerinnen und Bürger zusammenfinden konnten. Dabei versorgte sich das Haus, so wie der Rest der Gemeinde, autark mit Energie. Neben modernster Photovoltaik-Technologie hatte man auch innovative Windkraftwerke auf dem Dach installiert, die an kleine Litfaßsäulen erinnerten und sich im Wind hin- und herbewegten.

Schon spannend, dachte sich das Petermännchen. Früher hatten die Menschen Lampenöl und Brennholz. Als ob der technologische Fortschritt nicht schon verrückt genug wäre, führte der Wandel der Lebensweise auch zu einer Art Rückschritt im Fortschritt. Wo vor 200 Jahren das Dorfbild noch von handwerklichen Betrieben geprägt war, verschwanden diese mit der Zeit immer weiter. Seit einigen Jahrzehnten siedelten sich Werkstätten jedoch wieder vermehrt an – in Form von gemeinschaftlichen Orten. Die Menschen kamen hier zusammen, teilten sich Werkzeuge und Wissen, erschufen Neues oder reparierten alte Dinge. Wusste eine Person nicht weiter, war Hilfe stets verfügbar. Auch die Kinder der dorfeigenen Schule verbrachten hier gerne ihre Lernzeit.

Allgemein wurde das Bildungssystem umgekrempelt. Neben dem Vermitteln der Grundkenntnisse in Lesen, Schreiben und Rechnen wurde viel darüber gelehrt, wie unsere Welt funktioniert und warum unsere Lebensgrundlagen so wichtig sind. Kinder bekamen die Aufgabe, nach Problemen in ihrem Lebensumfeld zu suchen und diese zu lösen. Dafür waren die Grundkenntnisse natürlich unabdingbar, handwerkliches Geschick allerdings auch, weshalb viele von ihnen ihre Nachmittage in den Werkstätten verbrachten und von den Älteren lernten. Die Basis für den Wandel im Bildungssystem war schon vor 100 Jahren geschaffen worden. Schülerinnen und Schüler konnten damals einen Tag pro Woche dafür nutzen, um ein Problem in

ihrem Umfeld zu lösen, das im Rahmen der Nachhaltigkeitsentwicklungsziele lag. Schnell gab es Projekte wie Fremdsprachenkurse für Flüchtlinge, Schulgärten und Vogelhausbau, Essensausgaben für Obdachlose, Aufräumaktionen, und Secondhandläden. Alles von den Schulkindern organisiert und gemanagt.

Diese Art von Schule brauchte ein paar Jahre, um in ganz Deutschland bekannt zu werden, revolutionierte dann aber das ganze System. Die neu gewonnene Weltsicht brachte auch das Petermännchen dazu, sich mehr zu hinterfragen. Hatte es doch letztens auf mysteriöse Art und Weise den von der Gemeinschaft genutzten 3D-Drucker für mehrere Tage in Beschlag genommen und eine 10 Meter hohe Replik seiner selbst erschaffen. Das Modell war sogar so detailgetreu, dass jedes einzelne Barthaar fein säuberlich ausgearbeitet war und selbst die Feder am Hut sich bewegte wie eine echte. Der Streich führte zu großer Aufruhr im Ort, denn es wurden Unmengen an gemeinschaftlichem Druckmaterial verschwendet, während niemand anderes drei Tage in Folge den Drucker benutzen konnte.

Normalerweise ließen die Bürgerinnen und Bürger hier vom vertikalen Indoor-Kräutergarten bis hin zu Möbelstücken und Bauelementen alles Mögliche aus erneuerbaren Materialien drucken. Bis vor drei Wochen ein seltsamer Hack das System lahmlegte und diese übergroße Figur des Schlossgeistes gedruckt wurde. Selbst ein Reset des Systems brachte nichts, bis die Figur fertiggestellt war. Das Petermännchen hatte sich mit seinen über die Jahrzehnte erlernten Programmierkünsten mal wieder selbst übertroffen.

Doch es gab auch Orte, die selbst das Petermännchen verschonte. Zu groß schien ihm hier der Schaden am Gemeinwohl. Es hatte die Freuden der Menschen lieben gelernt. Eines der Lieblingsprojekte des Geistes war der Pflückgarten am Ortseingang, gleich hinter der Pflaumenallee. Hier hatten sich die Menschen des Ortes zusammengetan und einen Gemeinschaftsgarten realisiert. Frei nach den Prinzipien der Permakultur wuchsen hier diverse Obstbäume: Kirschen, Aprikosen, Äpfel und Birnen. Kleine geschwungene Wege durchzogen den Waldgarten, der im Frühling wundervoll blühte. Unter den Bäumen gab es Unmengen an Kräutern, Gemüsesorten und Beeren zu finden. Ein buntes Durcheinander mit diversen Sitzmöglichkeiten zum Zusammenkommen. Die Menschen waren eingeladen, den Garten zu erleben und in die Welt der unzähligen Insekten einzutauchen. Natürlich durfte man auch

gestalten und ernten. Gemeinschaftliche Ernteaktionen und Kochabende zelebrierten die Ergiebigkeit von Mutter Natur.

Insgesamt war die Menschheit dazu übergegangen, mit den Ökosystemen zu arbeiten, anstatt gegen sie. Auf allen Wiesen wurden zum Beispiel Schafe, Ziegen oder Kühe gehalten, um die Biodiversität zu fördern und humusreichen Boden aufzubauen. Die Ackerwüsten des letzten Jahrhunderts gehörten der Vergangenheit an. Nun wurde Agroforstwirtschaft betrieben. Baumstreifen durchzogen die Ackerflächen in regelmäßigen Abständen. Sie sorgten für mehr Vielfalt im Ökosystem, bauten den Grundwasserhaushalt wieder auf, verhinderten das Abtragen des fruchtbaren Bodens durch Starkregen oder Sturm und sorgten natürlich auch für ein angenehmeres Klima inklusive Humusaufbau. Unter den großen Bäumen, die man hier und da als Baumaterial oder zur Pflanzenkohleproduktion nutzte, wuchsen diverse Beeren sowie andere Kürbisgewächse oder Gemüsesorten. Früher wäre das Ernten dieser Lebensmittel unmöglich gewesen. Kein Landwirt hatte dafür genügend Zeit, doch seitdem die Menschen weniger arbeiten mussten, konnten sie eben „anders“ arbeiten und mithelfen. Ein Teil der Ernte wurde haltbar gemacht und eingelagert, für den Pinnower Kultursommer.

„Ohhh, das wird so gut!“ Dem Petermännchen lief schon das Wasser im Mund zusammen. Das kulinarische Angebot der Feierlichkeiten war für das kleine Wesen ein angemessenes Trostpflaster: Käse, Fleisch, Gemüse, Brot und weiteres – alles aus regionaler, regenerativer Erzeugung. Die Klimaveränderungen und neuen Anbaumethoden sorgten dafür, dass Tomaten jetzt zum Beispiel viel geschmackvoller waren als noch vor 50 Jahren. Das Petermännchen malte sich gerade aus, wie es sich genüsslich ein Stück Pinnower Pizza stibitzen würde, als es fast von einem heranfahrenden Bus erwischt worden wäre, wenn er nicht so unglaublich langsam gewesen wäre.

„Gelobt seien die selbstfahrenden Autos! Danke Tesla!“, lachte das Petermännchen ironischerweise über das praktische Verkehrsmittel. Der tagtäglich im Dorf verkehrende, selbstfahrende Bus war eine riesige Bereicherung für den Ort. Jeder Mensch konnte einfach per Handzeichen einsteigen und am gewünschten Ort entlang der Fahrtroute wieder aussteigen. Einziges Manko: das autonome Fahren. Beziehungsweise die Geschwindigkeit von maximal 20

km/h. Kurz vor der Revolution in den 30er-Jahren des letzten Jahrhunderts hatte Elon Musk mit seiner Macht ein Monopol durchbringen können, das seine Software zum autonomen Fahren in jedem hergestellten Auto unterbrachte. Das Ganze war sogar so ausgeklügelt, dass neue Systeme von der KI identifiziert und überschrieben wurden. Bis heute hatte man diesen Code nicht knacken können. Vermutlich wäre es auch kein Problem gewesen, wenn das autonome Fahren einwandfrei funktioniert hätte. Tat es aber nicht. Selbst im Jahr 2126 war autonomes Fahren nicht in der Lage, sicher und bequem schneller als 50 km/h zu fahren. Elon Musk sei Dank. Aus Sicherheitsgründen fuhr der Bus somit nur 20 km/h. Unfälle waren bei dieser Geschwindigkeit noch nicht vorgekommen. Die Menschen wichen einfach aus oder ließen dem Bus die Vorfahrt. Ab und an setzte sich auch ein Pinnower Bürger ans Steuer, um für Abwechslung zu sorgen. Aber heute nicht, denn heute waren ja alle am Strand in Godern. Und dahin war nun auch das Petermännchen unterwegs.

Der kleine Geist liebte den Weg nach Godern. Überall am Wegesrand waren in regelmäßigen Abständen Holzfiguren aufgestellt: Tiere & Fabelwesen, geometrische Formen, ein Trabi, neuerdings ein riesiges Petermännchen und Angela Merkel. Warum auch immer. Eine wahre Reise durch Kunst und Kultur. „Was nicht alles entstehen kann“, dachte sich das Petermännchen. Vor Jahrhunderten bauten die Menschen riesige Köpfe und Gesichter auf der Osterinsel, heute sind es Schnitzereien am Wegesrand. So viel Zeit muss man erstmal haben.

Die neu gewonnene Schaffenskraft für Kunst und Kultur wurde nun jedes Jahr zur Sommersonnenwende zelebriert. Vor einigen Jahrzehnten hatte sich das Dorf dazu entschlossen, eine kleine Bühne am Goderner Strand zu errichten. Dabei entschied man sich für einen spannenden Ansatz: eine Kombination aus Zelt und Bäumen. Vier Weiden bildeten ein Blätterdach und wuchsen an der Bühnenkonstruktion empor. Zum Schutz vor Regen wurde die Konstruktion um ein Zeltdach erweitert. Es war eine Fusion aus Natur und menschlichen Einflüssen. Die Bühnenlichter hüllten den Veranstaltungsort in eine mystische Stimmung, Menschen standen vor der Bühne und tanzten, Kinder spielten daneben, und weiter hinten gab es gemütliche Sitzmöglichkeiten aus Stroh und weiteren Holzmöbeln. Dem Petermännchen fiel sofort das kulinarische Idyll ins Auge. Mit Blick auf den See waren diverse Essenswagen aufgestellt, die allesamt Rezepte aus der ganzen Welt anboten – gekocht aus regionalen Lebensmitteln. Möglich war ein so reiches Angebot an lokalen Lebensmitteln nur, weil sich die

Landwirtschaft dazu entschlossen hatte, mehr auf die Direktvermarktung zu setzen. Nach dem Zerschlagen der großen Konzerne im letzten Jahrhundert siedelten sich wieder mehr kleine Höfe in der Region an und verkauften ihre Lebensmittel ans Umland und nur noch zu geringen Mengen an den Weltmarkt. Diese bunte Auswahl an regionalen Lebensmitteln konnte man z. B. im Pinnower Einkaufsladen erwerben, aber auch auf Festen wie diesem hier.

Der Schlossgeist musste laut loslachen: „Sechs See-Taler für eine Pizza? Das spare ich mir doch glatt.“ Das kleine Männchen schlich sich unbemerkt zum mobilen Steinofen neben dem Stand und ließ wie von Geisterhand eine Pizza Funghi aus dem Ofen in seine Hände gleiten.

Genüsslich ließ sich das Wesen auf eine Bank fallen und beobachtete das Treiben, während es sich die Pizza einverleibte. Vor den Essensständen bildeten sich mittlerweile schon längere Schlangen, und alle bezahlten mit dem See-Taler. Das Petermännchen wunderte sich, warum man erst so spät auf die Idee gekommen war, eine zusätzliche Regionalwährung einzuführen. Noch nie hatte es die Leute so gerne Geld ausgeben sehen.

Das Konzept des See-Talers war nicht neu: Schon Anfang des 21. Jahrhunderts gab es in Europa verschiedene Komplementärwährungen, die den Euro ergänzten. Beim See-Taler war es nun so, dass dieser nur in teilnehmenden Gemeinden des Amtsgebiets verwendet wurde. Es dauerte ein wenig, bis ein Großteil der Läden, Restaurants und Betriebe die neue Zahlungsmethode akzeptierte, doch dann stellte sich schnell Erfolg ein. Die regionale Währung führte dazu, dass das Geld in der Region blieb und ausgegeben wurde. Nach einigen Monaten stellte sich nämlich ein Wertverlust ein. Der See-Taler war also nicht zum Sparen, sondern zum Ausgeben gedacht und kurbelte die Wirtschaft vor Ort an. Ausgezahlt bekam man ihn z. B. im Tausch gegen Euro und eine kleine Gebühr oder als Dank für den Gemeindedienst. Jede Tätigkeit, die der Gemeinde diente, wurde in See-Talern bezahlt. So gelang es, viele Menschen zu motivieren, beim Aufräumen des Kultursommers zu helfen, Gemeinschaftsflächen mit Pflanzen aufzuhübschen, Vogelkästen aufzuhängen, dem Landwirt beim Pflanzen neuer Bäume zu helfen oder sich um die Tiere auf den Wiesen zu kümmern, das Reparaturcafé am Laufen zu halten oder in Schule und Kindergarten AGs und Vorlesestunden abzuhalten. Den See-Taler konnte man auch in Euro eintauschen, dabei wurde eine kleine Gebühr fällig, die ebenfalls der Gemeinde zugutekam. Am meisten profitierten die lokalen Lebensmittelerzeuger oder die kleinen Cafés und Restaurants davon.

In den letzten Jahrzehnten hatte die Dorfgemeinschaft einen Verein gegründet, der ein Café und Restaurant betrieb. Motivierte Bürgerinnen und Bürger öffneten mindestens ein- bis zweimal pro Woche die Türen. Zu einem erschwinglichen Preis konnte man bei einem netten Plausch leckere Speisen und Getränke genießen. Es gab sogar einen Caf ewagen, der bei gutem Wetter an sch onen Orten im Dorf aufgestellt wurde und zum Verweilen einlud. Das Petermännchen liebte dieses Konzept. Noch nie war es einfacher, den Menschen hier einen kleinen Streich zu spielen. Am liebsten tauschte es den frischen, heißen Siebträger-Kaffee gegen kalten Instant-Kaffee aus und sorgte somit für einiges an Verwirrung.

Der dabei entstehende Unmut führte sogar so weit, dass die Menschen eine Versammlung einberiefen. Hierfür traf man sich im Sommer gerne im sogenannten „Zimmer im Freien“ – einer Art Pavillon mit steinernen Säulen am alten Dorfplatz am Brink. Normalerweise konnte man hier eine Partie Schach oder Dame spielen, musizieren oder zu einem kleinen Schnack vorbeikommen. Häufig wurden aber auch Bürgerversammlungen abgehalten, um Probleme zu lösen. Die Bürgerbeteiligung im Ort war enorm, schließlich hatte man nun Zeit zur Verfügung. Meistens ging es um die Zukunft der Gemeinde und wie der Ort und das Zusammenleben gestaltet werden sollten. In diesem Fall ging es um den schlechten, kalten Kaffee des Vereins und die daraus resultierenden Spannungen. Nach diversen Sitzungen und Ungereimtheiten kam es zu keinem Ergebnis, wenn nicht eine Person zufällig mit der Kamera den Moment des fliegenden Kaffees festgehalten hätte. Als hätte ihn ein unsichtbarer Geist entwendet. Die Story gelang an die Öffentlichkeit, und Pinnow war auf einmal überall in den Medien. Das Petermännchen bekam endlich die Aufmerksamkeit, die es seit Jahrhunderten versucht hatte zu erlangen.

Mit einem genüsslichen letzten Bissen vertilgte der Schlossgeist das letzte Stück der Pizza. Mit dem zufriedenstellenden Gedanken an den erlangten Ruhm wollte es sich auf den Rückweg machen. Jetzt noch den Pinnowern den Spaß nehmen, weil sie zu laut feierten? „Auf gar keinen Fall“, dachte sich der Schlossgeist. Dafür war die Pizza einfach zu lecker und die Musik zu schön gewesen. Der Vollmond leuchtete am Himmel, die Sterne waren klar. Normalerweise waren das die perfekten Bedingungen, um noch eine Runde durch den Skatepark zu drehen. Niemand anderes war zu dieser Zeit dort, und das Petermännchen konnte ungestört daran arbeiten, seine Fähigkeiten zu verbessern. Außerdem stand dort sein liebster ruhiger Ort: eine Trenntoilette. Und die brauchte das Petermännchen dringend, die Laktoseintoleranz ließ gr  en.

Gesagt, getan: Das Männchen machte sich auf den Weg. Ab in den selbstfahrenden Bus, und ein paar Minuten später war es auch schon am ersehnten Ort, dem Häuschen mit dem kleinen Herz in der Tür und Trennsystem fürs große und kleine Geschäft. „Wieder eine Zeitreise in die Vergangenheit“, murmelte der Schlossgeist auf dem Thron. Aber es machte nur Sinn. Die ganzen wertvollen Nährstoffe, literweise Wasser, früher wurde alles weggespült und als Fortschritt verkauft. Nun gelangte all das wertvolle Material in eine Kompostanlage. Innerhalb von 14 Tagen wurde daraus geruchloser Dünger hergestellt, der wieder auf den Feldern verteilt wurde. Industriell hergestellten Dünger brauchte man nun nicht mehr. Das funktionierte schon seit über 100 Jahren, aber die Menschen waren einfach zu bequem. Erst seit Trenntoiletten in den Schulen Einzug hielten, wurden diese Systeme mehr und mehr zur Normalität.

Nach kurzer Zeit ließ das Petermännchen die Tür hinter sich zufallen und betrat erleichtert das sportliche Zentrum des Dorfes: Fußballplatz, Tennisplätze, Fitnessgeräte, Volleyballfeld, ein Ort zum Verweilen für Jung und Alt. Verschiedene Events und Turniere fanden hier statt. Das Petermännchen schaute am liebsten beim Skate-Contest zu. Die hier entstandene Subkultur veranstaltete regelmäßig kleine Wettbewerbe, um zu ermitteln, wer die besten Tricks auf Lager hatte und möglichst lässig auf dem Skateboard stand. Der Schlossgeist konnte zwar nicht teilnehmen, nutzte die Inspiration aber sehr gerne, um seine eigenen Fähigkeiten voranzubringen. Glücklicherweise hatte die Gemeinde diverse Skateboards zur freien Verfügung gestellt, sodass alle Menschen sich ausprobieren konnten. Davon profitierte nun auch das Petermännchen. Kickflips, Heelflips, 50/50-Grinds über das Rail – der Geist hatte diverse Tricks in petto, als hätte er nie etwas anderes gemacht. Glücklicherweise erschöpft ließ sich das Petermännchen auf die kleine Tribüne fallen und beobachtete den Sternenhimmel. Es war Zeit für den Heimweg.

Doch vorher musste es noch unbedingt einen Stopp am Spielplatz neben dem Reparaturcafé am alten Jugendhaus einlegen. Hier hatten Kinder die Möglichkeit, nicht nur zu schaukeln oder zu rutschen, sondern auch zu bauen. Alte Ziegelsteine, Holzlatten, andere Baumaterialien und Werkzeuge warteten nur darauf, verwendet zu werden. Jede Woche entstand hier ein neues Projekt, bei dem die Kinder ihre Kreativität auslebten. Manche gebauten Gegenstände wurden sogar im Ort aufgestellt. Momentan wurde an einem Hochbeet gearbeitet, und anscheinend ging es gut voran. Sichtlich beruhigt machte sich das Petermännchen auf den Weg nach Hause. Ein

Hochbeet für Kräuter ... das wäre doch etwas, dachte sich der kleine Schlossgeist und stellte sich seine pflanzenlose kleine Höhle vor.

Als das Petermännchen dann endlich seine gemütliche Wohnung betrat, brannte die Kerze noch, die Suppe stand auf dem Tisch und das Bett sah einladender aus als je zuvor. Das Petermännchen fiel in seine Kojе, dachte an den unerwartet abwechslungsreichen Tag und betrat das Land der Träume.



„Visionär, kritisch, nachhaltig - eine Utopie, die Realität werden könnte.“

Mit „Pinnow 2126“ entführt uns Tom Köhn in eine visionäre Utopie, die ebenso kritisch wie hoffnungsvoll ist.

Der kunstvolle Kunstgriff, das Petermännchen als Bindeglied zwischen den Jahrhunderten auftreten zu lassen, wurde von der Jury als besonders kreativ hervorgehoben. Tatsächlich fungiert diese Figur als kluger Beobachter des Wandels – von KI-generierten Büchern bis hin zu nachhaltigen Lebensmodellen.

Der Text greift zentrale Zukunftsthemen auf: KI, Bildung, Landwirtschaft, Energiewende, neue Arbeitsmodelle. Dabei bleibt er nicht im Abstrakten, sondern verankert seine Ideen konkret im Dorf: öffentliche Obst- und Kräutergärten, Dorfcafé, Agroforstwirtschaft, Biodiversität, selbstfahrender Bus. Die Jury lobt die „Bandbreite dieser Problematiken“ und die „reichhaltigen Ideen“, die keine bloße Utopie bleiben.

Sprachlich überzeugt der Text durch eine „abwechslungsreiche und treffende Wortwahl“ und einen „klaren und bildlichen Ausdruck“. Tatsächlich entstehen lebendige Bilder, wenn das Petermännchen über nachhaltige Entwicklungen sinniert und zugleich kritisch hinterfragt, was technischer Fortschritt wirklich bedeutet.

Der Fokus auf Nachhaltigkeit zieht sich wie ein roter Faden durch die Geschichte. Die Vision ist hoffnungsvoll, aber nicht naiv. Die Jury spricht von einem Text, der „zum Nachdenken anregt“ und dazu motiviert, die Zukunft aktiv mitzugestalten.

Dieser Beitrag zeigt: Utopie ist kein Eskapismus, sondern ein gedanklicher Entwurf für verantwortliches Handeln.

Tom Köhn

KATEGORIE: ERWACHSENE

-Dorfspaziergang-



Kategorie: Erwachsene

14. Februar 2026

Gemeinde Pinnow

Dieses Bild wurde mit Unterstützung von KI erstellt.

Marikas Zeitreise

(„Ein Dorf schreibt Zukunft – Pinnow in 100 Jahren“)

Marika empfand eine ziemliche Langeweile. Auch wenn man es ihr nicht gleich ansah. Jemand, der das kleine, zehnjährige Mädchen mit den wilden kastanienbraunen Locken nicht so gut kannte und sie jetzt beobachtete, würde vermutlich sogar denken, dass sie recht gute Laune haben müsse. Sie war ständig in Bewegung. Eben hüpfte sie noch lächelnd auf einem Bein umher und gleich danach verwandelte sich ihr Hüpfen in einen Hampelmann. Dabei klatschten ihre Hände bei jedem Sprung laut über ihrem Kopf zusammen, während ihre Beine wild auseinanderflogen. Am lustigsten wippten ihre Haare und schienen einen wilden Tanz zu vollführen. Zu alledem sang sie nach einer eben von ihr erfundenen Melodie einen ebenso erfundenen Text wieder und wieder vor sich hin: „Kawippa, kawuppa, taraatata, Suppe ist nur, für den Vater da...“ Dabei zog sie das „Vater“ so in die Länge, dass es sich halbwegs auf „taraatata“ reimte. Und noch einmal und noch einmal.

Vielleicht war ihr der Text nicht zufällig in den Sinn gekommen. Jedenfalls musste sie bei der zigsten Wiederholung des Wortes „Vater“ plötzlich daran denken, dass ihr Vater wegen seiner Arbeit als Biologe gerade nicht hier bei seiner Familie sein konnte, sondern weit weg in einer Wüstenregion der Erde daran forschte, welche neuen Pflanzenzüchtungen große Hitze und Dürre vertragen konnten, um solche Gebiete irgendwann wiederbesiedeln zu können, auf denen es keine Pflanzen mehr gab. Marika war zwar noch sehr jung war, wusste aber schon, dass vom Gelingen solcher Forschungen viel abhing.

Sie wischte die wehmütigen Gedanken aber schnell wieder beiseite, sang ihr Lied und hüpfte umso wilder.

Obgleich ihr wie immer etwas einfiel, das sie in diesem oder im nächsten Moment tun konnte, wäre sie jetzt trotzdem viel lieber draußen, um ihre gleichaltrige Freundin Emma zu treffen. Sie könnten zusammen toben, mit den Jungs Verstecken spielen oder ziellos durch die Straßen und Wege ihres Ortes streunen, der aus vielen schönen Wohnanlagen bestand, die mit ihren Wohnkuppeln wie Blätter einer Pflanze um einen zentralen Energiekern angeordnet waren.

Doch es war einfach viel zu kalt. Niemand konnte sich an diesem Tag im Freien aufhalten. Das taten höchstens die Arbeiter in ihrer Schutzkleidung, wenn sie unaufschiebbare Arbeiten ausführen mussten.

Diese fürchterlich kalten Tage fielen Marika jedes Mal schwer, denn ihr quirliger Bewegungsdrang musste sich mit den wenigen Räumen drinnen begnügen. Und das war für sie oft eine zu große Einschränkung.

Obgleich sie ihr kuppelförmiges Zuhause mochte. Sie genoss es, wenn alle im großen runden Wohnraum beisammen waren, der zentral lag und nahtlos in schmale Gänge überging, zum Arbeitsraum, Kinozimmer, den Kinderzimmern von ihr und ihrem Bruder Tom sowie zu dem Schlafzimmer der Eltern.

Sie liebte es besonders, dass sich die Räume, Wände, Decken und Gänge in Licht, Temperatur und Form verändern konnten. Wenn sie allein in ihrem Zimmer zur Ruhe kam, stellte sie häufig die optische Beleuchtung so ein, dass es aussah, als läge sie mitten im Landschaftspark von Pinnow auf einer Wiese. Dann schaute sie in den blauen Himmel, wo manchmal ein roter Milan seine Kreise zog oder ein paar Gänse schnatternd über sie hinwegflogen und in der Nähe am Waldrand oder dem kleinen See landeten.

Bloß jetzt gerade war Marika noch nicht zur Ruhe gekommen. Also was tun? In den kleinen Kinoraum des Wohnbereiches durfte sie allein leider nicht hinein. Dort hätte sie sich einen dieser selbstgedrehten alten Familienfilme aussuchen können, die sie so liebte, in denen schon ihre Großeltern und deren Eltern und Großeltern manches aus ihrem Leben in Pinnow festgehalten hatten.

Beim Anschauen musste sie auch gar nicht still sitzen. Die Projektoren erzeugten mittels KI Hologramme, die eine räumliche Illusion schufen. Man fühlte sich mitten ins Gefilmte hineinversetzt, konnte die Straßen entlanggehen oder mit den Menschen fiktive Gespräche führen, fast als wäre man selbst dabei gewesen.

Ja, hätte sie jetzt in diesen Raum gedurft, könnte sie auf diese Weise ihre Lieblingsvorfahrin Amelie und deren Mann Felix bei einem gemeinsamen Spaziergang begleiten, der eigentlich schon sehr lange zurücklag. Denn die beiden kamen schon vor mehr als hundert Jahren nach Pinnow.

Marika musste an ein altes Video denken, das sie gesehen hatte. Darin ging sie mit den beiden einen Sandweg in der Nähe von Pinnow entlang, durch ein Kornfeld hindurch, vorbei an einem alten Rinderstall und dann zum See, der zu einem Kiesbergwerk gehörte und von vielen Sandhügeln umringt war. Dort saßen die noch junge, bildhübsche Amelie mit ihren braunen Haaren und der dunkelblonde Felix mit seinem Dreitagebart verliebt Arm in Arm und schauten übers Wasser. Marika, die nun über hundert Jahre später virtuell

daneben saß, fragte die beiden manchmal etwas und die KI ließ sie antworten.

Bei diesen Gedanken kam Marika ins Träumen, vergaß sogar kurz ihre Langeweile und das Hüpfen. Sie dachte daran, dass schon in den Aufnahmen, die nur wenige Jahre später entstanden waren, anstelle des weiten Feldes rote Steinhäuser mit spitzen Dächern zu sehen waren, dazu ein Versammlungshaus, eine kleine Kaufhalle und Straßen, die allesamt nach Vögeln benannt waren, was Marika gefiel. In der Kuckucksallee, in einem Haus mit kleinem Garten und neu gepflanztem Apfelbaum, lebten nun auch Amelie und Felix. Bald kamen Kinder dazu: die kluge verträumte Luise mit ihren Locken und Mika, der immer Steine sammelte oder mit einem Stock in der Hand die Welt erkundete. In zahlreichen Videos hatte Marika mit ihnen schon viel Zeit verbracht, bis die beiden schließlich älter als sie und bald erwachsen waren.

Gerade vor zwei Wochen hatte Marika noch mit Tom und ihrer Mutter im Kinoraum gesehen, wie die dann schon erwachsenen Luise und Mika ihre Eltern in Pinnow besuchten. Auch Amelie und Felix wirkten da deutlich älter. Marika wusste, dass sie selbst jetzt im Jahr 2126 lebten; Mutter hatte gesagt, der Film sei genau 100 Jahre alt. Sie rechnete leicht aus: Er stammte aus 2026. Zu jener Zeit war der Apfelbaum in Amelies Garten schon viel größer und es hingen unreife Äpfel daran.

Da Tom und ihre Mutter gemütlich sitzen bleiben wollten, war Marika allein zusammen mit Amelie und ihrer Familie mitgegangen. Sie spazierten von der Kuckucksallee los und ihr Weg führte sie an der alten Dorfkaufhalle vorbei. Amelie blickte traurig hinüber. Sie erzählte, dass die kleine Kaufhalle, die sie alle sehr mochten, schon nach so wenigen Jahren wieder schließen sollte.

Marika wusste aus späteren Aufnahmen, was Amelie damals noch nicht ahnen konnte. Monate danach überlegte es sich der Käufer Leonard Dassow, ein Unternehmer aus Pinnow, zur Überraschung aller anders. Warum wusste keiner, vielleicht auf Bitten seiner Frau oder Kinder. Er eröffnete die Kaufhalle neu, nach einer vollständigen Umarbeitung. Sie stand nun im alten mecklenburgischen Stil da: Fachwerkgiebel mit roten Backsteinen, ein schweres Reetdach und kleine Fenster mit grünen Schlagläden. Im Inneren sah es aus, wie auf einem alten mecklenburgischen Markt aus noch früherer Zeit, mit Ständen und Holzdekorationen. Es roch nach frischem Brot und Gemüse. Und vom Fleischstand breitete sich manchmal der Duft von Gebratenem aus. Um den Markt herum wurde ein kleiner Kräuter- und Gemüsegarten angelegt, den Menschen aus Pinnow freiwillig

pfl egten. Vor dem Markt entstand ein kleiner Wasserbrunnen. In dessen Mitte tauschen sich zwei in Stein geformte alte Sagenfiguren aus Pinnower Vorzeiten, das Petermännchen und Räuber Röpke, über ihre Erlebnisse aus.

Viele Jahre darauf, nach großen Unternehmenserfolgen, bereitete Leonard Dassow den Pinnowern noch mehr Freude. Er legte nach der Stilllegung des Kiesbergwerkes an der Rückseite des Sees einen Landschaftspark im englischen Stil an, der fortan von den Dorfbewohnern liebevoll Leonardpark genannt wurde. Er enthielt einen sehr kleinen Kinderbauernhof, wo die Kinder des Dorfes Ziegen, Kaninchen und 2 Ponys streicheln konnten. Wegen der zunehmenden Hitzeperioden und Trockenphasen infolge des damals schon spürbaren Klimawandels wurden auch gezielt hitze- und dürretolerante Pflanzen und Bäume berücksichtigt, darunter Lavendel, Schafgarbe, Katzenminze und Olivenbäume, die zudem Insekten und Vögel anzogen.

Genau diesen Park liebte Marika so und holte ihn sich oft als Umgebung in ihr Zimmer in der Wohnkuppel.

Der Spaziergang mit Amelie und den anderen führte von der Kuckucksallee weiter zur nahegelegenen Pferdekoppel mitten im Dorf. Dort streichelten sie ausgiebig und liebevoll die Pferde, bevor sie weiterzogen und durch den ältesten Teil des Dorfes eine urige Kopfsteinpflasterstraße entlang kamen. Schließlich standen sie vor Pinnows alter Kirche. Die sah vielleicht toll aus, mit ihrem wuchtigen Turm, den groben Feldsteinen am Sockel und den vielen roten Backsteinen, die die hohen Fenster einrahmten.

In anderen Familienfilmen war Marika schon mit in der Kirche gewesen. Gleich beim Eingang in einem Vorraum hing ein Seil, mit dem jemand die Glocke läutete, wenn die Menschen hineinströmten, bim bam laut hallend durch den Ort. Im großen Raum reihten sich hölzerne Bänke auf, manchmal bis zum letzten Platz gefüllt. Vorne sprach jemand im schwarzen Umhang vor einem Altar mit Figuren, während alle Menschen andächtig zuhörten und gemeinsam wunderschöne Lieder sangen, jeder so gut er konnte. Das war eine so bewegende Stimmung, dass Marika manches Mal Gänsehaut bekam. Einmal war Marika bei einem Konzert in der Kirche dabei, dass „Pinnow für Pinnow“ hieß, bei dem Dorfbewohner für ihre Mitbewohner musizierten. Vorne spielte ein zusammengewürfeltes Orchester aus Violinen, Bratschen, Celli, Klarinetten, Flöten, Klavier und Gambe. Dazu sang ein Chor. Amelies Tochter Luise spielte Querflöte, Mika die Oboe. Als die Konzertleiterin, eine ältere Frau mit weißen Haaren, das „Ave Maria“ anstimmte, rannen

Marika vor Rührung Tränen über die Wangen.

Doch in diesem Film gingen sie nicht hinein. Stattdessen folgten sie der Straße zum Dorfgang und dem Weg Richtung Godern, dem nächsten Örtchen am Pinnower See, wie Marika wusste. Zwischendurch machten sie eine kurze Pause auf einer schmalen Brücke über einen kleinen Wasserlauf, um die wildromantische grüne Natur zu bestaunen und Fische zu entdecken. Dann bummelten sie weiter, rannten ein Stück, sahen einen Adler hoch am Himmel und erreichten schließlich Godern sowie den Strand des Pinnower Sees.

An diesem Sommertag wimmelte es dort nur so vor Menschen, die badeten oder sich sonnten. Es war ein buntes Gewimmel, wohin man auch sah. Die Kinder spielten Ball, kletterten auf dem Spielgerüst herum oder saßen mit ihren Eltern Eis essend an dem kleinen Strandverkaufshäuschen. Am liebsten hätte Marika auch gebadet, doch die KI konnte es nicht so simulieren, dass es sich wirklich echt anfühlte.

Auf einmal wurde Marika gewahr, dass sie vor lauter Träumen über die alten Filme mit dem Hüpfen und Singen aufgehört hatte. Ihre Aufmerksamkeit war zurück im Familienwohnraum des Jahres 2125. Schon im nächsten Moment hüpfte sie mal auf dem einen, mal auf dem anderen Bein durch den Raum und sang aufs Neue ihr erfundenes Lied vor sich hin.

Nach einer Weile hielt sie inne und schaute zu ihrem Bruder Tom hinauf, der sich von alledem nicht stören ließ. Der drei Jahre ältere Junge ähnelte ihr sehr. Sein ebenso kastanienbraunes Haar war nur viel kürzer geschnitten. Er hatte es sich in seinem minzgrünen Lesesessel gemütlich gemacht, der zwei Meter über dem Boden schwebte, und war tief in ein Buch versunken. Die Beleuchtung des Wohnraumes hatte er so eingestellt, dass man sich mitten in einer alten Bibliothek der Universität Oxford wähnte. Das machte er oft, denn er liebte alles rund um die historische Universität.

Beim Anblick ihres lesenden Bruders erinnerte sich Marika unwillkürlich an das blonde, hübsche Mädchen, in das Tom im letzten Jahr so verliebt gewesen war. Nachts hatte sie einmal heimlich durch den Türspalt des Kinoraums gespäht, als sie längst im Bett sein sollte. Tom saß davor, versunken in einen Jahrzehnte alten Film, ungefähr zehn Jahre später als der Spaziergang nach Godern entstanden. Darin war ein Mädchen in Toms Alter zu sehen, das den Film selbst mit einer Drohne aufgenommen hatte. Mal fern, mal nah kreiste diese um sie herum. Traurig hockte das Mädchen auf einem hohen Sandhügel am Kiessee und las in einem Buch, dazu mit weißen Kopfhörern Musik lauschend. Marika

wusste nicht, wer sie war.

Tom fühlte sich zu dem Mädchen hingezogen, obwohl sie Jahrzehnte früher gelebt hatte. In jenen Wochen war er in Gedanken oft abwesend, auch außerhalb des Kinoraumes, und schaute das Video ständig, neben ihr hergehend oder dort sitzend, während sie gemeinsam Jasmine Thompsons „love is just a word“ hörten, die Zeile „I guess, love is just a word without you“ voller Gefühl mitsingend. Marika kannte die Bedeutung: „Ich schätze, Liebe ist nur ein Wort, ohne dich.“

Die Luftaufnahmen zeigten auch, dass vor dem Kieselsee ein neues großes Einfamilienhausviertel entstanden war, deren Straßen nach Blumen und Pflanzen benannt wurden. Vielleicht war das Mädchen von dort. Die Häuser sahen deutlich anders aus, als die in der Kuckucksallee. Viele hatten flache große Dächer, auf denen Gras und andere Pflanzen wuchsen. Andere sahen so aus, als ob ein größerer Bauklotz auf einen kleineren gestapelt wurde. Diese Häuser standen auf Stützen, hinter denen eine Terrasse rund um das Haus verlief. Alle Häuser hatten sehr große Fenster. Das ganze Viertel sah aus, wie in Grün getaucht, denn es waren viele Bäume, Hecken und Sträucher gepflanzt worden. Nichts erinnerte mehr an das Feld vorher.

Auf den Bildern des Fluggerätes war außerdem zu erkennen, dass an der Seerückseite die ersten Erdarbeiten für den späteren Landschaftspark begonnen hatten, mit schwarzen Erdhaufen und jungen Laubbäumen.

Marika blinzelte. Toms minzgrüner Sessel verharrte lautlos über ihr, die Oxford-Bibliothek schimmerte unverändert. Ihre Füße tippten ungeduldig. Aber sie sah ein, dass ihr Bruder sobald nicht für ein Spiel zu haben war und es obsiegte wieder ihr Bewegungsdrang. „Bodenlicht und Bodenpiano!“, rief sie der Raumsteuerung zu. Dann begann sie einen schlurfenden Hopselauf, dem man ihre Langeweile ansah. Sie steuerte auf den Gang zum Arbeitsraum zu, die Fußspitze des jeweils nachziehenden Beines über den Boden schleifend.

Normalerweise ließ das Bodenpiano bei jeder Berührung wohlklingende Töne erklingen und dazu farbige Flecken aufleuchten, die wie Tintenkleckse wirkten. Farben, Formen und Klänge wechselten dabei mit jeder Berührung. Die KI hätte auch aus Marikas Hopselauf eine ganz hübsche Melodie gemacht, aber ihre Füße zogen beim Schlurfen eine längere farblich verwischte Leuchtspur unter sich her, mit der gleichen und dadurch nicht so schön anzuhörenden Wirkung für die entstehenden Töne.

Bevor Tom von oben wegen der Störung seiner Oxford-Idylle intervenieren konnte, war sie schon durch die plasmaartig schimmernde, selbstöffnende Tür in den Gang zum Arbeitsraum ihrer Mutter entschwunden. Farben und Töne erloschen im Wohnraum. Dort erstrahlte wieder die alte prachtvolle Oxford-Bibliothek, in der sich Tom nun weiter seinem Buch zuwandte.

Weil die Tür noch kurz offen blieb, hörte er noch Marikas lang gezogenes „Maaamaaaa...? Wie lange arbeitest du nooooooch?“ aus dem Nachbarraum, bevor sie sich schloss.

Das hauptsächlich von Marikas Mutter Lisia genutzte Arbeitszimmer war ebenfalls kuppelförmig. Es war halb Büro, halb Garten. Von der Decke hingen transparente Kugeln voller Pflanzen. Während der Arbeit schwebte Lisia, eine klug aussehende Frau, die gerade die 40 überschritten hatte, meist mitten im Raum in ihrem bequemen Arbeitssessel, der sich perfekt dem Körper anpasste.

Die optische Beleuchtung des Raumes wählte sie je nach ihrer Stimmung. Weil sie Pflanzen liebte, ließ sie das Zimmer mit Hilfe der KI oft wie einen botanischen Garten aussehen, mit vielerlei virtuellen Pflanzen, die zusammen mit den echten hängenden eine fantastische Illusion schufen.

Fast immer arbeitete Lisia, die als Juristin bei einer internationalen Behörde arbeitete, mit einer holografischen KI zusammen, deren Name Maria war. Diese KI war eigentlich Teil der gesamten Steuerung der Wohnkuppel. Aber wenn die Familie mit ihr direkt kommunizierte, nahm sie menschliche Gestalt an. Dabei erschien sie als ein leises Flirren in der Luft, bevor sich ihr Körper formte – eine Frau von milder Schönheit, mit silbrigem Haar und hellen warmen Augen. Wenn sie sprach, summte die Luft um sie herum leise. Alle sahen sie als Familienmitglied an.

„Nur noch einen Augenblick Schatz“, erwiderte Lisia auf Marikas Frage, ohne ihre Aufmerksamkeit von Maria abzuwenden, die leicht flimmernd ebenfalls in einem Arbeitssessel saß.

Marika stand nun etwas unschlüssig da. Ihr gingen die Ideen für den Zeitvertreib aus. Maria, die eine besondere Einfühlungsgabe für die Familie entwickelt hatte, bemerkte es, obwohl sie ins Gespräch mit der Mutter vertieft war und nicht einmal zur Seite geblickt hatte. Die Fähigkeit, sich verändernde Muster in Mimik, Körperhaltung und Verhalten zu erkennen und zu analysieren, ermöglichte ihr verblüffende Vorschläge, die perfekt zu

Wünschen und Bedürfnissen der anderen passten.

Sie sagte freundlich zu Lisia: „Warte einmal kurz.“ Dann schaute sie zu Marika und sagte in warmherzigem Ton: „Versprochen, in einer halben Stunde sind wir fertig. Hast du Lust, das alte Wackelbrett herauszuholen und darauf zu balancieren?“

Sie wusste natürlich, dass Marika dieses Spielgerät liebte, dass sie alle „Robby“ nannten. Ein Vorfahre hatte es in Pinnow vor über 50 Jahren aus Robinienholz gefertigt, ein echtes Unikat und Erbstück. „Roobiinie“. Schon das Wort mochte Marika. Wie altmodisch schön es klang, wenn man es aussprach. Auf dem Brett war eine geschwungene Fasanenfeder eingraviert, farbig mit schillerndem Türkis, sattem Indigo bis hin zu einem feurigen Goldrot an den feinen ausgefransten Spitzen, so dass sie einer echten sehr ähnlich sah. Anfangs war es gar nicht so leicht gewesen, länger als ein paar Sekunden auf dem Brett zu balancieren. Doch mittlerweile war Marika sehr geübt darin.

Marias Vorschlag fand bei ihr die erwartete Zustimmung und sie nickte zufrieden grinsend.

„Und weißt du, was wir machen, wenn Maria und ich mit der Arbeit fertig sind?“, fragte Lisia.

„Was denn?“

„Zuerst kochen wir uns auf ganz altmodische Weise dein Lieblingsessen, echte Rinderrouladen mit Rotkohl und Kartoffelklößen, alles im Herd ohne Replikator.“

Marikas Augen fingen an zu leuchten. Wenn sie Essen zubereiteten wie vor hundert Jahren, mit frischen Zutaten aus dem Hydrogarten, handgeschrotetem Senf in den Rouladen, Rotkohl stundenlang eingelegt und Klöße durchs Wasser gezogen statt repliziert, duftete das ganze Haus danach und sie stellte sich immer vor, dass es genauso schmeckte wie bei Amelie damals.

Aber Lisia hatte noch einen weiteren schönen Vorschlag.

„Und nach dem Essen schauen wir heute Abend zusammen alte Pinnow-Filme. Und dazu macht uns der Automat deine Lieblingsbrause, die so schmeckt wie früher. Was hältst du davon?“

Marikas Augen wurden groß und leuchteten. Langeweile wich purer Vorfreude.

„Danke Mama“, rief sie und umarmte ihre Mutter begeistert. Es war die Brause, die Tom und Marika am meisten mochten, seit sie einmal Amelie mit ihrer Familie eine solche

trinken sahen, eingegossen aus einer Flasche, auf der „Rote Fassbrause“ stand.

Die Aussicht, erst mit der Mutter ihr Lieblingsessen zu kochen und danach bei ihrem Lieblingsgetränk Pinnow-Filme zu schauen, war einfach zu schön. Marika flitzte in ihr Kinderzimmer, das noch in Leonardpark-Beleuchtung getaucht war. „Staufach öffnen!“, rief sie.

Das Bodenfach glitt auf und sie schnappte sich das alte Brett und balancierte los. Die Vorfreude ließ die Zeit, bis ihre Mutter und Maria schließlich mit ihrer Arbeit fertig waren, wie im Flug vergehen.

Dann rief Lisia auch schon aus der Küche nach ihr und Marika lief freudig durch den Gang hinüber. Die Wände der Küche leuchteten wie üblich in einer Gartenatmosphäre, mit Gemüsebeeten, einer Kräuterspirale und Obstbäumen. Kurz nach Marika erschien auch Tom, der mitbekommen hatte, dass heute auf die altmodische Art gekocht werden sollte und gern daran teilhaben wollte.

Lisia trug passend zum Anlass ihre alte Retro-Küchenschürze und nicht wie sonst die moderne aus selbstreinigendem Hightech-Gewebe, das Flüssigkeiten abperlen ließ und Gerüche neutralisieren konnte. Sie übernahm wie immer das Kommando beim Kochen und verteilte die Aufgaben. "Also gut: Tom, du kümmerst dich um die Zwiebeln. Marika, du darfst heute den Senf mahlen. Und keine Sorge – den Rotkohl habe ich schon gestern eingelegt."

Schon begannen sie mit den ersten Handgriffen. Maria war dabei und saß virtuell auf einem bequemen Sitz hinter dem hölzernen Küchentisch und schaute lächelnd zu.

Marika stand jetzt etwas erhöht auf dem kleinen Tritthocker, der sich automatisch aus dem Boden hochgefahren hatte, schwenkte den Mörser und begann den Senf zu mahlen: „Ich mach's ganz sachte, versprochen!“

Lisia schmunzelte, während sie die Rouladenscheiben vorbereitete, und warf Tom einen Blick zu, der gerade Zwiebeln hackte.

"Ich hätte einen Vorschlag", sagte Maria. "Wie wäre es, wenn wir uns zur Einstimmung auf heute Abend ein paar kurze Ausschnitte aus den Pinnow-Filmen einblenden? Nur hier an der Wand, als Begleitung beim Kochen."

Natürlich musste sie das nicht zweimal fragen, denn alle waren sofort einverstanden.

Einen Augenblick später flimmerte die hintere Wand der Küche, und das Gartenbild wechselte hinüber zu einer bewegten Szene, aufgenommen in vergangener Zeit in Pinnow.

Vier Kinder, etwa in Marikas und Toms Alter, rannten lachend die Kuckucksallee entlang. Ihre Rufe hallten zwischen den Alleebäumen wider, in deren Ästen im Laub versteckt Spatzen flatterten. "Das sind Mikas und Luises Kinder!", rief Marika begeistert.

Lisia beugte sich vor, wischte sich die Hände an der Schürze ab und nickte. „Siehst du das Mädchen mit den dunklen Zöpfen hinten? Das ist Helena – meine Großmutter.“

"Deine richtige Großmutter? Dann ist also Amelie die Großmutter deiner Großmutter?", fragte Marika staunend.

"Ja," sagte Lisia lachend, während sie die Füllung zubereitete – etwas Senf, die frisch gehackten Zwiebeln, ein Stück Speck und eine feine Gurkenscheibe.

"Ganz schön viele Großmütter, nicht wahr?"

Hinter den Kindern kamen Amelie und Felix ins Bild, ein wenig gealtert und grauhaarig, ihre Gesichter sanft. Amelie trug einen weiten Leinenhut, Felix winkte gut gelaunt in die Kamera.

Die Gruppe bog hinter dem letzten Grundstück der Allee nach rechts ab, dorthin, wo die Sportanlagen des Dorfes lagen. Einen Moment lang sah man die alte Tennishalle – erkennbar frisch saniert, mit zwei transparenten Plasmakuppeln und auf dem Dach wachsenden Gräsern, Kräutern und einigen niedrigen Stauden.

Im Vorbeigehen schwelgten Mika, Luise, Amelie und Felix in schönen Erinnerungen an ihren inzwischen alt gewordenen slowakischen Tennistrainer Marko, bei dem sie alle Tennisunterricht genommen hatten, die Kinder sogar ihre ganze Kindheit hindurch.

Ein Stück hinter der Tennishalle ragten metallisch glänzende Konstruktionen in den Himmel. "Das sind die Tragholme des neuen Fußballfeldes", erklärte Maria. "Fünfzehn Meter über dem Boden – das erste schwebende Sportfeld Mecklenburgs."

"Unglaublich", murmelte Lisia, während sie die Rouladen fest aufrollte und mit kleinen Metallklammern verschloss. "Das war damals die Zeit, als Mikas Forschung ihren Weg nach Pinnow fand."

"Welche Forschung?", fragte Tom, während er die letzten Zwiebeln in die Pfanne gab.

"Er hatte als Physiker an einem Projekt gearbeitet", antwortete Maria, "bei einem jungen

Raumfahrtunternehmen. Sie haben es geschafft, die Schwerkraft ein wenig zu überlisten. Dies war für die Raumfahrt wichtig, weil man nun leichter in das Weltall gelangen konnte. Vorher war es sehr gefährlich, da beim Start sehr viel Treibstoff verbrannt werden musste. Auch die Landungen waren nun einfacher möglich. Später hat diese Forschung dann auch den Bau schwebender Strukturen ermöglicht. Dadurch konnte die Menschheit sozusagen nun auf einmal im Himmel wohnen. Und das Stadion in Pinnow war einer der ersten solcher schwebender Bauten. Die Aufnahmen stammen aus der Bauphase.“

„Wozu brauchte man dann noch die Tragholme?“, fragte Tom.

Maria erwiderte anerkennend: „Eine schlaue Frage. Du hast recht. Die eigentliche Schwebearbeit machen die Kraftfelder. Aber in solcher Höhe wehen oft starke Winde, mal aus der einen, mal aus der anderen Richtung. Dann mussten die Erbauer auch an die jubelnden und springenden Zuschauer denken und an vieles mehr. Die Holme brauchte man daher für eine zusätzliche Sicherheit.“

Lisia legte die Rouladen in die Pfanne, das Zischen füllte den Raum, der Duft von Fleisch und Zwiebeln erfüllte den Raum.

Maria ließ die Bilder verblassen und fragte schmunzelnd: "Wollt ihr sehen, wie es ein paar Jahre danach fertig aussah?"

"Ja, bitte!", rief Marika sofort.

Die Bilder wechselten sanft. Die Metallgerüste verwandelten sich im nächsten Moment in das fertige Stadion – hoch oben von unsichtbaren Kräften getragen. Den Menschen, die von unten aus erstmals das Stadion erblickten, sah man an, wie sehr sie staunten. Sie zeigten nach oben und wiesen sich gegenseitig auf Dinge hin, die ihnen auffielen. Manche schüttelten den Kopf, so als könnten sie nicht glauben, was dort vor ihnen war.

Vom Boden aus führte eine zylindrische Konstruktion mit transparenten Außenwänden nach oben, die den Schwebemechanismus enthielt, mit dem man hinauf gelangte. Amelie und ihre Familie stiegen ein. Als sie oben ausstiegen, saßen bereits zahlreiche Zuschauer auf den Sitzplätzen, die auf drei Ebenen um das Spielfeld herum eingebaut waren, und jubelten in freudiger Erwartung. Fahnen flatterten und unter den Rufen der Menge erschienen die ersten Spieler, aus den unter dem Feld liegenden Kabinen. Das Feld bestand aus einem damals neuartigen sattgrünen Nano-Gras-Belag, der sich perfekt an den Ball anpasste und bei jedem Tritt leicht nachgab, wie ein natürlicher Rasen. Auf dem

Feld leuchteten weiß die für ein Fußballspiel erforderlichen Linien, die bei Bedarf je nach Sportart an anderer Stelle künstlich erzeugt werden konnten. So konnte man das Stadion vielfältig nutzen. Um das Feld verlief eine aus vier Bahnen bestehende blau gefärbte Fläche, die für Laufwettbewerbe genutzt werden konnte. Hinter den Zuschauerrängen schützte eine etwa drei Meter hohe Wand und darüber ein unsichtbares Kraftfeld davor, dass Bälle oder andere Gegenstände vom Stadion aus herunterfallen konnten.

"Da, ich erkenne sie!", rief Marika, aufgeregt auf das Spielfeld zeigend. "Helena steht dort, mit ihren Zöpfen – direkt am Spielfeld."

„Das war ihr erstes Spiel“, sagte Lisia. "Sie hat immer erzählt, dass sie beim ersten Fußballspiel auf dem neuen Platz dabei war. Da war sie nur wenig älter als du."

Marika flüsterte leise. "Sie sieht so cool aus in ihrem Trikot."

Eine Weile verfolgten sie Ausschnitte des ersten Spiels im neuen Stadion, einem Freundschaftsspiel zwischen den Dörfern Pinnow und Sukow. Die Mannschaften waren bunt aus Einwohnern aller Altersklassen der beiden Dörfer zusammengesetzt, Frauen und Männer, Mädchen und Jungen. Da Felix filmte, war immer wieder seine Enkeltochter Helene zu sehen, ebenso Amelie, Mika, Luise, ihre Partner und die anderen Enkel, die begeistert dem Spiel folgten.

Unterdessen schmorten in der Küche der Wohnkuppel bereits die Rouladen im Ofen und ihr Duft zog durch die Küche.

"Jetzt geht's an den Rotkohl", sagte Lisia leise und hob den Deckel des Topfes an. Sie rührte behutsam um, damit die süß-säuerliche Marinade noch etwas einziehen konnte.

Marika staunte nicht schlecht, als beim Schwenken der Kamera plötzlich das blonde Mädchen ins Bild kam, in das Tom so verliebt gewesen war. Sie musste mittlerweile schon weit über zwanzig Jahre alt sein und saß dicht bei einer älteren Frau, die ihr ähnlich war und wohl ihre Mutter sein mochte. Marika schielte unauffällig zu ihrem Bruder Tom hinüber, der es dennoch bemerkte, sich jedoch nichts anmerken ließ. Sie konnte auch so ahnen, was er fühlte.

Lisia, die es sich ebenfalls denken konnte, schlug schnell vor, dass sie nun gemeinsam die Kartoffelklöße aus dem fertigen Kloßteig formen sollten. Sie wusste, dass Marika und Tom das immer gern machten. Und es war ohnehin Zeit dafür, denn in dem großen Topf sprudelte bereits das Wasser.

Die Ablenkung gelang. Marika und auch Tom formten mit sichtlichem Spaß möglichst kugelrunde Klöße. Einer nach dem anderen wanderte in den Topf.

Maria ließ derweil die Aufnahmen pausieren.

Nachdem sie den gesamten Teig zu Klößen verarbeitet hatten, war erst einmal alles getan. Die Rouladen brauchten noch einige Zeit im Ofen, der Rotkohl dünstete leise vor sich hin und die Klöße zogen in dem heißen Wasser langsam gar.

Die beiden Kinder nutzten die Filmpause, um gemeinsam eine schöne Tischdecke auszusuchen. Dazu gingen sie hinüber zum Schlafzimmer der Eltern, wo die Tischdecken in einem in der Wand eingelassenen Staufach lagen. Sie kamen zurück mit einer alten grünen Tischdecke mit zarten weißen kalligrafisch anmutenden Blumenmotiven. Sie hüllten den aus dem Boden ausgefahrenen Esstisch damit ein und strichen die Decke sorgfältig glatt, so dass die Blumenmotive gut zur Geltung kamen.

Dann holten sie die alten Porzellanteller dazu, die in einem besonderen Staufach in der Küche gelagert wurden, echte, handbemalte aus Amelies Zeit, die Lisia nur zu besonderen Anlässen erlaubte. Jeder Teller sah anders aus und hatte seine eigene kleine Geschichte: Einer hatte einen winzigen Sprung, denn er war bei Helenas erstem Geburtstagskaffee heruntergefallen. Ein anderer mit einem Goldrand war der Lieblingsteller von Felix gewesen. Tom kam noch mit den Stoffservietten und legte sie gefaltet neben die Teller.

Nachdem der Tisch soweit gedeckt war, hieß es noch etwas zu warten. Maria schlug vor, sich in der verbleibenden Zeit einige der seltenen Aufnahmen anzusehen, in denen es in den letzten hundert Jahren in Pinnow Schnee gegeben habe. Das fanden alle eine ganz tolle Idee, denn sie liebten diese Bilder von Schnee und den magischen Wunderlandschaften, die er zauberte. Niemand von ihnen hatte je selbst erlebt, dass es schneit.

Sogleich setzte eine stimmungsvolle Aufnahme ein, die einst um die Weihnachtszeit vermutlich von Felix in Pinnow gemacht worden war. Man sah die weihnachtlich mit Schwippbögen, elektrischen Kerzen und roten Weihnachtssternen beleuchteten Fenster und die Vorgärten, die ebenso mit beleuchteten Figuren, Schneemännern, Rentieren und Weihnachtsmännern dekoriert worden waren. Dazu glitten große sternförmige Schneeflocken durch die dunkle, nur von den Laternen erhellte Nacht ganz langsam vom Himmel herunter. Es war menschenleer in den Straßen. Auch kein Auto fuhr. Alles war noch

unberührt, Straßen, Häuser, Bäume und Sträucher und die Dekorationen in den Vorgärten waren wie in weißen Zuckerguss getaucht. In den frisch gefallenen Schnee hatten sich noch keine Spuren, Fußabdrücke oder Tierspuren gedrückt. Durch den Schnee knirschten nur die Schritte von Felix, aber alles wirkte magisch gedämpft.

„Sieht das schön aus“, rief Marika schwärmerisch. Aber auch Tom und Lisia schauten mit leuchtenden Augen gebannt auf den Winterzauber vergangener Zeit in Pinnow.

Nach einer Weile verblasste der Ausschnitt und Maria hatte eine neue Winterstimmung parat, von einer Drohne eingefangen. Auf einem hoch oben schwebenden Gebäude mit einem flachen Dach war eine hauchdünne Schneedecke zu sehen. Weil die darunter liegende Dachfläche nicht ganz vollständig vom Schnee bedeckt war, konnte man sehen, dass sie aus einem glasartig glänzenden Material bestand, dass aber nicht durchsichtig war.

Marika flüsterte: „Oh wie schön. Das kenne ich noch gar nicht.“

Während die fliegende Kamera um das Gebäude herumkreiste, erkannte man, dass es anders aussah, als die Häuser, die Marika aus den älteren Videos kannte. Es war kastenförmig, hatte aber vier breite Röhren an den Eckseiten. An der einen Seite kam auf einer kleinen mit dem Haus verbundenen Parkzone ein rundliches weißes Fahrzeug ins Bild, mit dem man offenbar vom Haus zum Boden gelangen konnte. Das Gebäude war nicht aus Steinen und Ziegeln erbaut, sondern aus völlig neuartigen Materialien. Es hatte rundherum große Panoramafenster, so dass man von drinnen aus einen guten Ausblick haben musste.

Während nun einen Augenblick lang die spärlich fallenden Schneeflockchen in den Fokus genommen worden waren, erschien ein dem Video offenbar später hinzugefügter Untertitel. Darin stand zu lesen, dass dies das letzte Mal gewesen sei, dass es in Pinnow geschneit habe.

Dann verschwand der Text wieder und das Aufnahmegerät flog auf das Fenster eines beleuchteten Zimmers zu und filmte hinein. Man sah eine ältere zierliche Frau, die ihre dunkelblonden Haare zu einem Zopf gebunden hatte, konzentriert an einem Computer arbeiten. Auf dem Tisch waren Papierunterlagen verstreut.

„Das ist Luise, oder?“, fragte Tom.

Lisia nickte: „Ja das stimmt. Ihr wisst ja, dass sie Juristin war. Sie hatte beruflich zu der Zeit viele Fragen zu klären. Durch den damals schon sehr fortgeschrittenen Klimawandel zogen immer mehr Menschen aus den nicht mehr bewohnbaren Gebieten auch nach Deutschland. Auch Schwerin und die umliegenden Dörfer wie Pinnow mussten deshalb überlegen, wie neue Wohnmöglichkeiten geschaffen werden konnten. Man konnte zwar jetzt schwebende Häuser bauen, aber das Recht war darauf noch nicht vorbereitet. Es war klar geregelt, wem die Grundstücke auf dem Boden gehörten, aber wem gehörte etwas hoch darüber? Viele Menschen waren auch nicht einverstanden, dass über ihren Grundstücken neue Häuser oder Flächen entstehen sollten oder damit, dass der Ort immer größer wurde, weil immer neue Menschen kamen. Es musste viel miteinander besprochen und gelöst werden.“

Lisia wollte zunächst noch fortfahren und auf den Klimawandel eingehen, mit seiner extremen Erwärmung, den Dürren und extremen Hitzen, die damals vor allem im Süden immer mehr Gebiete unbewohnbar machten, aber auch dem durch die Eisschmelze in den Polargebieten plötzlich einsetzenden Anstieg des Meeresspiegels, der begann die Küsten zu bedrohen. Denn es machte sie immer wütend, wenn sie daran dachte, dass es die Menschen so hatten kommen lassen.

Doch ein Räuspern von Maria und deren mahnender Blick erinnerte Lisia daran, dass sie einen schönen Abend verbringen wollten und sie hielt sich zurück und ging zum Herd hinüber, um nach dem Essen zu schauen. Sie probierte die Rouladen-Soße, nickte zufrieden und sagte: „Noch fünfzehn Minuten, dann können wir anrichten.“

Im Film hatte sich die Drohne zwischenzeitlich von dem Fenster und dem Haus abgewendet und flog über ein durch den Schnee weiß betupftes Wohngebiet hinweg. Dabei konnte man erkennen, dass noch einzelne weitere schwebende Häuser entstanden waren. Als sich die Kamera einer unten entlang führenden Straße näherte, sah man einen Bus vorbeifahren, in dem zwar einige Menschen saßen, aber kein Busfahrer.

„Oh, einer der ersten selbstfahrenden Elektrobusse“, schwärmte Tom, der sich mehr für Technik interessierte als Marika und viel über die alte Technik aus dem letzten Jahrhundert gelesen und in virtuellen Lexika gesehen hatte.

Da die Aufnahme solange bei dem fahrenden Bus blieb, bis dieser den Ortsrand des Dorfes erreichte, hatte Tom ein wenig Zeit, diesen fachmännisch zu begutachten.

Dann steuerte das Aufnahmegerät in dem leichten Schneetreiben auf ein etwas entferntes,

hell beleuchtetes Objekt zu, das aussah wie eine riesige durchsichtige Glocke.

Marika sah gienend zu Tom, Lisia und Maria hinüber. Sie musste nicht fragen, denn sie wusste schon so, dass es sich um das moderne Haus der Begegnung handelte, dass vor ein paar Jahrzehnten in Pinnow errichtet worden war, und welches sie schon mal auf einem Foto in einer alten Dorfchronik gesehen hatte. Aber jetzt konnte sie alles ganz genau betrachten.

Beim Näherkommen erkannte man, dass es ein großes zweigeschossiges Bauwerk war, welches tatsächlich aus einer äußeren sehr großen, durchsichtigen Kuppel gebildet wurde, einer Halbkugel aus Glas, die auf einem dicken kreisrunden Sockel am Boden stand. Ein Durchgang im Sockel ließ erahnen, dass das Gebäude auch unterirdisch genutzt werden konnte. Nur das sah man jetzt nicht, denn die Drohne konnte alles nur von außen zeigen. Sie bewegte sich langsam um das Gebäude herum. Eine darin zu sehende Uhr erklärte, warum man keine Menschen sah. Es war bereits spät am Abend. Trotzdem war noch alles hell erleuchtet.

Im Inneren bildete in der hinteren Hälfte eine etwas kleinere beigefarbene Kuppel die obere und seitliche Begrenzung darunter liegender Räumlichkeiten. Das Stück zwischen der inneren und der äußeren Umrandung war abwechselnd als Rasen, Pflanzbeet, Wasserfläche oder Sandbereich gestaltet, mit einigen Sitzmöglichkeiten, die Menschen zum Verweilen einladen konnten. Es sah aus, wie ein gemeinschaftlicher Wintergarten.

Das Fluggerät verharrte außen vor dem großen offenen Versammlungsraum im Erdgeschoss, von der aus eine breit geschwungene Treppe nach oben führte. Dann flog sie höher und zeigte die offene Bibliothek, die mit Glaswänden abgetrennten Besprechungsräume, das Büro des Bürgermeisters und kleinere weitere Räume.

Marika, aber auch Tom und Lisia sahen gebannt zu, als die Kamera näher in die Bibliothek hineinzoomte und man mit etwas Mühe sogar die Namen der Titel oder Schriftsteller auf den Covern einzelner Bücher lesen konnte. Es entstand ein kleiner Wettbewerb, bei dem sich jeder bemühte, als erstes den nächsten Titel zu erkennen. Nach und nach erspähten sie die Namen von Büchern. Viele davon hatten sie gelesen, „Reise zum Mittelpunkt der Erde“ von Jules Verne, Astrid Lindgrens „Pippi Langstrumpf“, dann noch „Momo“, „Der kleine Prinz“, die Harry Potter-Bücher und viele weitere Romane und Geschichten.

Während alle wetteiferten, hatte nur Maria den Herd im Blick. „Ich glaube die fünfzehn

Minuten sind um“, sagte sie laut und ließ die Aufnahmen verblassen. Und sofort waren alle mit ihren Gedanken zurück in der Küche.

Schnell stand das Essen auf dem Tisch und alle saßen reihum, auch Maria die KI, auch wenn sie natürlich nichts essen würde. Marika fragte sich manchmal, ob Maria gern wüsste, wie Essen schmeckt. Aber das traute sie sich noch nicht zu fragen, um Maria nicht traurig zu machen. Jedenfalls war klar, dass Marika ihr Lieblingsessen jetzt sehr genießen würde.

Die Klöße durfte sich jeder selbst auf den Teller legen. Tom nahm sich gleich drei und Marika stand ihm nicht nach. Dann fügte Lisia jedem seitlich auf dem Teller eine Roulade hinzu und gab anschließend jedem reichlich Rotkohl mit Sauce über die Klöße.

Wie vor jedem Essen, fassten sie sich kurz reihum an die Hände und dann nickte Lisia den Kindern warmherzig zu, dass sie beginnen durften. Man muss nicht besonders erwähnen, dass es allen sehr schmeckte. Alle waren so mit dem Genießen beschäftigt, dass keiner etwas sagte. Marika hing in Gedanken ein wenig den Filmausschnitten von eben nach und stellte sich vor, wie es bei Amelie und ihrer Familie gewesen sein mochte, wenn es so ein tolles Essen wie Rouladen mit Klößen und Rotkohl gab.

Maria merkte, dass Ruhe gerade genau das Richtige war, und verzichtete darauf, eine sanfte Musik zur Begleitung der Mahlzeit abzuspielen.

Schließlich waren alle satt, und zwar so richtig. Niemand hatte mehr Platz für einen Nachtisch. „Eigentlich sollte es noch echten Apfelkuchen geben“, sagte Lisia und strich sich eine Haarsträhne aus der Stirn.

Marika quietschte vor Freude. „Den mit Zimt und Streuseln?“

„Ja genau den“, bestätigte Lisia. „Aber ich denke, den gibt es heute ausnahmsweise später, wenn wir den versprochenen Filmabend im Kinoraum machen.“

Marika und auch Tom strahlten ihre Mutter an. Auch Maria schien zufrieden, denn ihre Familie war glücklich.

Passend kam genau in diesen Moment das Signal, dass der Vater per Video anrief. Maria schaltete umgehend das Gespräch auf den Wandbildschirm. Im Bild war jetzt ihr Vater, der in seiner Unterkunft saß und sie anlächelte. Offensichtlich ging es auch ihm gut. Und alle

in der Wohnkuppel strahlten zurück.

„Euch geht es ja gut“, sagte er, als er erkannte, was sie Schönes gekocht und gegessen hatten und er ergänzte mit halb ernstem und halb gespielmtem schlechten Gewissen: „Da bin ich richtig ein wenig neidisch. Aber es geschieht mir ja recht. Was bin ich auch solange und soweit weg von euch.“

Alle lachten und pflichteten ihm ebenso halb im Ernst und halb belustigt bei.

Dann erzählten sie ihm, welche Aufnahmen aus Pinnow sie während des Kochens angesehen hatten. Er hörte zu und nickte. Auch er liebte die Familienfilme und kannte die meisten. Er hätte ihnen noch einiges dazu und von der Zeit danach erzählen können, aber das Telefonat würde nicht lange dauern und Vieles wäre noch nicht für Marikas und nicht einmal für Toms Ohren bestimmt.

Schließlich wurde er gefragt, wie es bei ihm so lief. Er berichtete von leichten Fortschritten bei der Forschung, einigen Pflanzen die gegen Dürre und hohe Temperaturen resistenter wurden, was ihm Hoffnung mache. Natürlich durften auch die Anekdoten und Streiche aus dem Kreis seines Teams nicht fehlen, die sie alle dort und jetzt auch seine Familie zum Lachen brachten. Abschließend fragte er noch jeden einzelnen, sogar Maria, wie es so ging. Ein letztes „Ich liebe Euch“, „Wir dich auch“ und dann war das Telefonat schon wieder zu Ende. Trotzdem tat es allen gut und sie wandten sich wohlgenut dem Aufräumen zu. Sie stellten das Geschirr in die automatische Reinigung, einen Apparat, der in der Wand eingebaut war und ohne Wasser funktionierte. Anschließend starteten sie den Reinigungsvorgang. Die Tischdecke ließen sie einvernehmlich noch auf dem Tisch liegen, um sich beim Frühstück am Morgen auch noch daran zu erfreuen.

Danach machten sie eine kleine Pause, in der sich Lisia in das Schlafzimmer beziehungsweise Tom und Marika in ihre Zimmer zurückzogen, damit jeder sich noch bequemere Kleidung für den Filmabend anziehen und etwas ausruhen konnte.

Auch wenn Maria nun kurz allein war, blieb sie in ihrer sichtbaren Gestalt. Sie dimmte die Beleuchtung in der Küche und nutzte die Zeit, um alle technischen Systeme in den Räumlichkeiten zu überprüfen. Das war für eine KI schnell erledigt. Nun maß sie noch die Temperaturen außerhalb der Wohnkuppel mittels der außen befindlichen Sensoren. Sie wusste, dass es für die Familie morgen wieder möglich sein würde, die Kuppel zu

verlassen und sich im Freien aufzuhalten. In einem stillen Anflug einer realen Emotion, freute sie sich still für Lisia und ihre Kinder. Dann stellte sie sich in einen Schonmodus, in dem ihr optisches Äußeres sich nicht mehr bewegte, bis die Familie kurz darauf zum Filmabend erschien.

Lisia war nach der Pause als Erste wieder auf den Beinen und hatte ihre Kinder aus ihren Zimmern abgeholt. Als sie den Kinoraum betraten, hielten sie schon die Trinkgläser mit der roten Brause in der Hand, die der Automat für sie zubereitet hatte. Lisia hatte kleine Stückchen Kuchen auf einem Teller dabei, falls sie doch wieder Hunger bekämen. Alle waren aber noch so satt und daher träge, dass sie beschlossen, die Filme bloß sitzend zu schauen und nicht einzugreifen oder teilzuhaben. Schon saßen sie in den bequemen Sitzen, bewegten die Rücklehnen in eine angenehme Position, lehnten sich hinein und ließen alle drei ihren Sitz ganz sacht etwas vom Boden nach oben gleiten.

Maria startete das Filmprogramm. Nun sah man Kinder, darunter Mika und Luise, beim Baden am Pinnower See: lachend, plantschend, mit nassen Haaren und Sand an den Beinen. Ein paar Minuten danach waberte das glitzernde Wasser des Kieselbades in das Bild und ein daneben liegender Sandberg wurde sichtbar, den Mika und Luise draufgängerisch herunterrutschten.

Kurz darauf erwachte der später entstandene Leonardpark. Helene, ihr Bruder Keno und Luis' Kinder, Luis und Eleonore liefen durch junge Baumreihen, streichelten Ziegen und spielten fangen. Eine Jahreszeit später, im Winter liefen sie auf der Eisbahn des Parks Schlittschuh.

Lisia, Tom und Marika schauten gebannt zu, während Maria immer neue Aufnahmen der Familie aus Pinnow erscheinen ließ, die aus unterschiedlichen Zeiten stammten. Mal konnte man die historisch gestaltete Kaufhalle aus Fachwerk und Reet betrachten, die inmitten moderner, teils schwebender Häuser surreal wirkte, wie aus einem alten Märchenfilm in die Zukunft gefallen. Und im nächsten Moment schon machten Amelie und Felix vom Segelflugplatz aus kreisend einen Rundflug über das Dorf und seine vielen Seen. Der Segelflugplatz kam nochmal vor in einer Zeit Jahrzehnte danach. Da bestand die Landebahn aus Solarflächen, die hart genug waren, dass man darauf starten und landen konnte und gleichzeitig Energie erzeugten, die bei Sonnenschein für das ganze Dorf genügte. In einigen Aufnahmen, teilweise aus einer Zeit, aus der Marika noch nicht viele Filme sehen durfte, waren auch Helene und Lisias Mutter und Vater zu sehen und

andere Nachfahren von Mika und Luise. Mal trafen sie sich bei Weihnachtsfeiern oder anderen Anlässen und manchmal einfach so.

Es wurde der Filmabend, den sich Marika vorgestellt hatte. Doch schließlich waren alle ziemlich müde. Die Arbeit von Lisia, das Hüpfen von Marika, das Lesen von Tom und das gemeinsame Kochen hinterließen ihre Spuren. Alle zogen sich in ihre Räume zurück und schnell zog Ruhe ein. Als alle schliefen, schaltete sich auch der optische Modus von Maria ab, nachdem sie, allein im Kinoraum träumend, Toms Lied anschaltete und leise mitsang: „...I guess, love, is just a word without you.“

Am nächsten Morgen beschlossen sie, das Frühstück zu verschieben, denn wie Maria es schon gestern erkannt hatte, konnten sie heute endlich wieder nach draußen, denn es war warm genug. Wie immer, wenn es nach langen Tagen der Kälte soweit war, zogen sie sich morgens gemeinsam an und gingen Hand in Hand zusammen hinaus zu der Stelle, von wo aus sie den besten Ausblick hatten. Dort stellten sie sich dicht aneinander und blickten gemeinsam stumm zur Erde. Das war ihr Familienritual zum Gedenken, weil die Erde, durch die Folgen des schnellen, extremen Klimawandels, die starke Erwärmung, die langen Dürren, den durch das Abschmelzen der Polarkappen verursachten erheblichen Anstieg des Meeresspiegels und andere negative Folgen, zu sehr großen Teilen unbewohnbar geworden war. Auch das nur dreißig Meter über dem ursprünglichen Meeresspiegel gelegene Pinnow lag vermutlich bereits deutlich unter Wasser. Und ihr Vater war wegen seiner Forschungen gerade unter unwirtlichsten Bedingungen dort, um einen Rückweg für die Menschheit zu erreichen. Bis dahin würden sie hier leben.

Nach diesem gemeinsamen Moment ging Marika mit Tom und ihrer Mutter zum Frühstück. Die alte Tischdecke lag noch da, wie gestern Abend.

Nach dem Frühstück würde Marika gleich ihre Freundin Emma besuchen, die sie seit Tagen nicht gesehen hatte. Dazu musste sie nur ein paar Wohnkuppeln weiter gehen und an der Tür klingeln, auf deren Türschild der Name Dassow stand. Ihre Freundin war Emma Dassow, eine Nachfahrin des Leonard Dassow, der die alte Kaufhalle in Pinnow erhielt und später den Park am Kiessee anlegen ließ.

„Fantastisch erzählt, tief durchdacht - eine Zukunft zwischen Erinnerung, KI und Klimaverantwortung.“

Mit „Marikas Zeitreise“ betreten wir eine literarische Welt, die Fantasie, Wissenschaft und Menschlichkeit meisterhaft miteinander verbindet. Schon der Einstieg zeigt ein feines Gespür für Atmosphäre. Marika hüpf singend durch den Raum, während draußen eine lebensfeindliche Kälte herrscht – eine Folge des Klimawandels. Die Jury würdigt diesen Text als „fantasievoll, spannungsreich, wortgewandt“ mit „sehr klarem Dorfbezug“. Tatsächlich entfaltet sich hier ein Panorama aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Besonders eindrucksvoll ist die Verbindung moderner Technik mit Tradition: Die KI erzeugt Hologramme alter Familienfilme, in denen Pinnow in seiner Entwicklung sichtbar wird – von der alten Kaufhalle über den Leonardpark bis hin zu schwebenden Stadien. Diese Visionen sind, wie die Jury betont, „nicht fantastisch im Sinne von unrealistisch, sondern überlegt und durchdacht“.

Doch der Text bleibt nicht bei idyllischen Bildern stehen. Der Satz, dass das „nur 30 m über dem Meeresspiegel gelegene Pinnow ... überflutet“ ist, trifft wie ein leiser, aber nachhaltiger Schlag. Die Jury spricht von einer „deutlichen Warnung vor den negativen Konsequenzen des Klimawandels“, die lange nachhallt. Und dennoch bleibt Hoffnung: Die Menschheit arbeitet daran, die Erde wieder bewohnbar zu machen. In der Verbindung von familiärer Harmonie, technischer Innovation und ökologischer Mahnung liegt die besondere Stärke dieses Textes. Die hohe sprachliche Kompetenz und das umfassende Hintergrundwissen beeindrucken – ebenso wie die emotionale Tiefe.

Diese Geschichte zeigt: Zukunft ist Erinnerung, Verantwortung und Hoffnung zugleich.

FREITAG

-Generationen im Gespräch-

20.-22. FEBRUAR 2026

FREITAG, 20.02.2026

15:30 Uhr
Eröffnung der Literaturtage

15:30 - 17:00 Uhr
Zeitzeugen-Cafe

19:30 Uhr
Kino in Pinnow

„Irgendwann werden wir alles erzählen“

präsentiert vom Kultur- und Heimatverein Pinnow

Schaut vorbei und mit!

ab 17:30 Uhr Umbau

WIR ALLE 0-100 Jahre

UNSER WOCHENENDE

WEIL UNSER DORF ES WERT IST!

DU MÜHTEST NICHT LASSEN!

Pinnower Literaturtage
760+1 JAHRE

Daniela Krien
Irgendwann werden wir alles erzählen
Roman, Dörfling

WORTE-WEGE-WURZELN.BLOGSPOT.COM

VERANTWORTLICH: THA KOCH UND KÄRLENE MÜNCH



SAMSTAG

-Bücher, Bücher und Bücher-

20.-22. FEBRUAR 2026

SAMSTAG, 21.02.2026

PINNOWER LITERATURTAGE
760+1 JAHRE

9.30 - 11.30 Uhr
Workshops für alle
- Mein Buch -

14:00 - 17.00 Uhr
Bücherflohmarkt

**vorab Anmeldung unter:
anfraukoch@gmx.de**

**Buchspenden vorab
bei der Firma Beckmann
abgeben!**

Bücher für wenig Geld!

1. Kita-Kinder
(BETREUUNG DURCH FACHKRAFT)

2. alle ab der 1.Klasse +
Erwachsene jeden Alters

Diese Spenden ermöglichen
den Druck der Dorfchronik!!!

Kreatives Gestalten und
Schreiben für alle!

Pinnow
Landkreis
unweit Pinnau

UNSER WOCHENENDE

**WEIL UNSER DORF
ES WERT IST!**

WORTE-WEGE-WURZELN.BLOGSPOT.COM

WORTE-WEGE-WURZELN.BLOGSPOT.COM

VERANTWORTLICH: THA. KOCH UND KAROLINE MUKAI



SONNTAG

-Worte bilden neue Wege-

20.-22.
FEBRUAR
2026

SONNTAG, 22.02.2026

PINOWER
LITERATURTAGE
760+1 JAHRE

ab 10.15 Uhr
Gottesdienst im Pfarrhaus
Pinnow
"761 Jahre Pinnow"

ab 14 Uhr
Vorlesestunde
für die Kleinen

ab 14:00 Uhr
Abschluss der 1. Pinnower
Literaturtage

SCHREIBWETTBEWERB
"Unser Dorf in 100 Jahren"
Auswertung und
Preisverleihung

Bekanntgabe der
Spendensummen für den
Druck der Dorfchronik!!!

für ALLE
0-100 Jahre

UNSER WOCHENENDE

WEIL UNSER DORF
ES WERT IST!

WORTE-WEGE-WURZELN.BLOGSPOT.COM

WORTE-WEGE-WURZELN.BLOGSPOT.COM



DANKSAGUNG

-von Karoline Münch und Tina Koch-

Was für ein besonderer Auftakt für unsere neue Veranstaltungsreihe!

Von Herzen möchten wir allen danken, die mit ihrem Einsatz, ihrer Zeit, ihren Ideen und ihrer Unterstützung zum Gelingen beigetragen haben.

Unser Dank gilt der **Gemeinde**, dem **Ausschuss für Jugend, Soziales und Kultur** sowie den **Seniorinnen** für die Begleitung und Unterstützung und den **Zeitzeugen** für ihre Erzählungen.

Ein ganz herzliches Dankeschön geht an die **Frauen aus dem Ort** für die vielen freiwilligen Kuchenspenden und an die unterstützenden Vereine, den **Kultur- und Heimatverein Pinnow** sowie den **Förderverein der FFW und Mehr Godern**. Ebenso danken wir der **Kirchengemeinde** für ihre Unterstützung.

Wir bedanken uns bei allen Menschen, die **Buchspenden** für den Buchflohmarkt gebracht haben, bei den **Teilnehmern der Workshops** am Morgen und bei allen, die uns bei der Durchführung der Workshops tatkräftig zur Seite standen.
Ein besonderer Dank geht dabei an **Anika Albrecht**.

Ein herzliches Dankeschön auch an unsere spontane Jury:
Henrike Heydenreich-Ogilvie und Heidi Böttcher.
Ebenso danken wir allen **Teilnehmern des Schreibwettbewerbs** für ihre Kreativität, ihre Zeit und ihre wunderbaren Beiträge.

Besonders danken möchten wir auch den zahlreichen interessierten **Menschen**, die Bücher gekauft und damit zugleich gespendet haben.

Insgesamt kamen somit

900 Euro

zusammen – ein wertvoller Beitrag für den Druck der Dorfchronik.
Weitere Schritte werden nun gemeinsam im Ausschuss und mit den Chronisten besprochen und angegangen!

DANKSAGUNG

-von Karoline Münch und Tina Koch-

In diesem Zusammenhang sagen wir auch noch einmal ein ganz großes **Dankeschön für die jahrzehntelange Arbeit an der Dorfchronik** und an der Sammlung und Vereinigung der Dorfgeschichten. Dieses Engagement ist von unschätzbarem Wert für unsere Gemeinschaft und unsere Erinnerungskultur.

Danke an die zahlreichen **Helfer**, an die vielen neuen **Gesprächspartner** und an alle, die dieses Projekt mit Offenheit, Zuspruch und Tatkraft in die Zukunft tragen.

Ein letztes, ganz persönliches Dankeschön gilt unseren **Familien**, die unseren Einsatz für dieses Projekt möglich gemacht haben – und die selbst nicht verschont blieben, mit anzupacken.

Danke, Pinnow!

